

Gemeinde Goldach

Geschützte Ortsbilder, Kulturobjekte und Archäologische Objekte **Auflage**



Villa Mariahalden (ehemals St.Galler Strasse 17), erbaut 1853 für Kantonsrat Dominik Gmür.

Das herrschaftliche Landhaus diente vom 6. August bis 16. November 1914 als Aufenthaltsort des russischen Malers Wassily Kandinsky (1866-1944) und seiner Künstlerfreundin und zeitweiligen Lebensgefährtin Gabriele Münter (1877-1962).

Abgebrochen 1941.



Villa Mariahalden auf einer zeitgenössischen Postkarte.



Gabriele Münter, Landhaus Mariahalden in Goldach, 1914, Öl auf Pappe, 33:45 cm, rückseitig signiert und datiert. Dieses Bild wurde im Dezember 2008 in einer Münchner Auktion mit einem Schätzpreis von 140'000 bis 160'000 Euro zum Verkauf angeboten.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Seite	5
Inventare Bund, Kanton und SBB	Seite	6
Einleitung	Seite	7
Ortsbilder	Seite	12
Die Ortsbilder: Kriterien und Erhaltungsziele	Seite	12
Ortsbild Blumenstrasse Süd	Seite	13
Ortsbild Blumenstrasse Nord	Seite	17
Ortsbild Dufourstrasse	Seite	22
Ortsbild Untergoldach	Seite	26
Einzelobjekte (Kulturobjekte)	Seite	32
Erläuterungen zum Inventar der schützenswerten und erhaltenswerten Einzelobjekte (Kulturobjekte)	Seite	32
Die zwei Kategorien der Einzelobjekte: Kriterien und Erhaltungsziele	Seite	33
01 S Appenzeller Strasse 6, Wohnhaus	Seite	34
02 S Appenzeller Strasse 8, Wohnhaus Selun	Seite	37
03 S Bahnhofweg, Bahnstation (Schuppen E)	Seite	40
08 S Blumenstrasse 15, Goldacherhof	Seite	44
12 S Blumenstrasse 35, Wohnhaus	Seite	48
13 S Blumenstrasse 35a, Lindenmann-Haus	Seite	53
14 S Blumenstrasse 37, Ehemaliges Waschhaus (Museum)	Seite	57
16 S Brunnenstrasse 1, Pesthaus	Seite	61
18 S Florastrasse 1, Villa Flurhof	Seite	66
19 S Haldenmühleweg 21, Haldenmühle	Seite	70
21 S Hauptstrasse 2, Rathaus	Seite	74
24 S Hohrainweg 17, Restaurant Hohrain	Seite	78
26 S Industriestrasse 46, Villa Helios (Pflegeheim)	Seite	81
29 S Mariatal 6, Wohnhaus Mariatal	Seite	85
30 S Mariatal 7, Wohnhaus	Seite	91
31 S Neumühlestrasse 2, Schulhaus Kirchenfeld	Seite	95
33 S Rietbergstrasse 43, Villa Rietberg	Seite	99
34 S Schulstrasse 16, Schulhaus Rosenacker	Seite	103
35 S Schulstrasse 20, Reformierte Kirche	Seite	108
36 S Seestrasse 1, Villa Seeheim	Seite	113
37 S Seestrasse 3, Villa Ithaka	Seite	117

38	S	Seestrasse 5, Manila-Haus	Seite 121
39	S	Seestrasse 64, Restaurant Villa am See (billa Seegarten)	Seite 124
40	S	Seewydenstrasse 1, Wohnhaus	Seite 128
43	S	St.Galler Strasse 19, Villa Mignon	Seite 131
44	S	St.Galler Strasse 21, Wohnhaus Neptun	Seite 135
45	S	St.Galler Strasse 23, Villa Rothenstein	Seite 139
46	S	St.Galler Strasse 32, Villa Flora	Seite 145
47	S	St.Galler Strasse 36, Mehrfamilienhaus Sol Diario	Seite 149
48	S	St.Galler Strasse 41, Wohn- und Geschäftshaus Globus	Seite 153
49	S	St.Galler Strasse 47, Ehemaliges Stickereigebäude	Seite 156
50	S	St.Galler Strasse 48, Restaurant Rössli	Seite 159
51	S	St.Galler Strasse 54, Restaurant Linde	Seite 162
52	S	St.Galler Strasse 64, Kreuzhof	Seite 169
53	S	St.Galler Strasse 98, Villa Wartegg	Seite 172
57	S	Unteregger Strasse, Katholische Pfarrkirche St.Mauritius	Seite 176
58	S	Unteregger Strasse 2, Mesmerhaus	Seite 185
59	S	Unteregger Strasse 4, Katholisches Pfarrhaus	Seite 189
61	S	Wuhrstrasse, Wohnhaus zum Wuhr	Seite 192

Bildstöcke

62	S	Warteggweg / Bruggmühlestrasse	Seite 195
63	S	Haldenmühleweg	Seite 197
64	S	Wuhrstrasse	Seite 199
65	S	Sulzstrasse / Tellstrasse	Seite 201
66	S	Sulzstrasse (Wegkreuz)	Seite 203
67	S	Appenzeller Strasse	Seite 205
68	S	Klosterstrasse / Blumenstrasse	Seite 207

Archäologische Objekte

69	S	Altes Brückenwiderlager	Seite 209
70	S	Ausgrabung Kath. Pfarrkirche St. Mauritius	Seite 214

Erklärungen

S = Schützenswert

Vorwort

Goldach erhielt 1977 ein erstes Ortsbildinventar, verfasst vom Goldacher Künstler Hansruedy Rickenbach (1940-2003), genannt Hari. Er erfasste insgesamt 54 Einzelobjekte und stellte diese in einem Ordner zusammen. Hinzu kam noch eine einleitende Beschreibung der Gemeinde, eine Fotodokumentation des übrigen Gemeindegebietes sowie eine Auflistung der Bildstöcke. Hari folgte bei seiner Inventarisierung weitgehend den Richtlinien, die der verdienstvolle St.Galler Kunstdenkmälerinventarator Bernhard Anderes (1934-1998) erlassen hatte und die ihrerseits auf den Dringlichen Bundesbeschluss auf dem Gebiet der Raumplanung von 1972 zurückgingen.

1999 überarbeitete der Goldacher Oberstufenlehrer Helmuth Flepp das Inventar und stellte ebenfalls einen Ordner zusammen. Flepp übernahm weitgehend Rickenbachs Ausführungen, ergänzte mit aktuellen Fotos und listete insgesamt (inkl. der Bildstöcke) 55 Objekte auf. Rickenbach wie Flepp verzichteten jedoch auf eine Abklärung der Häusergeschichten sowie eine Auswertung des publizierten Schrifttums.

Dies war auch der Fall bei dem im Juni 1992 aufgenommenen Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS). Dieses wichtige, in der Praxis aber nur schwer handbare Inventar äussert sich zur allgemeinen Siedlungsentwicklung und bewertet die Ortsbilder im regionalen Vergleich. Auch werden die wichtigsten Ortsbildteile und Einzelbauten tabellarisch aufgeführt, doch wird auf eine Einstufung verzichtet. Ebenso fehlen detaillierte Beschreibungen sowie die quellenmässige Abklärung von Baualter und Umbauphasen. Die kartographische Darstellung im mittlerweile über 20 Jahre alten Inventar ist praktisch unbrauchbar, da in den Plänen keine Strassenamen, Parzellen-, Assekuranz- und Hausnummern erscheinen und die Ortsbilder praktisch nicht auseinander zu halten sind.

Beim vorliegenden Ortsbildinventar der Gemeinde Goldach handelt es sich um die fünfte Fassung einer vollständig überarbeiteten und erweiterten Version der oben erwähnten Inventare, ergänzt mit Ortsbildern, die sich teilweise stark von den bisher ausgeschiedenen unterscheiden, neu aufgenommenen Objekten und historischen Informationen. Alle Ortsbilder und Bauten wurden einem einheitlichen Bewertungsschema unterzogen, quellenmässig abgeklärt, detailliert beschrieben und mit aktuellen Fotografien versehen.

Das Ortsbildinventar enthält total 69 Einzelobjekte, wovon 7 Bildstöcke und ein Brückenwiderlager. Von den Einzelbauten werden 40 als schützenswert vorgeschlagen, 17 sind der erhaltenswerten Kategorie zugeteilt, 4 Objekte sind nicht mehr eingestuft. Die Bildstöcke gehören allesamt der schützenswerten Kategorie an, ebenfalls das als letztes Objekt aufgeführte Brückenwiderlager.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass Goldach noch über teilweise überdurchschnittliche Bausubstanz und viele intakte Ortsbilder verfügt. Das betrifft vor allem die Bereiche Untergoldach und Seestrasse mit den historisch interessanten, noch heute prägenden Herrschaftsvillen, aber auch zahlreiche, über das ganze Gemeindegebiet verstreute Einzelbauten. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Inventar nicht nur der Erhaltung der beschriebenen Bauten und Ortsbilder dient, sondern auch zur Sensibilisierung der Goldacher Bevölkerung für ihre gebaute Umwelt beiträgt.

Inventare Bund, Kanton und SBB

Inventar Historische Verkehrswege: Im Bundesinventar der historischen Verkehrswege (IVS) sind folgende Streckenabschnitte auf Gemeindeboden Goldach aufgeführt:

SG 36: Rorschach – Arbon (-Konstanz); Seestrasse	SG 40.1: über Martinsbrücke und Schloss Sulzberg
SG 40.2: Landstrasse von 1487, westl. der Goldach; Klosterstrasse	SG 40.3: Landstrasse von 1774, westl. der Goldach; Bedastrasse
SG 40.4: Staatsstrasse von 1840, westl. der Goldach	SG 40.5: Kunststrasse über Martinsbrücke

Mittlerweile sind diese historischen Strassen vollständig von modernen Strassen überformt. Sie sind asphaltiert und zu reinen Verkehrsstrassen verkommen. Die Wegabschnitte innerhalb der Gemeinde verfügen über keine historische Wertsubstanz mehr und fanden deshalb keine Aufnahme in der kommunalen Schutzverordnung.

Archäologische Fundstellen: Diese stellen kulturhistorische Zeugnisse dar und sind deshalb zu erhalten und zu schützen. Innerhalb der Gemeinde Goldach sind im kantonalen Inventar der archäologischen Fundstellen folgende Objekte aufgeführt:

Ausgrabungen Kath. Pfarrkirche St.Mauritius	Rantel: Alte Goldach-Wuhr und alter Kanal zur Blumenegg
Bruggmühle: Altes Brückenwiderlager	Witen: Alter Kanal
Halden: Hohlweg	

Das Alte Brückenwiderlager sowie die Ausgrabungen bei der Kath. Pfarrkirche St.Mauritius wurden in die kommunale SchuVo als archäologische Schutzobjekte aufgenommen. Sie sind im Plan mit AS O1 und AS O2 bezeichnet und in diesem Bericht entsprechend aufgeführt. Die Beschreibungen wurden dabei ohne differenzierte Bewertung vom kantonalen Inventar der archäologischen Fundstellen übernommen.

Der Hohlweg im Gebiet Halden wurde gemäss Gemeinderatsbeschluss vom 17.12.2002 entlassen. Diese Entlassung ist im Anhang der rechtskräftigen Schutzverordnung 1998 vermerkt und wurde am 20.6.2002 vom kant. Baudepartement genehmigt.

Die alten Kanäle im Rantelwald und im Witenwald nicht in die kommunale Schutzverordnung aufgenommen, da keine sichtbaren Spuren mehr auf deren Existenz hinweisen.

Inventar schützenswerter Industriebauten: In der Gemeinde Goldach ist kein Objekt Teil des kantonalen Inventars schützenswerter Industriebauten.

SBB Inventar schützenswerter Industriebauten: Das SBB Viadukt in Goldach gilt als zweitälteste Brücke Europas. Die Brücke wurde nicht in die kommunale Schutzverordnung aufgenommen, da die SBB über die entsprechende Hoheit dieses Viadukts verfügt. Es wird auf das Inventar der SBB verwiesen.

Einleitung

Goldach im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts

"Wir aber steigen über den oft besprochenen Rorschacherberg herunter zu den Ufern der Goldach, wo wir unter dem Schlosse Sulzberg den Boden der Gemeinde *Goldach* betreten, die, obgleich diesseits des Flüsschens gelegen und eine eigene politische Gemeinde, in den Kreis Mörschwil gehört. Die Landstrasse von St.Gallen nach Rorschach führt durch Unter-*goldach*. Die Kirche steht im grössern obern Dörfchen, welches ziemlich versteckt in schönem Baumgelände liegt. Auch wird hier Wein gepflanzt, Ackerbau und Viehzucht getrieben. Die grosse Baumwollspinnerei an benannter Heerstrasse hat sich jetzt in eine Färberei und Druckerei verwandelt. Beide Dörfchen enthalten zusammen etwa 900 Einwohner. Obergoldach ist von St.Gallen nicht viel weniger als zwei Stunden entfernt.

JOHANN JAKOB BERNET, *Der Bezirk Rorschach*, Neujahrsblatt auf das Jahr 1829, herausgegeben vom wissenschaftlichen Verein in St.Gallen. Zitiert nach ALOIS STADLER (Hrsg.), Die Beschreibung des Kantons St.Gallen in den Neujahrsblättern des Wissenschaftlichen Vereins 1828 bis 1836 (*127. Neujahrsblatt des Historischen Vereins St.Gallen*), St.Gallen 1987, Seite 63.

Goldach nach der Mitte des 19. Jahrhunderts

"Ober- und Untergoldach, katholisches Kirchdorf, politische und Ortsgemeinde im Bezirk Rorschach.

Die fruchtbare Gegend, die vom nördlichen Abhange des Rorschacher Berges gegen den Bodensee herunter sich erstreckt und von dem durchfliessenden, aus den Schluchten der Trogener Berge und des Martinstobels herkommenden Waldwasser, Goldach, ursprünglich Golda oder Goldaha, den Namen erhalten hat, erscheint im siebenten Jahrhundert als ein angebauter Ort der Arbonerzent. [...]

1404. Im Kriege der Appenzeller mit Abt Kuno verbrannten die erstern den Anhängern des letztern zu Goldach die Häuser und raubten ihr Vieh.

[...]

1532. Nach Wiedereinsetzung der Abtei veranlasste die Aufforderung des Oberamtes Rorschach an die reformiert gewordenen Gemeindsgenossen von Goldach zur Rückkehr zum katholischen Glauben daselbst heftige Auftritte unter beiden Konfessionsparteien, wobei der dortige Pfarrer, der sich im entgegengesetzten Sinne aussprach, von einem sogenannten Altgläubigen mit einem Schwertstreich, der den Kopf spaltete, getötet und sodann dem obrigkeitlichen Befehl Folge geleistet wurde.

[...]

1701. Grosse Anstände, welche sich zwischen den Ortschaften Goldach und Untereggen bei Anlass der durch letztere bewerkstelligten Erbauung einer Kirche und Pfarreierrichtung erhoben, entschied die Abtei mittelst Ausscheidung der beiderseitigen Ansprüche.

1803. Bei der Gemeindeeinteilung des Kantons St.Gallen kam die Ortsgemeinde Goldach zur politischen Gemeinde Mörschwil und blieb mit derselben vereinigt, bis sie 1826 durch Grossratsdekret vom 23. Juni von Mörschwil getrennt zur eigenen politischen Gemeinde erhoben wurde, zu welcher nebst den Dörfern Ober- und Untergoldach auch die Ortschaften Ober- und Unterhalten, Blumenegg, Ober- und Unterriet gehören, zusammen mit 344 Gebäuden, 698 katholischen und 49 evangelischen Einwohnern.

1842. Der in Verbindung mit der Erstellung der neuen Rorschacher Strasse von Seite des Staates vorgenommene Bau einer hohen steinernen Brücke mit zwei Bogen über die Goldach gereicht der ganzen Gegend zur Zierde und dem stark betriebenen allgemeinen Verkehr zur wesentlichen Erleichterung.“

AUGUST NAEF, *Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St.Gallen. Von der ältesten bis auf die neuere Zeit*, St.Gallen / Zürich 1867, Seiten 420 bis 422.

Goldach um 1900

"*Goldach* (Kanton St.Gallen, Bezirk Rorschach). 459 m. Gemeinde und Pfarrdorf, nahe dem rechten Ufer der Goldach und 2 km südwestlich Rorschach. Station der Linie St.Gallen-Rorschach. Postbureau, Telegraph, Telephon. Die ziemlich ausgedehnte Gemeinde umfasst ausser dem Dorf Goldach noch den Weiler Riet und das Dorf Unter Goldach und zählt in 243 Häusern 2278 Einwohner (wovon 599 Reformierte). Dorf: 132 Häuser, 1205 Einwohner. Das Dorf hat sich durch seine industrielle Tätigkeit rasch gehoben; es zählt heute eine grosse Maschinenstickerei, Sägen, eine Käserei und eine Buchdruckerei. Mühlen. Marmorschleifereien. Bretterhandel. Eine chromotypographische Anstalt. Das von Weinbergen, Obstbaumgärten und Wiesen umgebene Dorf liegt wie mitten in einem wahren Garten. Verschiedene Vereine. Über dem Dorf schöne Kirche mit harmonischem Geläute. Auf dem Friedhof das schöne Grabmal der Edeln von Rappenstein, genannt Möteli, eines auf der benachbarten Burg Sulzberg sitzenden reichen Geschlechtes, dem im 13. Jahrhundert die Gerichtshoheit über Goldach zustand und das 1549 erlosch. 789: Goldaha; 847: Coldaa; 850: Coldaha. Die schon zur Reformation übergetretenen Bewohner kehrten 1532 wieder zur katholischen Kirche zurück. Bei der Organisation des Kantons St.Gallen 1803 wurde Goldach der Gemeinde Mörschwil angegliedert, aber schon 1826 zur eigenen Zivil- und Kirchgemeinde erhoben. Vom Platz vor der Kirche schöne Aussicht auf die romantische Schlucht der Goldach, die Appenzeller Berge und den Bodensee. Schöne steinerne Eisenbahnbrücke. Im Dorf hat man ein Bronzebeil gefunden.“

"*Goldach Unter* (Kanton St.Gallen, Bezirk Rorschach, Gemeinde Goldach). 435 m. Schönes Dorf an der Strasse St.Gallen-Rorschach, 1 km nördlich der Station Goldach der Linie St.Gallen-Rorschach und zwischen Rorschach und Goldach, welche beide Orte es in beinahe ununterbrochener Häuserfolge miteinander verbindet. 111 Häuser, 1073 katholische Einwohner. Acker-, Wein- und Obstbau. Stickerei. Hat sich in letzter Zeit stark entwickelt und besonders auf der Seite gegen Goldach zu bedeutend vergrössert.“

Geographisches Lexikon der Schweiz (GLS), Band 2, Neuenburg 1904, Seiten 359 bis 360.

Goldach im Jahre 1960

„Das ortsübliche Gewerbe ist in Goldach ausreichend vertreten; eine bekannte Seilerei ist vor einiger Zeit eingegangen. Dem Fabrikgesetz unterstehen 21 Betriebe mit insgesamt 935 Angestellten. Die wichtigsten sind: Textilwerk Blmenegg AG (rund 160 Arbeiter und Angestellte), Apparatebau AG ‚Apag‘ (250), Gas- und Wasserwerk der Stadt St.Gallen (100), E. Traber & Co., Rollladenfabrik (110) Betrieb Goldach der Feldmühle AG, Rorschach (75), AG für Verlag und Druckerei ‚Maschinenmarkt‘ (65), Parkettfabrik Arthur Scheuermann (45), Säge und Hobelwerk und Parkettfabrik Ed. Stürm AG (45), Bruggmühle Goldach (35), Zwirneri Boppart & Co. AG (30), Granit- und Marmorindustrie Ernst Sigg (30), ferner drei Kieswerke (Gerschwiler & Co. AG, Kies AG, St.Gallen, Egger & Rutz AG, Goldach), welche zusammen 50 bis 60 Arbeitskräfte beschäftigen und für die Gemeinde von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Ihre Gewinnungsmengen sind jedoch stark abhängig von der Bautätigkeit, da sich die Kiese besonders für den Hoch- und Tiefbau eignen. Die industrielle Ausbeutung der Lager begann erst während des Zweiten Weltkrieges. Von Bedeutung ist die Werkstätte E. Züllig für moderne Metallbearbeitung (15 bis 20 Arbeitskräfte). Goldach zählt insgesamt gegen 3000 Berufstätige, von denen etwa 1500 bis 1700 auswärts ihr Brot verdienen. Umgekehrt gelangt etwas Heimarbeit nach Goldach zur Vergebung. Im Bau ist ein Lagerhausneubau der Konservenfabrik Roco (Rorschach) auf Goldacher Gemeindegebiet. In Goldach besteht eine Geschäftsstelle der Kantonalbank und eine Darlehenskasse System Raiffeisen.

Die Bahnstation Goldach der SBB-Linie St.Gallen – Rorschach weist einen grossen Personenverkehr auf. Die Sanierung der Stationsverhältnisse ist ein Problem, das seit zwei Generationen anhängig ist. Dem See entlang führt die Linie Arbon – Rorschach über Goldacher Gebiet. Postkurse kennt die Gemeinde nur einen: die Linie Rheineck – Thal – Rorschach – Goldach. Die Belange des Verkehrswezens werden vom Gemeinderat und vom Gemeinnützigen Verkehrsverein wahrgenommen. An Staatsstrassen ist besonders jene von Rorschach nach St.Gallen von Bedeutung, da ihr Durchgangsverkehr die Anwohner stark tangiert. Sie soll durch die kommende Autobahn, welche oberhalb des Dorfes durchgeführt wird, entlastet werden. Das Gemeindestrassennetz von 9,4 Kilometer Länge ist grösstenteils staubfrei belegt.

Eine Ortsplanung ist 1944 zusammen mit Rorschach, Rorschacherberg und Teilen von Staat projektiert worden. Jene erste Planung ist jedoch überholt, und seit 1952 besitzt Goldach für sich eine Zonenplanung, da die Bautätigkeit sehr rege ist. Politisch ergaben sich anlässlich der letzten Grossratswahlen folgende Stimmenzahlen der Parteien: 545 Konservativ-Christlichsoziale, 384 Freisinnige, 157 Sozialisten und 110 Unabhängige.

An Aufgaben steht der Gemeinde Goldach besonder die Lösung des Kläranlagenproblems bevor, das allerdings durch die Tatsache erleichtert wird, dass in den letzten Jahren die Hauskläranlagen stark gefördert wurden. Im Studium stehen die Projekte für den Ausbau der Wasserversorgung. Wün-

schenswert wäre – wie allerorts – die Ansiedlung weiterer Industrie. Die neuen Schulhausanlagen am Warteggweg sind bereits bezogen, und schon muss sich der Schulrat mit dem Problem der Beschaffung weiterer Schulräume befassen. Das Strassennetz wird laufend ausgebaut, da ständig neue Wohnbausiedlungen entstehen. Fast die Hälfte aller derzeit zur Verfügung stehenden Wohnungen finden sich in Neubauten.“

JAMES RODERER, *Die Gemeinden des Standes Sankt Gallen*, St.Gallen 1960, Seiten 93 bis 94.

Ortsbilder

Die Ortsbilder: Kriterien und Erhaltungsziele

Im Inventar werden Ortsbilder ausgeschieden. Sie umfassen Dorfbereiche und ein unmittelbares Umfeld, welche sich durch eine besondere Baustruktur, durch eine kulturhistorische Besonderheit und Unversehrtheit auszeichnen.

Schutzwürdig sind die Stellung der Bauten zum Strassenraum und zueinander, die Grössenordnung und Verteilung der Baukörper, die Dachform und Traufhöhe, das Verhältnis Fassadenfläche / Fassadenöffnungen sowie die Vorgärten, Freiräume und Platzanlagen.

Neubauten und -anlagen müssen sich bezüglich Proportionen, Dachform, Firstrichtung, Gebäudehöhe etc. in die Bebauungsstruktur eingliedern und mit ihrer Fassadengestaltung, den verwendeten Baumaterialien und der Farbgebung dem Ortsbild und seiner Umgebung entsprechen.

Bestehende, das Ortsbild oder einzelne Bauten prägende Freiräume sind im Prinzip zu erhalten.

Grundsätzlich gilt: Für Neu-, Um- und Anbauten können zur Erhaltung der Ortsbilder – gestützt auf Art. 77 des kantonalen Baugesetzes – Ausnahmen von den Bauvorschriften bewilligt werden. Ersatzbauten sind am gleichen Standort zulässig, wenn es sich nicht um schützenswerte Einzelobjekte (siehe Seite 32 ff.) handelt. Ersatzbauten haben sich dem bisherigen Bestand anzupassen, soweit der Schutz des Ortsbildes nichts anderes erfordert.

Ortsbild Blumenstrasse Süd

Das Ortsbild Blumenstrasse Süd umfasst – ausgehend von Haus Blumenstrasse 11 – die Gebäude entlang der abfallenden Blumenstrasse bis zum ehemaligen Evangelischen Pfarrhaus. Das Ortsbild zeichnet sich durch einige qualitätvolle, auch einzeln erfasste Gebäude aus und weist auch eine „innere Dichte“ und Geschlossenheit auf.



Das Ortsbild Blumenstrasse Süd um 1915/20. Links vorne das 1901 für den Lebensmittelverein Goldach als Geschäftshaus zum Merkur erstellte Haus Blumenstrasse 11, in der Mitte links der Goldacherhof, eines der stattlichsten Wohn- und Geschäftshäuser der Gemeinde Goldach.



Der Merkur wechselte häufig den Eigentümer, wurde dementsprechend viel umgebaut und diente zeitweise als Wirtschaft und als Kaufhaus.



Links der prominente, einzeln erfasste und schützenswerte Goldacherhof.



Schlichte Baumeisterhäuser prägen die Südseite des Strassenzugs.





Das Ortsbild Blumenstrasse Süd auf einer Postkarte um 1910.



Die Blumenstrasse wurde schon immer als etwas Besonderes empfunden. Davon zeugt auch diese um 1920 entstandene Aufnahme mit dem damaligen Evangelischen Pfarrhaus im Vordergrund links.

Ortsbild Blumenstrasse Nord

Beim Ortsbild Blumenstrasse Nord handelt es sich um ein aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts stammendes Quartier mit würfelförmigen, einheitlichen Bauten. Charakteristisch sind die intakten, teilweise beachtlich grossen Freiräume und die häufig noch vorhandenen Vorgärten. Es erstreckt sich von der Weggabelung Blumenstrasse / Zentralstrasse aus in nördlicher Richtung, der sanft abfallenden Blumenstrasse entlang und endet beim Restaurant Sternen (Nr. 59). In der Querrichtung wird das Ortsbild Blumenstrasse Nord von der Zentralstrasse, der Wiesenstrasse und der Promenadenstrasse durchschnitten, die unter sich wiederum durch die parallel zur Blumenstrasse verlaufende Kreuzstrasse verbunden sind.



Ein auffälliges und ortsbildbestimmendes Gebäude in der Verzweigung Blumenstrasse / Zentralstrasse ist das Haus Blumenstrasse 56 mit seinem teilweise noch bestehenden Vorgarten, dem Walmdach und dem aus der Achse verschobenen, geknickten Quergiebel mit darunter liegendem Balkon. Es wurde 1910 für Johann Bürge erbaut.



Blumenstrasse 56 von der Kreuzstrasse aus gesehen.



Das Walmdachgebäude Zentralstrasse 8 wurde 1910 für Josef Imholz errichtet.



Das Ortsbild Blumenstrasse Nord gegen die St.Galler Strasse gesehen. Ganz unten das „Rössli“.



Die östliche Seite der Blumenstrasse gegen Norden. Die drei Häuser bei der Verzweigung mit der Wiesenstrasse wurden alle 1909 für Jakob Sieber erbaut.



Das Ortsbild Blumenstrasse Nord wurde von der St.Galler Strasse her begonnen. Davon zeugt das Haus Eichweg 10, erbaut 1904 für Ferdinand Hochreutener. 1913 wurde das Gebäude vom Goldacher „Stickereibaron“ Dr. Albert Hautle erworben. Unten: Das Ortsbild in südlicher Richtung.





Das Ortsbild Blumenstrasse Nord in den 1930/40er-Jahren.

Ortsbild Dufourstrasse

Das Ortsbild Dufourstrasse umfasst im Wesentlichen die Häuser an der Dufourstrasse (Nrn. 4-14) zwischen der der Schulstrasse (gegenüber der Evangelischen Kirche) und der Löwenstrasse. Ebenfalls dazu gehören die aus der gleichen Bauzeit (frühes 20. Jahrhundert) stammenden Gebäude an der Löwenstrasse (Nrn. 7-9), d.h. die beiden Häuser nach dem Haus Grünegg (Dufourstrasse 3).



Das prominenteste Gebäude ist Haus Dufourstrasse 14, das unmittelbar am Dorfbach und bei der Einmündung in die Schulstrasse gelegene Heimatstilgebäude mit Krüppelwalmdach, Sichtfachwerk und offenen Balkonen. Es wurde 1905-06 von und für den Rorschacher Baumeister Albert Kappeler (geb. 1881) erstellt. Dieser verkaufte die Liegenschaft am 10. Dezember 1910 an Franz Spielmann.



Albert Kappeler war der Sohn des vielbeschäftigten Rorschacher Baumeisters Niklaus Kappeler (1847-1901), der seit Anfang der 1880er-Jahre in der Hafenstadt tätig war. Sein Sohn Albert übernahm 1902, d.h. nach dem frühen Tod des Vaters, das Geschäft.

Es handelt sich bei diesem Bau also gewissermassen um ein Jugendwerk des damals erst 24 Jahre alten Baumeisters, der sein Geschäft an der Thurgauer Strasse 19 in Rorschach hatte. 1912 verlegte Kappeler den Firmensitz nach St.Gallen-Tablat.



Blick von der Löwenstrasse gegen die Schulstrasse. Ganz hinten rechts Haus Dufourstrasse 14. Das heute in auffälligem Orangerot gestrichene Eckgebäude Dufourstrasse 6 an der Verzweigung mit der Löwenstrasse wurde – zusammen mit Dufourstrasse 8 – im Jahre 1909 im Auftrag von Johann Hagen erstellt. Charakteristisch sind die einheitliche Architektursprache und die intakten Vorgärten.



Im Vordergrund Dufourstrasse 8, erbaut 1909 für Johann Hagen. Dahinter Haus Nr. 10, ein 1908 für Hagen erstelltes Gebäude. Bei den hintersten beiden Häusern handelt es sich um Dufourstrasse 12 und 14. Nr. 12 wurde 1910 für Karl Rusch als „Wohnhaus mit Stickereilokal-Anbau“ errichtet.



Einen weiteren Eckpfeiler im Ortsbild Dufourstrasse stellt die Grünegg (Nr. 3) dar. Das Gebäude mit der komplizierten Dachlandschaft vermittelt zwischen den Strassen. Erbaut 1907-1908 für den Spengler Jakob Züllig, präsentiert es sich zwar nicht mehr im Originalzustand (veränderter Eingang, Fenster), doch gibt es mit seiner markanten Architektursprache dem Ortsbild ein eigenständiges Gesicht. Die westlich anschliessenden Häuser Löwenstrasse 9 und 7 hatte Züllig – zusammen mit dem Goldacher Baumeister Otto Seger – bereits 1905 errichtet: Nr. 7 als „Wohnhaus mit Schlosserei“, Nr. 9 als „Wohnhaus mit Werkstatt-Anbau“.



Historische Aufnahme. Das Haus links existiert nicht mehr, rechts die Grünegg im Originalzustand.

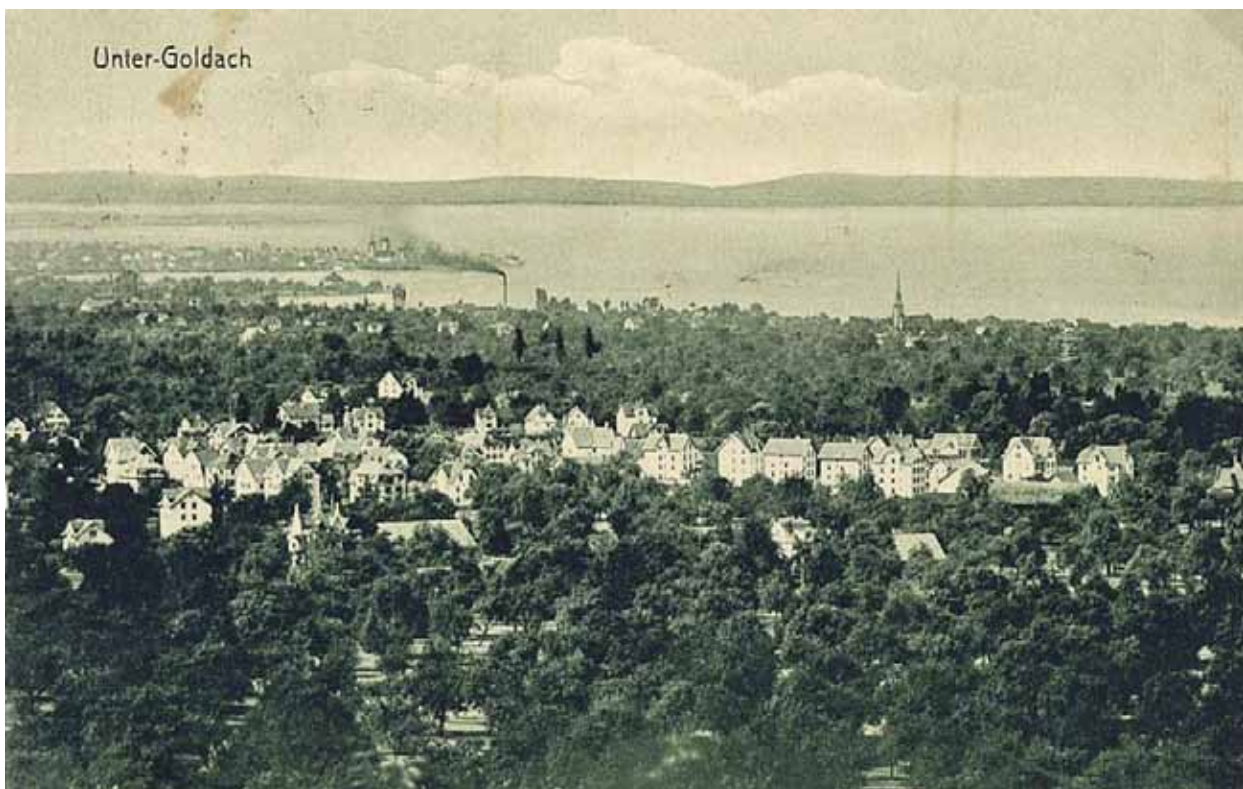


Tempora mutantur!

Ortsbild Untergoldach

Das Ortsbild Untergoldach umfasst im Wesentlichen die Gebäude entlang der St.Galler Strasse, ausgehend vom einzeln erfassten Restaurant Linde (Nr. 54) in östlicher Richtung. Ein wichtiger Kernpunkt ist der historische, heute so nicht mehr erkennbare Lindenplatz mit dem ehemaligen, einzeln erfassten Stickereigebäude (Nr. 47, heute Wohn- und Geschäftshaus). Etwas zu stark renoviert sind die Bäckerei (Nr. 52) und der Lindenhof (Nr. 50), ganz wichtig für den oberen Teil des Ortsbildes Untergoldach das einzeln erfasste Restaurant Rössli (Nr. 48). Ebenfalls ortsbildprägend das ehemalige Schweizerhaus (Nr. 43) an der Verzweigung mit der Blumenstrasse. Gegenüber liegt der einzeln erfasste Globus (Nr. 41), ein Wohn- und Geschäftshaus, das massgeblich die Einmündung der Blumenstrasse in die St.Galler Strasse prägt. Anschliessend folgen recht einheitliche Wohnhäuser im Baumeister-Stil, erbaut zwischen 1904 und 1906 (Nrn.33-37 für Getulius Hitz, Nr. 31 für Albert Angehrn und Nr. 39 für den Müller Josef Hafner). Auf der nördlichen Seite sind hauptsächlich zu erwähnen: das einzeln erfasste Mehrfamilienhaus Sol Diario (Nr. 36) sowie die folgenden Gebäude Nrn. 38-42, erbaut zwischen 1904 und 1910 (Nr. 38 1904 für Emil Tischhauser, Nr. 40 1910 für Anton Eser, Nr. 42 1904 als Wirtshaus zum Frohsinn mit Bäckerei von Josef Tamé für Jean Jöhl).

Prägend im unteren Bereich sind natürlich folgende, einzeln erfasste Gebäude: die Villa Flora (Nr. 32), die Villa Rothenstein (Nr. 23), das Wohnhaus Neptun (Nr. 21) sowie die Villa Mignon (Nr. 19). Nicht mehr erhalten ist leider die wohl prominenteste Villa von Goldach: das Landhaus Mariahalden, erbaut 1853 für Kantonsrat Dominik Gmür, abgebrochen 1941.



Auf dieser Ansicht um 1910 ist Untergoldach noch klar erkennbar und das übrige Siedlungsgebiet weitgehend unbebaut.



Die St.Galler Strasse gegen das Restaurant Linde um 1920/30.



Das ehemalige Schweizerhaus bei der Einmündung der Blumenstrasse in die St.Galler Strasse.



Einheitliche Bebauung auf der Südseite der St.Galler Strasse. Rechts der Globus, anschliessend die Häuser Nrn. 39 bis 31, erstellt zwischen 1904 und 1906.



Vernachlässigt, aber qualitativ: Die Balkone mit den schmiedeisernen Jugendstil-Verzierungen am Haus St.Galler Strasse 31.



Links das Restaurant Rössli, ganz rechts das ehemalige Schweizerhaus und der Globus.



Die St.Galler Strasse gegen Westen. Postkarte um 1910/20.



Tempora mutantur!

Einzelobjekte

Erläuterungen zum Inventar der schützenswerten und erhaltenswerten Einzelobjekte

Das Inventar der schützenswerten und erhaltenswerten Einzelobjekte enthält die genaue Strassenbezeichnung mit der Hausnummer, die Funktion oder den Typus (z.B. Wohnhaus), die heutige Versicherungs- bzw. Assekuranznummer, die Grundstücks- bzw. Parzellennummer und die Objektnummer. Ebenfalls aufgeführt sind die Einstufung, d.h. der Wertungsvorschlag, eine Begründung für denselben, die Erhaltungsziele und denkmalpflegerischen Hinweise.

Anschliessend folgt die Beschreibung / Beurteilung des entsprechenden Objektes, gegliedert in die Hauptrubriken:

Daten

= historische Situation, Baudatum, Baumeister / Architekt, Bauherrschaft, Angaben zur Hausgeschichte, Eigentümer.

Ortsbildlicher Kontext

= Stellung des Baus im Ortsbild, Charakteristika und ortsbildprägende Funktionen, Bezug zu den Nachbarbauten.

Beschreibung

= Konstruktion, Wandaufbau, Fenster, Materialien, Dach usw. Ebenfalls verzeichnet sind grössere Veränderungen und Purifizierungen wie z.B. sprossenlose Fenster, falscher Verputz, Eternit, veränderte Sockelzone usw.

Schutz- bzw. Erhaltungsumfang

= Empfehlungen für die Umsetzungen des Schutzes, denkmalpflegerische Hinweise.

Archivhinweis(e) und / oder Literatur

= aufgeführt sind die alten Assekuranznummern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen; ebenso die wichtigsten, allgemein zugänglichen Bücher, Zeitschriftenartikel, Periodika usw. Zu beachten: Das zitierte Schrifttum erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Anstelle der wissenschaftlichen Schreibweise mit Anmerkungen / Fussnoten werden sämtliche Belege unter der Rubrik "Archivhinweis(e) und / oder Literatur" angegeben.

Zu beachten: Hinweise zu den Gärten wurden in die Texte „Ortsbaulicher Kontext“ und „Beschreibung“ integriert. Als Grundlage dienten die Liste historischer Gärten und Anlagen im Kanton St.Gallen, erfasst im Jahr 1998, sowie eine Begehung der übereinstimmenden Objekte mit Martin Klauser, Landschaftsarchitekt BSLA, am 12. Juli 2012. Überprüft wurden nur die Objekte die in der Liste und im vorliegenden Inventar aufgeführt sind. Die Gärten wurden vom öffentlich zugänglichen Bereich aus gesichtet. Auf eine Begehung wurde verzichtet.

Die zwei Kategorien der Einzelobjekte – Kriterien und Erhaltungsziele

Das Inventar gliedert die aufgenommenen Kulturobjekte in zwei Kategorien. Bauten der Kategorie 1 ("schützenswert") sind Schutzgegenstände im Sinne von Art. 98 f ("künstlerisch oder geschichtlich wertvolle Bauten oder Bauteile") des kantonalen Baugesetzes. Bei Baugesuchen ist sehr sorgfältig vorzugehen und nach Möglichkeit die kantonale Denkmalpflege zu konsultieren. Die der Kategorie 2 ("erhaltenswert") angehörenden Gebäude sind keine Schutzgegenstände, sollten aber erhalten werden.

Die hier vorliegenden Inventarblätter umfassen nur die schützenswerten Objekte (Kategorie 1). Die Objekte "erhaltenswert" (Kategorie 2) und "ohne Einstufung" sind jedoch im Gesamtinventar der Gemeinde vorhanden.

Kategorie 1 („schützenswert“) = Erhalten der Substanz

Die Kategorie 1 ("schützenswert") bedeutet die höchste Stufe für historische Bausubstanz. Die Bedingungen, die für die Einteilung in diese erste Kategorie erfüllt sein müssen, lauten:

1. Exponierte Stellung im Ortsbild, und/oder eindeutiger Bezug darauf. Weniger qualitätsvolle Bauten und Anlagen im Umfeld verringern die Schutzwürdigkeit des Einzelobjektes nicht.
2. Bau- und kunsthistorische Kriterien. Darunter sind zu verstehen: Herausragende architektonische Qualität und/oder besondere Fertigungstechniken; die Gesamterscheinung (Proportionen, künstlerischer Schmuck). Eine grosse Rolle spielt auch ein weitgehend unveränderter Originalzustand bzw. ein Zustand, bei dem im Laufe der Zeit erfolgte Veränderungen und Zufügungen mit der Originalsubstanz im Einklang stehen.
3. Originalsubstanz im Innern (z.B. Ausbau, Raumeinteilung, Malereien, Farbglas, Türen, Öfen, Schlösser). Ausgekernte und ihrer ursprünglichen Funktion völlig entfremdete Bauten mögen dadurch zwar weitgehend ihren historischen Wert verlieren, können in Einzelfällen aber dennoch als feste Bestandteile des Ortsbildes einen situativen Wert darstellen und sollten erhalten bleiben.

Das Erhaltungsziel für die schützenswerte Kategorie 1 lautet: Integrales Erhalten des Gebäudes, seiner Anlageteile und Freiräume. Der Schutzzumfang schliesst die gesamte äussere und wenn möglich innere Substanz ein. Bei Gelegenheit sollten störende Eingriffe beseitigt werden. Ein Verlust würde den Gesamtwert des Ortsbildes entscheidend vermindern.

Kategorie 2 („erhaltenswert“) = Erhalten der Struktur und äusseren Form

Die Kategorie 2 ("erhaltenswert") wird Bauten oder Bauteilen zugeteilt, die typisch sind für das Strassen-, Platz- oder Landschaftsbild. Die Bedingungen, die für die Einteilung in die zweite Kategorie erfüllt sein müssen, verstehen sich als Minderungen der obengenannten Beurteilungspunkte.

Das Ziel für die erhaltenswerte Kategorie 2 lautet: Obschon keine direkte Unterschutzstellung gegeben ist, sollen Anordnung, Gesamtform und der Gestaltungsmerkmale des Gebäudes und seiner Freiräume erhalten bleiben. Das Gleichgewicht zwischen Alt- und Neubauteilen darf nicht gestört werden und die für den Charakter wesentlichen Einzelelemente sollen beibehalten werden.

An allfällige Erweiterungs- oder Ersatzbauten werden erhöhte Anforderungen gestellt.

Objektnummer**01****Strasse/Situation**

Appenzeller Strasse 6

Benennung

Wohnhaus

Parzellennummer

511

Assekuranznummer

469

Ortsbildinventar 1999

Nicht erfasst

Ortsbildinventar 1977

Nicht erfasst

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Typisches Heimatstilgebäude inmitten eines romantischen Gartens.



Das Gebäude ist von der Appenzeller Strasse aus nur schwer einsehbar.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Typisches Heimatstilgebäude, zu vergleichen mit dem Nachbarhaus Appenzeller Strasse 8.
Originaler Zustand	●●●	Mit Ausnahme der Fenster scheint das Gebäude die 100 Jahre seiner Existenz fast unverändert überstanden zu haben.
Gesch. Bedeutung	●	
Identitätsfaktor	●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●	Fällt im Strassenbild kaum auf, da das Gebäude zurückversetzt und von Baumbewuchs umgeben ist.

Daten

Erbaut 1914 als „Wohnhaus im Wiesental“ für den späteren Gemeinderat Josef Wolter.

Ortsbildlicher Kontext

Auf der nördlichen Seite der Appenzeller Strasse, inmitten eines grosszügigen, nur schwer einsehba-
ren Grundstücks gelegen.

Beschreibung

Zweigeschossiges, über annähernd quadratischem Grundriss erstelltes Massiv- und Fachwerkgebäu-
de mit Mansard-Giebeldach und glatt verputztem Sockel. Die Obergeschosse mit rot gestrichenem
Deckleistenschirm, die erneuerten Fenster mit Holz-Jalousieläden. Verdachte Eingangssituation mit
Rundbogen nach Westen; die Südseite mit geschlossenem Erdgeschoss-Erker, im Obergeschoss
zwei Quergiebel.

Schutzzumfang

Unbedingt Beibehaltung des jetzigen, guten Zustands. Insbesondere gilt das für die Biberschwanzzie-
gel-Bedachung, die Holz-Jalousieläden und die verschindelten Giebelplatten der Quergiebel.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv
St.Gallen unter der Nummer 910 (1874/75 bis 1915).

Objektnummer**02****Strasse/Situation**

Appenzeller Strasse 8

Benennung

Wohnhaus Selun

Parzellennummer

631

Assekuranznummer

471

Ortsbildinventar 1999

Nicht erfasst

Ortsbildinventar 1977

Nicht erfasst

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ein repräsentatives Heimatstilgebäude inmitten eines gepflegten Gartens.



Blick von der Appenzeller Strasse gegen die Giebelfassade.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Typisches Heimatstilgebäude, zu vergleichen mit dem Nachbarhaus Appenzeller Strasse 6.
Originaler Zustand	●●	Der Gesamteindruck stimmt, obwohl die Fenster (recht gut) erneuert worden sind und im Obergeschoss rötlicher Eternit zur Anwendung gelangt ist.
Gesch. Bedeutung	●	
Identitätsfaktor	●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●	Inmitten eines grosszügigen Grundstücks zwischen Appenzeller Strasse und Gärtnerweg gelegen, ist der Ortsbauliche Stellenwert gegen Nordwesten grösser als gegen Süden.

Daten

Erbaut 1914 als „Wohnhaus im Wiesental“ für August Belz.

Ortsbildlicher Kontext

Inmitten eines grosszügigen Grundstücks zwischen Appenzeller Strasse und Gärtnerweg gelegen, ist der ortsbauliche Stellenwert gegen Nordwesten grösser als gegen Süden.

Beschreibung

Über annähernd quadratischem Grundriss erstelltes, zweigeschossiges Massiv- und Fachwerkgebäude mit Schweifgiebeldach. Der Sockel glatt verputzt und teilweise von Bretterschirm überdeckt. Charakteristischer Obergeschoss-Erker gegen Westen. Mit rötlichem Eternit verkleidete Giebelplatte.



In einem Obergeschoss-Fenster zur Appenzeller Strasse der Schriftzug „Selun“.

Erhaltungsumfang

Möglichst Beibehaltung des jetzigen Zustands. Der Eternitschirm könnte evtl. wieder durch einen Schindelschirm ersetzt werden.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 908 (1874/75 bis 1915).

Objektnummern	03 (schützenswert) und 04 (erhaltenswert)
Strasse/Situation	Benennung
Bahnhofweg	Bahnstation (Aufnahmegebäude, Schuppen)
Parzellennummer	Assekuranznummern
672	613 und 614
Ortsbildinventar 1999	Ortsbildinventar 1977
Schützenswert, Objekt Nr. 47	Erhaltenswert, Nr. 53
Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009	Schutzverordnung 2014
Nein	Schützenswert (613), Erhaltenswert (614)



Ansicht von den Gleisen her.



Ansicht von Südwesten.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

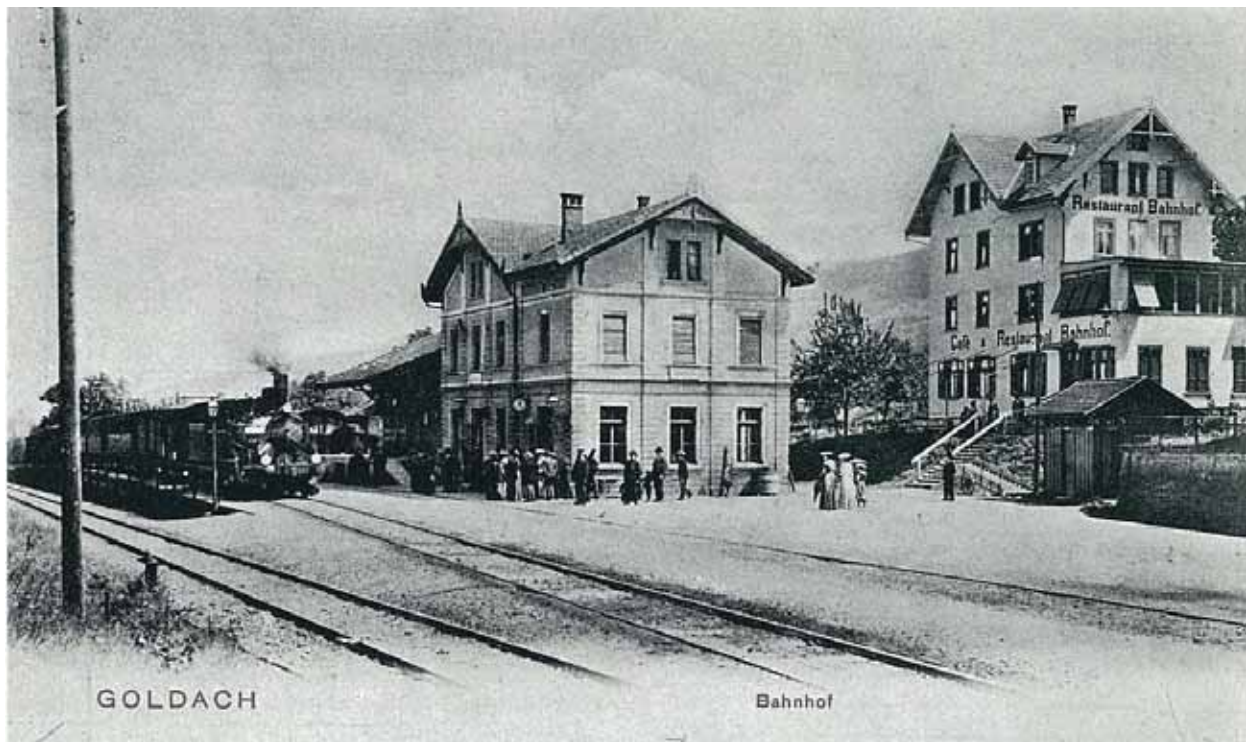
Architektonische Qualität	●●●	Typische Bahnhofbaute des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit deutlichen Anklängen an den schweizerischen Heimatstil.
Originaler Zustand	●●●	Das Gebäude ist insgesamt sehr gut erhalten und weist noch weitgehend den Originalzustand auf.
Gesch. Bedeutung	●●●	Goldach musste auf „seinen“ Bahnhof lange warten, weshalb der Historiker Josef Reck vom „Bahnhof der langen Geduld“ sprach!
Identitätsfaktor	●●●	Einer Bahnbaute kommt immer hoher Erinnerungswert zu.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Prägend für Obergoldach.

Daten

Erbaut 1885-1886 für die Vereinigten Schweizerbahnen (V.S.B.) und am 12. Mai 1886 feierlich eingeweiht. Von den über 100'000 Franken Baukosten übernahmen die V.S.B. nur gerade 26'869 Franken, für den Rest musste die Gemeinde Goldach aufkommen. Die Bahn musste sparen, weshalb die Pläne für das Goldacher Stationsgebäude denn auch gleich dreimal verwendet wurden, nämlich noch in Schänis und Elgg. Allerdings konnte nur das Gebäude in Goldach seinen Charakter weitgehend bewahren.

Ortsbildlicher Kontext

Die Wichtigkeit dieses Stationsgebäudes für das Obergoldacher Ortsbild braucht nicht besonders betont zu werden.



Postkarte um 1910. Rechts das Restaurant Bahnhof.

Beschreibung

Über rechteckigem Grundriss erstellter Massivbau mit zwei Vollgeschossen und flachem Kehrgiebel-dach. Glatt verputzte, mittels kräftigen Lisenen vertikal gegliederte Fassade. Weit vorkragende Dach-untersicht mit geschnitzten Pfettenkonsolen. Östlich anschliessend der verbretterte Bahnschuppen.



Das schützenswerte Aufnahmegebäude



Zur Bahnstation gehört auch der traufseitig anschliessende, erhaltenswerte Schuppen.

Schutzumfang

Korrekte Renovationen haben bereits stattgefunden, daher Beibehaltung des heutigen Zustands.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 488 (1874/75 bis 1915). – Rudolf Boppart, Goldach in alten Ansichten, Zaltbommel 1984, Nr. 18. – Anton Heer, „Bahnhof der langen Geduld. Goldach ist mit einem bemerkenswerten Stück Eisenbahngeschichte verbunden, in: St.Galler Tagblatt, 05. März 2004.

Objektnummer**08****Strasse/Situation**

Blumenstrasse 15

Benennung

Goldacherhof

Parzellennummer

309

Assekuranznummer

273

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 27

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 29

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 29

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Hauptansicht von Südwesten. Man beachte die prägnante Architektursprache und den ausgeprägten Gliederungswillen an dieser städtebaulich wichtigen Stelle.



Ansicht des Eckgebäudes an der Verzweigung Blumenstrasse/Dufourstrasse.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Zeittypischer Bau des bekannten Rorschacher Baumeisters Bagattini.
Originaler Zustand	●●●	Der Bau befindet sich nahezu im Originalzustand.
Gesch. Bedeutung	●●●	Wichtiges Wohn- und Geschäftshaus aus der Zeit der industriellen Entwicklung Goldachs.
Identitätsfaktor	●●	Wichtiges Gebäude für das Ortsbild und die Bevölkerung.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Ein auffälliges, markantes Eckgebäude.

Daten

Das Gebäude wurde 1903-05 im Zuge der industriellen Entwicklung Goldachs als Wohn- und Geschäftshaus „Goldacherhof“ vom Rorschacher Pietro Bagattini-Fischer (1870-1959), einem aus Como gebürtigen Baumeister, für Emil Horner erbaut. Dieser verkaufte das Haus kurz nach Bauabschluss an Albert Angehrn. 1906 wurde hier eine Bäckerei betrieben, was sich am Vermerk „Backofen mit Kamin“ und der Rückstufung in die 2. Versicherungsklasse zeigt. 1911 erwarb Josef Bernet das Gebäude, und 1913 übernahm es der Lebensmittelverein. Am 17. Juni 1919 erwarb der „Verband schweizerischer Konsumvereine in Basel (V.S.K.)“ die Liegenschaft. 1920 wurde der Backofen entfernt und eine Drogerie eingerichtet.

Ortsbildlicher Kontext

Das Gebäude ist ein markanter Bau an der Ecke Blumenstrasse/Dufourstrasse. Er wird umgeben von einem intakten Vorgarten mit Ranken, der gleichsam einen eigenen Raum vor dem Haus bildet.



Blumenstrasse und Goldacherhof um 1915/20.

Beschreibung

Es handelt sich um ein rechteckiges, viergeschossiges Gebäude mit Eckerkern, das von einem Mansardenwalmdach mit Lukarnen überfangen wird. An den Dächern der Lukarnen und Eckerker sind Kegel, die mit goldenen Kugeln geschmückt sind, angebracht. Oberhalb des Erdgeschosses, das von einer horizontalen Verputzbänderung geprägt wird, teilen Pilaster das Haus in fünf Achsen an der

Front und je drei Achsen an den Seiten. An der Vorderseite liegen die T-teiligen Fenster in der mittleren Achse je ein halbes Geschoss tiefer. Die Achse ist jedoch weiter hochgezogen, so dass zwei weitere Geschosse entstehen. 1997/98 wurde der gesamte Bau aufwendig renoviert.

Schutzzumfang

Der Goldacherhof zeugt von der industriellen Entwicklung Goldachs. Es versteht sich von selbst, dass das Gebäude erhalten bleiben soll. Bei den Fenstern ist darauf zu achten, dass die T-Einteilung bestehen bleibt.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 748 (1874/75 bis 1915). – Baudossier im Gemeindearchiv Goldach.

Objektnummer**12****Strasse/Situation**

Blumenstrasse 35

Benennung

Wohnhaus

Parzellennummer

259

Assekuranznummer

369

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 18

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 19

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 19

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Westfassade mit gestemmtem Täfer.



Südfassade, vorkragender Quergiebel im Osten.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Traufständiger Bau; im Westen mit gestemmtm Täfer; an den übrigen Seiten mit Schindeln verkleidet; darunter vermutlich Fachwerkkonstruktion.
Originaler Zustand	●●	Das Aussehen geht auf eine Renovation von 1997-98 zurück, bei der der Originalzustand wiederhergestellt wurde, indem unter anderem der störende Dachaufbau neben dem vorkragenden Giebel entfernt wurde. Im Innern ist jedoch keine historische Substanz mehr vorhanden.
Gesch. Bedeutung	●●	Bedeutung vor allem durch das benachbarte Lindenmann-Haus.
Identitätsfaktor	●●	Wichtiges Gebäude für das Ortsbild Untergoldachs.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Unmittelbar neben dem Lindenmann-Haus gelegen, gehört das Gebäude ebenfalls zum Dorfzentrum Untergoldachs.

Daten

Das Gebäude wurde wie das angrenzende Lindenmann-Haus wohl bereits im 17. Jahrhundert erbaut. 1811 gehörte der Hausteil Ulrich Lindenmann und war mit 1'200 Gulden geschätzt. 1822 folgte Josef Anton Lindenmann und 1836 Johann Josef Lindenmann in der Besitzersukzession. 1839 erwarb erstmals ein ausserhalb der Familie Lindenmann stehender Käufer die Liegenschaft: Johann Baptist Hanimann, der 1858 eine Reparatur ausführen liess. Im Gegensatz zum angrenzenden Lindenmann-Haus gab es hier in den 1860er und 1870er Jahren keine schnell aufeinander folgenden Besitzerwechsel. 1874 lautet der Eintrag im Lagerbuch: „Riegelholz, Ziegel“, was auf eine noch unverkleidete Fachwerkfassade hinweisen könnte. 1882 erwarb Moritz Schneider das Gebäude, 1898 wird Josef Anton Schneider als Eigentümer genannt.

Ortsbildlicher Kontext

Das Gebäude liegt an der Ecke Blumenstrasse/Brunnenstrasse unmittelbar neben dem Lindenmann-Haus, dem bedeutendsten historischen Profanbau Goldachs. Es ist ebenfalls Teil des Dorfzentrums Untergoldachs.

Beschreibung

Der traufständige, mit Biberschwanzziegeln gedeckte Bau mit Eckrisalit im Westen und vorkragendem Quergiebel im Osten ist mit einem Schindelschirm verkleidet. Darunter verbirgt sich jedoch vermutlich ein Fachwerkbau (während der Renovation 1997-98 wurde am vorkragenden Quergiebel ein Teil der Fachwerkkonstruktion freigelegt; im Lagerbuch-Eintrag von 1874 steht „Riegelholz, Ziegel“). Während die Ecklisenen mit rautenförmigen Ornamenten geschmückt sind, werden die Fenster der Südseite von einem Zahnschnitt und einem Gesims abgeschlossen. Die Westfassade ist mit einem gestemmtten Täfer verkleidet. Oberhalb der mit Versprossungen versehenen sechsteiligen Fenster sind noch die Fallläden erhalten.

Das heutige Aussehen des Gebäudes geht auf eine Renovation von 1997-98 zurück, bei der zum Teil der originale Zustand wieder hergestellt wurde. So entfernte man zum Beispiel den störenden Dachaufbau neben dem vorkragenden Quergiebel an der Ostseite. Das Dach deckte man denkmalpflegerisch korrekt mit Biberschwanzziegeln. Die Fenster wurden alle mit Versprossungen versehen. An der Südseite wurden jedoch zusätzliche Fenster herausgebrochen. Das gestemmtte Täfer an der Westseite wurde zum Teil verändert (vorher zum Beispiel Rauten-Ornamente oberhalb der Fenster des 1. Geschosses) und neu gestrichen.



Gestemmtes Täfer mit Falläden.



West- und Südfassade vor der Renovation von 1997-98.



Vorkragender Ostgiebel mit freigelegter Fachwerkkonstruktion an der Nordseite.

Schutzumfang

Das Haus liegt unmittelbar neben dem Lindenmann-Haus und gehört ebenfalls zum Dorfzentrum Untergoldachs. Es versteht sich von selbst, dass das Gebäude erhalten werden soll. Die Biberschwanzziegel müssen unbedingt beibehalten werden. Bei den Fenstern ist darauf zu achten, dass diese immer mit Versprossungen ausgestattet werden.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 327 (1874/75 bis 1915) und 78 (1810 bis 1874).

Objektnummer**13****Strasse/Situation**

Blumenstrasse 35a

Benennung

Lindenmann-Haus

Parzellennummer

257

Assekuranznummer

367

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 17

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 18

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 18

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ostfassade mit vorkragendem Quergiebel.



Westfassade mit Brusttäfer.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Fachwerkbau mit weit vorkragendem Quergiebel im Osten.
Originaler Zustand	●●	Originale Fachwerkkonstruktion; Innenausstattung jedoch weitgehend nicht mehr vorhanden.
Gesch. Bedeutung	●●●	1605 für Ammann Hans Lindenmann gebaut. Dessen Familie stellte bis 1774 mehrmals den Ammann für das Gericht Goldach.
Identitätsfaktor	●●●	Wichtiges Gebäude für das Ortsbild Untergoldachs.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Bildet das Herzstück der ehemaligen Siedlung Untergoldach.

Daten

Das Haus wurde 1605 für den damaligen Ammann Hans Lindenmann (gest. 1611) gebaut (siehe westliches Kellerportal mit Lindenmannwappen und Jahreszahl „1605“). Ob der südliche Gebäudeteil auch zu jenem Zeitpunkt errichtet worden ist, ist ohne Bauuntersuchung nicht zu ermitteln. 1811 gehörte das Gebäude Johannes Stürm und war mit 900 Gulden geschätzt. 1829 erwarb Catharina Egger die Liegenschaft, 1840 folgte Josef Bub und 1842 Johann Jakob Lehner. Er liess das Gebäude ausbauen, was sich in einer Erhöhung der Schätzung auf 2'100 Gulden zeigt. Unter Lehnners Nachfolger Alois Wild kam es 1853 zu einer Reparatur, doch verlor das Haus unter den nachfolgenden Besitzern schnell wieder an Wert. Ab 1858 diente es landwirtschaftlichen Zwecken, 1859 richtete Kolumban Frommenwiller eine Käserei ein. 1874 findet sich die Beschreibung „Haus u. Schopf, Riegelholz, Ziegel“, was auf eine damals möglicherweise noch unverputzte Fachwerkfassade hinweisen könnte. 1884 folgte Konrad Hälmli in der Besitzersukzession, 1911 dessen Erben.

Ortsbildlicher Kontext

Das herrschaftliche Lindenmannhaus bildet das Herzstück der ehemaligen Siedlung Untergoldach.

Beschreibung

Es handelt sich um einen traufständigen Fachwerkbau über massiv gemauertem Kellergeschoss. Das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Satteldach wird an der Ostseite von einem weit vorkragenden Quergiebel mit Flugsparrendreiecken dominiert. Dieser diente dem Warentransport in den Dachstock. Über dem Türsturz des Westportals ist die Jahreszahl „1605“, an den seitlichen Kämpfern sind das Lindenmannwappen mit den Initialen H.L. und das Wappen seiner Frau eingelassen. Über den sechsteiligen Fenstern des ersten Geschosses ist ein Brusttäfer angebracht.

Im Innern haben sich eine Stube mit nachgotischer Balkendecke und ein vielleicht etwas jüngerer, eingebautes Buffet mit Zierwangen erhalten.

Das Gebäude wurde 1984/85 unter der Bauleitung des Bernecker Architekten Werner Bänziger restauriert. Der kantonale Denkmalpfleger Benito Boari schrieb zur Renovation:

„Vor drei Jahren fand sich nun ein neuer Eigentümer, der für das Kulturobjekt das nötige Verständnis aufbrachte. In einer umfassenden Sanierung von 1984/85 wurde das Innere instand gestellt. Die erneuerten Wohnungen besitzen jenes Cachet, das sich nur in alten Bauten erlebbar gestalten lässt. Am Äusseren wurde an der wertvollen Ostseite das Holzwerk und die Ausfachungen in Ordnung gestellt. Als Anstrich verwendete man Mineralfarbe. Der noch schwach erkennbare Sternenhimmel an der Untersicht des Aufzugerkers, ein beliebtes Motiv bei ländlichen Renaissancebauten, wurde in Blau und Gelb rekonstruiert. An der materialmässig gut erhaltenen Westfassade wurden einstweilen lediglich Malerarbeiten ausgeführt. Eine Rückführung in den ursprünglichen Zustand überliess man einer späteren Generation. Der strassenseitige Kellereingang weist eine datierte Sandsteineinfassung mit den Wappen des Bauherrn und seiner Gemahlin auf. Dieser Bauteil befindet sich in relativ gutem Zustand, so dass eine zurückhaltende steinmetzmässige Bearbeitung genügte. Die vermehrte Nutzung des Gebäudes bedingte einige Fensterausbrüche an der Nordseite sowie zusätzliche Stehlukarnen in

der Dachfläche. Diese Eingriffe sind formal gut gelöst und lassen sich durch die Revitalisierung des Hauses rechtfertigen.“



Westliches Kellerportal mit Lindenmannwappen, Jahreszahl „1605“ und Frauenwappen.



Lindenmannwappen



Jahreszahl „1605“



Frauenwappen

Schutzzumfang

Beim Lindenmann-Haus handelt es sich um den bedeutendsten historischen Profanbau Goldachs. Es versteht sich von selbst, dass die Fachwerkkonstruktion erhalten bleiben soll. Auch die Biberschwanzziegel müssen unbedingt beibehalten werden. Bei den Fenstern ist darauf zu achten, dass diese immer mit Versprossungen auszustatten sind.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 328 (1874/75 bis 1915) und 79 (1810 bis 1874). – Benito Boari, Denkmalpflege im Kanton St.Gallen 1981 – 1985, St.Gallen 1988, S. 72. – Johannes Huber, Entlang der Fürstenland-Strasse. Die Kulturlandschaft der Abtei St. Gallen, St. Gallen 2008, S. 172. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174.

Objektnummer**14****Strasse/Situation**

Blumenstrasse 37

Benennung

Ehemaliges Waschhaus (Museum)

Parzellennummer

902

Assekuranznummer

368

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 15

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, ohne Nr.

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ost- und Südfassade. Walmdach mit Biberschwanzziegeln.



Ostfassade mit Lindenmann-Haus im Hintergrund.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●	Eine der frühesten massiv gebauten Kleinbauten Goldachs.
Originaler Zustand	●●	Das heutige Aussehen geht auf eine Renovation von 1985 zurück, bei der unter anderem die Fenster wieder ihre ursprüngliche Grösse erhielten.
Gesch. Bedeutung	●●●	Diente unter anderem als Uhrmacherwerkstatt der Dynastie Lindenmann (Erbauer der Turmuhr in der Stiftskirche St. Gallen).
Identitätsfaktor	●●●	Wichtiges Gebäude für das Ortsbild und die Bevölkerung.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●	Bildet zusammen mit dem Lindenmann-Haus und dem „Pesthaus“ ein reizvolles Ensemble im Zentrum von Untergoldach.

Daten

Das zum Lindenmann-Haus gehörige Gebäude dürfte im 17., evtl. gar noch im 16. Jahrhundert entstanden sein. Es diente im 18. Jahrhundert der Uhrmacherdynastie Lindenmann, die das Uhrwerk der Turmuhr in der Stiftskirche St. Gallen baute, als Werkstatt. (Zur Besitzersukzession zwischen 1811 und 1848 siehe das Lindenmann-Haus, Blumenstrasse 35a.) Im Lagerbuch von 1848 wird die Kleinbaute als „Speicher u. Waschhaus“ bezeichnet. Anscheinend liess man das Häuschen etwas verlottern, was 1857 zu einem „geringeren Kaufpreis“ führte. 1864 findet sich der Hinweis „Speicher ohne Heizung“. Kolumban Frommenwiler scheint Veränderungen vorgenommen zu haben. Jedenfalls heisst es im Lagerbuch von 1874: „Stickmaschine u. Brunnenhaus im Speicher“ (möglicherweise schon seit 1859). Unter Konrad Hälmlí erfolgte dann auch 1882 eine Höhereinstufung in die 1. Versicherungsklasse. Im 20. Jahrhundert liess man die Kleinbaute anscheinend wieder verkommen. 1978 erwarb die Politische Gemeinde Goldach das vom Abbruch bedrohte Gebäude. 1985 liess sie es restaurieren und richtete darin ein Feuerwehrmuseum ein.

Ortsbildlicher Kontext

Das im Dreieck Brunnen-/Säge-/Blumenstrasse gelegene Gebäude gehört zusammen mit dem benachbarten herrschaftlichen Lindenmann-Haus, einem der bedeutendsten Profanbauten Goldachs, zum Dorfkern von Untergoldach.

Beschreibung

Es handelt sich um einen massiv gemauerten, eingeschossigen Kleinbau mit rechteckigem Grundriss. Das Gebäude wird von einem mit Biberschwanzziegeln gedeckten Walmdach überfangen. Dieses überkragt an der Nordseite und bildet so Schutz für den Eingang. Im Innern befindet sich ein Brunnen-schacht von 8 m Tiefe.

1985 wurde unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege eine Renovation durchgeführt. Denkmalpfleger Benito Boari schrieb dazu:

„Das leerstehende, vom Abbruch bedrohte Gebäude wurde 1978 von der Politischen Gemeinde erworben und 1985 umfassend restauriert. Anstelle des in reinem Zementmörtel erstellten Aussenputzes trat ein Bewurf in verlängertem Kalkmörtel mit leicht unebener Oberfläche. Die wohl 1859 vergrösserten Fenster reduzierte man auf das ursprüngliche Mass. Für die Bedachung wurden Biberschwanzziegel verwendet, und das Innere erhielt eine Bodenpflästerung. Diese entspricht der neuen Nutzung als Kleinmuseum der örtlichen Feuerwehr. Der nach Osten anschliessende Vorplatz wurde ebenfalls gepflästert und mit alten Wehrsteinen abgegrenzt.“



Nordfassade.

Schutzumfang

Es handelt sich um eine der frühesten massiv gebauten Kleinbauten Goldachs. Zusammen mit dem Lindenmann-Haus bildet das Gebäude ein reizvolles Ensemble im Zentrum von Untergoldach. Es versteht sich von selbst, dass der Bau erhalten bleiben soll.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 329 (1874/75 bis 1915) und 81 (1810 bis 1874). – Benito Boari, Denkmalpflege im Kanton St.Gallen 1981 – 1985, St.Gallen 1988, S. 73. – Johannes Huber, Entlang der Fürstenland-Strasse. Die Kulturlandschaft der Abtei St. Gallen, St. Gallen 2008, S. 172. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174.

Objektnummer**16****Strasse/Situation**

Brunnenstrasse 1

Benennung

Pesthaus

Parzellennummer

255

Assekuranznummer

366

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 16

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 22

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 22

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ansicht von Norden, von der Ecke Brunnenstrasse/Sägestrasse her.



Westfassade mit Bohlenständer- und Fachwerkkonstruktion. Bei der angedeuteten kleinteiligen Öffnung handelt es sich wohl um ein ehemaliges Küchenfenster oder um ein so genanntes „Pestloch“.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Das Gebäude weist zwei von drei Hauptbauarten auf, die bei älteren Holzhäusern üblich sind: eine Bohlenständer- und eine Fachwerkkonstruktion.
Originaler Zustand	●●	Die Aussenwände mit Bohlenständer- und Fachwerkkonstruktion sind noch erhalten. Im Innern ist jedoch keine brauchbare Substanz mehr vorhanden. Bei der Renovation 1983-84 wurde der Dachstuhl neu gebaut. Die flache Neigung wurde jedoch beibehalten.
Gesch. Bedeutung	●●	Zeigt ein Armeleutehaus von damals.
Identitätsfaktor	●●●	Wichtiges Gebäude für das Ortsbild.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Steht als Gegenstück zum benachbarten herrschaftlichen Lindenmann-Haus, welches das Ortsbild von Untergoldach prägt.

Daten

Das Gebäude wurde im 17. Jahrhundert erbaut. 1811 wird es als Doppelhaus im Lagerbuch aufgeführt, wobei beide Teile mit je 300 Gulden geschätzt waren. Das Haus erfuhr zahlreiche Handänderungen, die sich baulich jedoch nicht gross bemerkbar gemacht haben. Interessant ist, dass die eine Hälfte (Nr. 67b) unter dem damaligen Eigentümer Mauritz Bub 1865 mit einem Ziegeldach versehen wurde. Das führte dann auch dazu, dass dieser Hausteil in die 1. Versicherungsklasse eingeteilt wurde. Erst 1882 wurde auch der andere Teil („Doppelhaus, Holz, Schindel“) höher klassiert. Im Ortsbildinventar von 1977 wurde das Gebäude als „altersschwach und ungepflegt“ bezeichnet, was zur Sanierung von 1983-84 führte.

Ortsbildlicher Kontext

Das an der Ecke Brunnenstrasse/Sägestrasse gelegene Gebäude ist Teil des Dorfkerns von Untergoldach. Es steht im Gegensatz zum herrschaftlichen Nachbargebäude, das 1605 von Ammann Hans Lindenmann erbaut worden ist.

Beschreibung

Das Haus besteht aus einem traufständigen Bohlenständerbau aus dem 17. Jahrhundert mit zwei Vollgeschossen. Seine ursprüngliche Ausdehnung markiert ein Schindelschirm im Osten. An der Nordwestecke wurde später eine Fachwerkkonstruktion eingefügt. Das Gebäude und die daran anschliessende ehemalige Scheune werden von einem mit Biberschwanzziegeln gedeckten Tätschdach überfangen. Auf der Südseite befindet sich im Erdgeschoss ein vierteiliger Fensterwagen mit im 19. Jahrhundert vergrösserten Öffnungen. Die Fenster im Obergeschoss sind noch in Originalgrösse erhalten. Bei der angedeuteten kleinen Öffnung im Erdgeschoss der Westfassade handelt es sich vermutlich um ein ehemaliges Küchenfenster oder um ein so genanntes „Pestloch“. Durch solche Öffnungen erhielten Pestkranke ihre Mahlzeiten.

Das Gebäude ist architektonisch besonders, da es nicht nur eine, sondern gleich zwei von drei Hauptbauarten aufweist, die bei älteren Holzhäusern üblich sind: eine Bohlenständer- und eine Fachwerkkonstruktion. Beim Bohlenständerbau wird auf einem massiven Unterbau ein Rahmengerüst bestehend aus Schwellen errichtet. In diese werden an den Ecken und in regelmässigen Abständen senkrechte Ständer eingezapft. Durch den oberen Rahmen (Kranz oder Rähm) wird die Konstruktion abgeschlossen. Um die Wand zu schliessen, werden die Öffnungen, die Gefache, mit liegenden Balken, den sog. Bohlen oder Flecklingen versehen. Diese werden an den Ecken in die Ständer eingenuet. Beim Fachwerkbau handelt es sich um eine verfeinerte Ständerbauweise. Das Rahmengerüst, bestehend aus Schwellen, Ständern und Rähmbalken, entspricht in grossen Zügen demjenigen des Bohlenständerbaus. Die Gefache sind jedoch durch schräge Streben und waagrecht eingesetzte Riegel viel stärker unterteilt. Wegen den Riegeln spricht man auch von einem „Riegelbau“. Die Gefache sind mit Bollensteinen, Sandsteinblöcken oder Backsteinen ausgefüllt und mit einem weissen Kalkverputz versehen.

Das heutige Aussehen geht weitgehend auf eine 1983-84 unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege durchgeführte Renovation zurück. Denkmalpfleger Benito Boari schrieb dazu:

„Das kleine Tätschdachhaus aus dem 17. Jh. demonstriert auf augenfällige Weise, wie ein Armeleutahaus von damals aussah. Neben dem dominanten Lindenmannhaus dürfte es schon seit eh und je ein Schattendasein gefristet haben. – Das Objekt war unbewohnbar, als es 1982 die Hand wechselte. Der neue Eigentümer nahm eine Totalsanierung vor. Im Innern war keine brauchbare Substanz mehr vorhanden. Die Aussenwände entpuppten sich jedoch nach Entfernung der Eternitverkleidung als gut gezimmertes Ständerbohlenwerk mit altertümlicher Fensterteilung. Lediglich die Küche an der Nordwestecke bestand aus einer wohl später eingefügten Fachwerkpattie. Das Holzwerk wurde wo nötig ergänzt und imprägniert. Einzelne später ausgebrochene Fensteröffnungen schloss oder reduzierte man. Der Dachstuhl wurde neu erstellt: seine charakteristisch flache Neigung blieb jedoch erhalten.“



Die ehemalige Scheune im Norden, Ostfassade mit Schindelschirm.



Ostfassade mit Schindelschirm, Südfassade mit vierteiligem Fensterwagen im Erdgeschoss.

Schutzumfang

Beim sogenannten Pesthaus haben sich zwei von drei Hauptbauarten, die bei älteren Holzhäusern üblich sind, erhalten. Es versteht sich von selbst, dass die Bohlenständer- und die Fachwerkkonstruktion weiterhin Bestand haben sollen.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 335 und 336 (1874/75 bis 1915) und 67 (1810 bis 1874). – Benito Boari, Denkmalpflege im Kanton St.Gallen 1981 – 1985, St.Gallen 1988, S. 71.

Objektnummer**18****Strasse/Situation**

Florastrasse 1

Benennung

Villa Flurhof

Parzellennummer

491

Assekuranznummer

481

Ortsbildinventar 1999

Erhaltenswert, Objekt Nr. 32

Ortsbildinventar 1977

Erhaltenswert, Objekt Nr. 47

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Steht wie ein Fels in der Brandung: Die neugotische Villa Flurhof behauptet mit ihrer ausgeprägten Architektursprache noch heute das von Hochhäusern und Wohnblöcken geprägte Dorfbild in diesem Bereich nördlich der Bahnlinie.



Vor- und Rücksprünge sowie eine komplizierte Dachlandschaft sind typisch für diese burgähnliche Villa – „My home is my castle!“ – aus dem frühen 20. Jahrhundert.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Ein beeindruckendes Gebäude mit einer aussergewöhnlichen Architektursprache!
Originaler Zustand	●●	Mit wenigen Ausnahmen sehr gut erhalten.
Gesch. Bedeutung	●●	
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Setzt einen markanten Akzent in diesem von Neubauten geprägten Quartier.

Daten

Erbaut 1904-1905 als Wohnhaus „zum Flurhof“ für den Kaufmann August Gerig aus St.Gallen. Am 10. September 1906 übernahm Konrad Heer das Gebäude, und am 4. Januar 1916 wurde die St.Galler Kantonalbank, Filiale Rorschach, neue Eigentümerin (evtl. Konkurs). Diese verkaufte am 5. März 1918 an Alois Keel.



Die Villa Flurhof kurz nach der Erbauung.

Ortsbildlicher Kontext

Unterhalb der Bahnlinie inmitten eines grosszügigen Parks gelegen. Prägt massgeblich die Florastrasse und fällt mit ihrer ausgeprägten Architektursprache auf.

Beschreibung

Es handelt sich um ein zweigeschossiges Gebäude, das von einem Walmdach überfangen wird. Die Ost- und Westseite werden durch einen Quergiebel, die Südseite durch einen Mittelrisalit mit Stufengiebel hervorgehoben.



Charakteristisch sind der leicht risalierte Treppengiebel gegen die Bahnlinie sowie der östliche, an einen Wimperg erinnernde Quergiebel mit bekrönender gotischer Kreuzblume.

Schutzumfang

Unbedingt Beibehaltung des noch heute weitgehend ursprünglichen Erscheinungsbildes. Das bedeutet: Verzicht auf Aussenisolation und Entfernen der Eckquadrierungen; sorgfältiges Vorgehen bei neuen Fenstern.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 746 (1874/75 bis 1915). – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 100 und 102. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174.

Objektnummer**19****Strasse/Situation**

Haldenmühleweg 21

Benennung

Haldenmühle

Parzellennummer

644

Assekuranznummer

780

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 42

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 43

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 43

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Südwestansicht. Das zweigeschossige Wohnhaus bildet zusammen mit dem höheren ehemaligen Gewerbetrakt einen winkelförmigen Grundriss.



Ostseite. Der Quergiebel wurde in einer Fachwerkkonstruktion errichtet.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Häufig umgestaltetes Gebäude von wohlproportionierten Ausmassen.
Originaler Zustand	●●	Obwohl nicht mehr dem ursprünglichen Zweck entsprechend genutzt, ist noch sehr viel alte Substanz vorhanden.
Gesch. Bedeutung	●●●	Von höchster Bedeutung für die ganze Region.
Identitätsfaktor	●●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Prägt ganz entscheidend das Ortsbild in diesem Bereich.

Daten

In den Ursprüngen auf das Jahr 1492 zurückgehend (Kernbau für Hans Müller errichtet). 1811 gehörte die auf 3'000 Gulden geschätzte Liegenschaft Johann Josef Lendenmann, 1821 Johann Baptist Lendenmann. 1827 wurde Jakob Klingler neuer Eigentümer, 1829 Peter Stehele. 1845 war Balthus Stäheli (vormals Stehele) Eigentümer von „Haus u. Mühle mit Mühlenwerk“. Unter seinem Nachfolger Jakob Anton Hädener scheint es in den 1860er Jahren zu einigen Ausbauten gekommen zu sein. Gleichzeitig scheint man das Risiko eines Brandes als hoch eingeschätzt zu haben. So wurde der Gebäudekomplex im Jahr 1869 von der 1. in die 4. Versicherungsklasse umgeteilt! Das änderte sich zwar 1874 wieder, doch kam es im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts unter der Familie Hädener zu zahlreichen Veränderungen. Gemäss dem Lagerbuch gehörten 1916 folgende Teile zur Haldenmühle: „Mühle m. Wohnhaus und Waschhaus, Fruchtputzerei u. Maschinenhaus“.

Ortsbildlicher Kontext

Die Haldenmühle liegt in einer Senke etwa in der Mitte des Laufes der Goldach, wo auch der alte Weg nach Goldach führte.

Beschreibung

Das Haus besteht aus mehreren Baukörpern, die im Laufe der Zeit mehrmals umgebaut wurden. Das heutige äussere Erscheinungsbild wird durch eine grosse Wachstumsphase des 19. Jahrhunderts bestimmt. Das dreigeschossige Wohnhaus bildet zusammen mit dem höheren ehemaligen Gewerbetrakt eine winkelförmige Anlage. Während das Wohnhaus von einem traufständigen Satteldach überfangen wird, handelt es sich beim ursprünglichen Gewerbeteil um ein giebelständiges Gebäude. Eine Treppe führt zum ersten Obergeschoss des Wohnhauses, dessen zweites Obergeschoss und dessen Quergiebel an der Rückseite in einer Fachwerkkonstruktion errichtet sind.

Im 20. Jahrhundert wurde als Ersatz für das frühere Wasserrad eine „Franzisturbine“ von 1925 eingebaut, die mit „Amme Gieseke Konegen Braunschweig“ bezeichnet ist. Sie ist heute noch vorhanden und betriebsfähig. Die übrigen technischen Einrichtungen (z. B. die Walzstühle) kamen nach Einstellung des Fabrikationsbetriebes an das Nestlé-Museum nach Vevey und an die Coop-Mühlen Zürich. In den letzten Jahren als Mühlereibetrieb wurde nur noch Tierfutter hergestellt. 1980 wurde die Produktion eingestellt und nur noch der Wohnteil des Gebäudes benutzt.

1988-1995 wurde die Haldenmühle renoviert. Dipl. Arch. HTL Pierre Hatz, Leiter der Denkmalpflege, schrieb dazu:

„1988 erwarb die Baufirma Wohnlich die gesamten Liegenschaften. Die Gebäulichkeiten wurden sukzessive saniert und zu Wohnraum umgebaut. Während das Äussere der Häuser im grossen Ganzen unverändert blieb, verlangten die Wohnbedürfnisse grössere Eingriffe. Wo immer möglich, wurden die statischen Strukturen belassen, was im Wohnhaus einfacher war als im Gewerbeteil, weil dieser eigentlich aus einer leeren und leider schwach dimensionierten Hülle bestand. Der „Lebensnerv“ der ehemaligen Mühle, die Turbinenanlage, wurde zerlegt, revidiert und mit Regelungen und Steuerungen ergänzt, so dass sie heute wieder voll funktionstüchtig ist und ihre Leistung (Spitzenwerte bis 36 KWh)

ans Gemeindenetz abgibt. Die Instandsetzung des unterirdischen Abflusses erwies sich als sehr aufwendig, weil dieser Kanal, schon dem ursprünglichen Mühlrad dienend, sehr alt ist und die Ausmasse eines zumindest mannshohen Tunnels aufweist. Noch nicht gelöst ist die Sanierung des Wasserzulau-
fes, nicht zuletzt deshalb, weil sich zwischen industriegeschichtlichen Interessen und naturschützerischen Vorbehalten bezüglich der erwünschten Restwassermengen ein Zielkonflikt ergeben hat, der noch seiner Lösung harrt.“

Schutzumfang

Es hat bereits eine Restaurierung nach denkmalpflegerischen Grundsätzen stattgefunden, daher Beibehaltung des jetzigen Zustands.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 404 (1874/75 bis 1915) und 126 (1810 bis 1874). – Pierre Hatz, Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1986-1996, St. Gallen 1999, S. 72. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174.

Objektnummer 21

Strasse/Situation **Benennung**

Hauptstrasse 2 Rathaus

Parzellennummer **Assekuranznummer**

334 648

Ortsbildinventar 1999 **Ortsbildinventar 1977**

Erhaltenswert, Objekt Nr. 22 Erhaltenswert, Objekt Nr. 54

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009 **Schutzverordnung 2014**

Nein Schützenswert



Ansicht von der Hauptstrasse her.



Ansicht von Südosten.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Erinnert in seinem neobarocken Habitus – mit Walmdach, Mittelcker und stolzem Eingang – an einen ländlichen Herrschaftsbau.
Originaler Zustand	●●	Der Kernbau ist in seinem äusseren Zustand weitgehend original erhalten.
Gesch. Bedeutung	●●●	Für alle Bewohner/innen Goldachs ein wichtiger Bau.
Identitätsfaktor	●●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	An prominenter Stelle gelegen (siehe unten).

Daten

1913 schrieb die Gemeinde Goldach unter fünf Architekturbüros aus St.Gallen und Rorschach einen Wettbewerb für ein neues Gemeindehaus aus. Als gesamte Bausumme hatte man 75'000 Franken voranschlagt, was einem Kubikmeterpreis von 30 Franken entsprach. Der Jury wurden schliesslich elf Projekte unterbreitet, von denen dasjenige des Rorschacher Architekten Jakob Wildermuth mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Der Bau wurde schliesslich 1914-15 nach Wildermuths Plänen realisiert. Seither wurde das Rathaus mehrmals erweitert.



Das Rathaus vor der Erweiterung durch den nördlichen Anbau.

Ortsbildlicher Kontext

Das Rathaus steht vom nördlichsten und südlichsten Punkt Goldachs gleich weit entfernt. Als die Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rasch wuchs, hatte die Gemeinde Goldach den Wunsch nach einem eigenen Rathaus. Doch wo sollte es stehen? Mit einem Standort in Ober- oder in Untergoldach wäre die eine oder die andere Dorfgemeinschaft nicht einverstanden gewesen. Die Lösung ist einfach: Man nehme eine Goldacherkarte und einen Zirkel, stecke die Nadel in den Punkt Hauptstrasse 2 und öffne den Zirkel bis zum südlichsten Grenzstein von Goldach beim Eschlenwaldbach. Dreht man nun den Zirkel gegen Norden, so trifft man den nördlichsten Grenzpunkt bei der Goldachmündung.

Beschreibung

Es handelt sich um einen zweigeschossigen Bau über rechteckigem Grundriss, der von einem Walm-dach überfangen wird. Die fünfachsige Strassenseite wird durch ein rustifiziertes Rundbogenportal mit gefeldeter Tür und einem neubarocken Erker mit reich geschnitzter Brüstung akzentuiert. Im Innern zeitgemässer Ausbau.

Schutzumfang

Beibehaltung des Erscheinungsbilds des prägnanten Hauptbaus.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 913 (1874/75 bis 1915). – Schweizerische Bauzeitung 68 (1916), S. 106 (mit Abbildungen). – Rudolf Boppart, Goldach in alten Ansichten, Zaltbommel 1984, Nr. 27. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174. – http://rorschachergeschichten.ch/index.php/haeuser/articles/rathaus_goldach.html [Aufruf am 09.05.2012].

Objektnummer 24

Strasse/Situation

Hohrainweg 17

Benennung

Restaurant Hohrain

Parzellennummer

600

Assekuranznummer

529

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 46

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 44

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 44

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ansicht von Nordwesten.



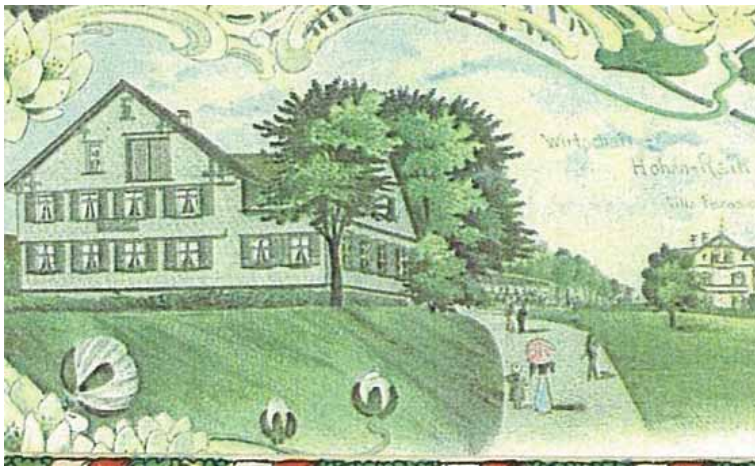
Ansicht von Nordosten.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●	Einfacher, traufständiger Bau mit mächtigem Quergiebel.
Originaler Zustand	●	Sehr stark erneuert, kaum noch Originalsubstanz vorhanden. Kein Alterswert mehr.
Gesch. Bedeutung	●●	Ein früher Zeuge der ländlichen Bauweise von Goldach.
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	An aussichtsreichem Standort hoch über dem Dorf gelegen.

Daten

Erbaut wohl 1670. Gehörte 1811 Johann Baptist Lehner und war mit 800 Gulden geschätzt. 1846 folgte Leo Lehner, der eine Renovation unternahm, die zu einer Höhererschätzung auf 1'200 Gulden führte. 1854 war das Gebäude mit 5'000 Franken in der ersten Klasse versichert. Zwischen 1864 und 1869 kam es zu praktisch jährlichen Handänderungen. Erst unter Josef Basilius Zünd, Eigentümer seit 1869, kehrte wieder Ruhe ein. Er liess 1871 einen Umbau ausführen, anlässlich dessen sich der Schätzungswert von 6'000 auf 10'000 Franken erhöhte. Vielleicht wurde damals auch die Wirtschaft eingerichtet. 1874 findet sich jedenfalls erstmals der ausdrückliche Vermerk „Wirtshaus“ im Lagerbuch. Nach Zünds Tod folgten 1890 seine Erben. 1891 gelangte Carl Lehner, 1894 Arnold Brunner in den Besitz der Liegenschaft. Am 16. Juni 1914 übernahm Albert Mäder das Anwesen.



Das Ausflugsrestaurant Hohrain auf einer Postkarte um 1900.

Ortsbildlicher Kontext

Das Gasthaus befindet sich an einer ortsbildlich wichtigen Stelle, doch rücken dem Gebäude immer mehr Neubauten näher.

Beschreibung

Es handelt sich um ein zweigeschossiges Gebäude, das von einem Kreuzdach überfangen wird. An der Nord- und Südseite ist es mit einem Schindelschirm, an den übrigen Seiten mit Eternit verkleidet. Klebedächer im Erdgeschoss schützen die mit Versprossungen versehenen Fenster.

Erhaltungsumfang

Bereits stattgefunden hat eine umfassende Renovation. Im äusseren Erscheinungsbild entspricht der Bau durchaus noch einem ländlichen Gebäude.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 70 (1874/75 bis 1915) und 185 (1810 bis 1874).

Objektnummer**26****Strasse/Situation**

Industriestrasse 46

Benennung

Villa Helios (Pflegeheim)

Parzellennummer

509

Assekuranznummer

460

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 43

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 39

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 39

Schutzverordnung 2014

Schützenswert

*Ansicht von Südosten.*



Ansicht von Osten.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Prägnante Villa mit vielen Stilzitaten von Romanik, Barock und Heimatstil. Wirkt heute als Kopfgebäude des Pflegeheims.
Originaler Zustand	●●	Recht gut erhalten.
Gesch. Bedeutung	●●	
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Markiert die Grenze zwischen dem Rorschacher Westend und der Gemeinde Goldach.

Daten

Erstellt 1905-1906 als „Villa im Wiesenthal“ vom Churer Architekten Abundi Schmid (1867-1933) für Oberst Albert Klauser-Herzog (1855-1907). Albert Klauser war ein im Darmhandel tätiger Rorschacher Kaufmann und Kavallerieoberst, der auch als Liegenschaftenhändler tätig war (u.a. Reitbahngut). 1916 wird das Gebäude im Lagerbuch als „Villa Helios“ bezeichnet. 1990 Umbau zum „Senioren-Hotel“.

Ortsbildlicher Kontext

Das Gebäude steht an der Ecke Industriestrasse/Blumenfeldstrasse unmittelbar an der Grenze zu Rorschach. Ursprünglich gehörte zur Villa auch eine grosse Gartenanlage. Im Westen befindet sich nun jedoch ein Anbau.



Südseite mit Anbau.

Beschreibung

Es handelt sich um ein zweigeschossiges Gebäude über bossierter Sockelzone, das von einem Walmdach überfangen wird. An der Südostecke befinden sich ursprünglich offene Säulenloggien. An der Südseite schliesst ein Mittelrisalit mit Ziertürmchen an, das von einer Wetterfahne mit der Jahreszahl „1905“ bekrönt wird. Wie der Mittelrisalit im Süden wird auch der Quergiebel im Osten von einem Krüppelwalmdach abgeschlossen und ist im Giebelfeld als Fachwerkkonstruktion errichtet.

Schutzumfang

Beibehaltung des heutigen Zustands. Wichtig sind der umgebende Park, das Sichtfachwerk, die Jalousieläden.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 779 (1874/75 bis 1915). – Baudossier im Gemeindearchiv Goldach. – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 104. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174.

Objektnummer**29****Strasse/Situation**

Mariatal 6

Benennung

Wohnhaus Mariatal

Parzellennummer

1734

Assekuranznummer

66

Ortsbildinventar 1999Schützenswert als Gesamtheit zusammen mit
Mariatal 7, bei Objekt Nr. 35 (Mariatal 7) erwähnt**Ortsbildinventar 1977**

Schützenswert, Objekt Nr. 36

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 36

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ansicht von der Seestrasse aus.



Südwestecke.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Stattlicher Fachwerkbau mit geknicktem Satteldach.
Originaler Zustand	●●	Die Freilegung des Fachwerks brachte auch eine Erneuerung der Fenster und Teilen des Dachs mit sich.
Gesch. Bedeutung	●●●	Wohl das älteste noch erhaltene Gebäude im Rietli.
Identitätsfaktor	●●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●	Hatte auf historischen Ansichten noch die grössere Bedeutung.

Daten

Das Gebäude wurde um 1650 errichtet. 1811 gehörte das „Haus im Oberrieth mit Pfisterey“, d.h. Bäckerei, Josef Anton Kaufmann. 1838 folgten die Geschwister Kaufmann, die die Bäckerei aufgaben. 1846 gehörte die Liegenschaft im Riedt Barbara Katharina Kaufmann. 1853 erwarb der Kaufmann Stäheli-Wild aus St.Gallen das Gebäude. Er liess 1854 eine Reparatur ausführen. 1872 ist zum ersten Mal vom „Maria Thal im Seefeld“ die Rede. Am 15. Oktober 1872 erwarb W. Gerbel aus Stuttgart das Anwesen, um es möglicherweise als Sommersitz zu nutzen. 1874 wird das Haus im Lagerbuch als „massiv, Riegel, isoliert, Ziegel“ beschrieben. Auch die Schätzung von 26'000 Franken in der 1. Versicherungsklasse weist auf eine gut unterhaltene Liegenschaft hin.

Am 6. August 1901 erwarb der Grossindustrielle Leopold Iklé (1838-1922) aus St.Gallen das Anwesen (siehe auch Manila-Haus). Leopold Iklé stammte aus einer in St.Gallen eingebürgerten Hamburger Familie und war einer der wichtigsten Exponenten der St.Galler Stickereiindustrie. Er gründete 1861 in St.Gallen eine Firma, die schliesslich im Verband der grossen Familie unter der Bezeichnung 'Iklé frères' Filialen in Paris, Berlin und New York unterhielt. Leopold Iklé begann, Textilien zu erwerben, um für die Entwerfer Anschauungsmaterial zu gewinnen. Bald aber erstreckte sich seine Sammellei-
denschaft auf textile Kostbarkeiten aus allen möglichen Bereichen. 1901 schenkte er einen wesentlichen Teil seiner Schätze dem Industrie- und Gewerbemuseum (heute Textilmuseum), wo sie den Grundstock dieses international angesehenen Instituts bilden. Es ist anzunehmen, dass Leopold Iklé das Gebäude ebenfalls als Zweitwohnsitz bzw. Ferienhaus nutzte. Nach Leopold Iklés Tod 1922 wurde sein Sohn Fritz Iklé (1877-1946) neuer Eigentümer (Kaufbrief vom 20. Januar 1923). Auch er war ein grosser Textilsammler und Donator des Textilmuseums St.Gallen. Aus der Familie Iklé stammt auch die erste Bundesrätin der Schweiz, Elisabeth Kopp-Iklé (geb. 1936). Sie ist die Enkelin von Adolph Iklé (1852-1923), dem Bruder des oben erwähnten Leopold Iklé.



Ansicht vom Rietli gegen Rorschach. Rechts das Wohnhaus Mariatal mit der charakteristischen Giebelseite (mit Freitreppe und Balkon). Stahlstich von L. Rohbock 1861.



Das Wohnhaus Mariatal 6 um 1850. Gut sichtbar sind auch hier die – zu gross gezeichnete – Freitreppe sowie der darüberliegende Balkon. Rechts Mariatal 7, die ehemalige Scheune.



Das Wohnhaus vor der Freilegung des Fachwerks. Hier noch mit verschindelter Fassade, alten Fenstern und Jalousieläden.

Ortsbildlicher Kontext

Das Wohnhaus bildet zusammen mit einer ehemaligen Scheune (Mariatal 7; heute zum Wohnhaus ausgebaut) und ursprünglich vermutlich noch weiteren Gebäuden (gemäss Lagerbuch wurde z. B. am Fasnachtssonntag des 15. Februar 1925 eine Remise „vom Sturmwind weggefeht“) einen grösseren vermutlich von einem Garten umgebenen Gebäudekomplex. Nach Norden blickt man Richtung Bodensee. Weiter östlich befinden sich mehrere Villen, von denen das Manila-Haus (Seestrasse 5) und das ursprünglich ebenfalls damit im Zusammenhang stehende Gebäude an der Seewydenstrasse 1 wie Mariatal 6 und 7 dem Grossindustriellen Leopold Iklé gehörten.



Ansicht um 1900.

Beschreibung

Es handelt sich um einen giebelständigen Fachwerkbau mit zwei Vollgeschossen über einer gemauerten Kellerzone. Das mit Biberschwanzziegeln gedeckte geknickte Satteldach wird an der Trauf- und an der Giebelseite von einem Wellenband-Ornament abgeschlossen. Die Südseite ist mit Eternit gedeckt. Darunter verbirgt sich aber vermutlich ebenfalls eine Fachwerkkonstruktion. Freitreppe und Balkon an der Südseite stammen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das heutige Aussehen ist geprägt von einer in den 1980er Jahren ausgeführte Renovation, bei der das Fachwerk freigelegt wurde.



Das wohl ehemals datierte Rundbogentor auf der Westseite.

Schutzzumfang

Beibehaltung des heutigen Zustands. Allfällige Veränderungen sind sorgfältig abzustimmen.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 39 (1874/75 bis 1915) und 19 (1810 bis 1874). – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 94. – Rudolf Boppart, Goldach in alten Ansichten, Zaltbommel 1984, Nr. 58.

Objektnummer**30****Strasse/Situation**

Mariatal 7

Benennung

Wohnhaus

Parzellennummer

1689

Assekuranznummer

67

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 35

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, bei Objekt Nr. 36

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert

*Zufahrt von der Ostseite her.*



Blick von Südwesten.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●	Einfacher Zweckbau, der fast etwas verwunschen wirkt.
Originaler Zustand	●●	Es gibt noch alte Substanz, doch sind leider bereits die Fenster ersetzt worden.
Gesch. Bedeutung	●●●	Unbedingt im Zusammenhang mit Mariatal 6 zu sehen.
Identitätsfaktor	●●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●	Relativ gering, da inmitten eines parkähnlichen Gartens gelegen.

Daten

Das ursprünglich als Scheune genutzte Gebäude wurde wohl um 1650 erbaut. Die Eigentümer und Handänderungen der zum Mariatal 6 gehörenden, heute zum Wohnhaus ausgebauten ehemaligen Scheune können dort nachgeschlagen werden. Folgende Daten sind für die Scheune besonders relevant: 1816 wurde die Scheune vergrössert, 1856 kam es unter dem St.Galler Kaufmann Stäheli-Wild zu einer „Reparatur“. Und 1874 findet sich der Eintrag: „Scheune mit Stallung, massiv, Holz, isoliert, Ziegel“. Den relativ hohen Assekuranzwerten entsprechend, scheint man auch diese Nebenbaute immer gut unterhalten zu haben.

Nachbemerkung: Zur Liegenschaft gehörte noch eine Remise. Gemäss Lagerbuch wurde diese am Fasnachtssonntag des 15. Februar 1925 „vom Sturmwind weggefeht“ und nicht mehr aufgebaut!

Ortsbildlicher Kontext

Das Haus bildet zusammen mit dem Wohnhaus Mariatal 6 und ursprünglich vermutlich noch weiteren Gebäuden (gemäss Lagerbuch wurde z. B. am Fasnachtssonntag des 15. Februar 1925 eine Remise „vom Sturmwind weggefeht“) einen grösseren vermutlich von einem Garten umgebenen Gebäudekomplex. Nach Norden blickt man Richtung Bodensee. Weiter östlich befinden sich mehrere Villen, von denen das Manila-Haus (Seestrasse 5) und das ursprünglich ebenfalls damit im Zusammenhang stehende Gebäude an der Seewydenstrasse 1 wie Mariatal 6 und 7 dem Grossindustriellen Leopold Iklé gehörten.

Beschreibung

Es handelt sich um einen traufständigen, zweigeschossigen Bau mit massivem Erdgeschoss im Süden, Eternit an der Südfassade und einem Holzleistenschirm an den übrigen Seiten. Überfangen wird er von einem mit Biberschwanzziegeln gedeckten Satteldach. Im Bereich des Steinsockels sind die Fenster halbrund, während die übrigen Fenster durch Versprossungen in rechteckige Felder unterteilt sind. Im Süden wird das Fenster im Giebel von einem Klebedach abgeschlossen.



Detail Ostseite.



Detail Nordostecke.



Detail Südseite.

Schutzzumfang

Wichtig ist die Respektierung der noch alten Materialien. Anlässlich einer Renovation wurden bereits die meisten Fenster erneuert.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 40 (1874/75 bis 1915) und 20 (1810 bis 1874).

Objektnummer**31****Strasse/Situation**

Neumühlestrasse 2

Benennung

Schulhaus Kirchenfeld

Parzellennummer

404

Assekuranznummer

687

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 4

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 4

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 4

Schutzverordnung 2014

Schützenswert

*Ansicht von Osten.*



Nordwestecke.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Formschöner klassizistischer Schulhausbau des damaligen Kantonsbaumeisters Theodor Guhl.
Originaler Zustand	●●	Für ein Schulhaus mit seinen dauernd wechselnden Nutzungen sehr gut erhalten.
Gesch. Bedeutung	●●●	Für ganz Goldach von höchster Bedeutung.
Identitätsfaktor	●●●	Siehe oben.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Ortsbildprägender Bau.

Daten

1839 wurde ein neues Schulhaus an der Blumenstrasse 2 bezogen. Dieses löste das erste Schulhaus von 1705 (heute Mesmerhaus, Unteregger Strasse 2) ab. Aufgrund des stetigen Bevölkerungswachstums drängte sich indes bald der Bau eines grösseren Schulgebäudes auf. Der Schulrat Goldach beauftragte den St.Galler Kantonsbaumeister Theodor Guhl (1844-1910), ein geeignetes Projekt auszuarbeiten. Als Raumprogramm bestimmte der Rat vier geräumige Schulzimmer für je 80 Schülerinnen und Schüler sowie zwei Wohnungen für Lehrpersonen. 1884 stimmten die Schulgenossen dem Antrag des Schulrats auf Ausführung der Neubaute zu. 1885 war das neue Schulhaus bezugsbereit. Der Standort des neuen Schulhauses in Kirchennähe kam dem katholischen Pfarrer, der auch als Schulratspräsident amtierte, sehr gelegen.

Ortsbildlicher Kontext

Das an der Neumühlestrasse gelegene Gebäude befindet sich in unmittelbarer Nähe zur St. Mauritius Kirche. Es ist mit seiner breiten Fassadenfront weithin sichtbar, wirkt wie ein Riegel und ist dementsprechend für das Ortsbild von höchster Bedeutung.

Beschreibung

Es handelt sich um einen klassizistischen, dreigeschossigen Bau unter flachem Walmdach mit Mittelrisalit. Die Fassade ist grob verputzt und mittels Ecklisenen zusammengefasst. Die gerahmten Fenster mit Roll- bzw. Jalousieläden. Kassettierte Dachuntersicht.



Hauptportal: Hartholztüre mit gestemmtten Füllungen, Oberlicht, Inschrift „Schulhaus 1884“.

Schutzzumfang

Das ursprüngliche Erscheinungsbild ist weitgehend gewahrt. Daher unbedingt Beibehaltung der alten Eingangssituation mit der Hartholztüre und dem verglasten Oberlicht.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 264 (1874/75 bis 1915) und 283 (1810 bis 1874). – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174. – Johannes Huber, 125 Jahre Schulhaus Kirchenfeld Goldach, Goldach 2009.

Objektnummer**33****Strasse/Situation**

Rietbergstrasse 43

Benennung

Villa Rietberg

Parzellennummer

662

Assekuranznummer

115

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 37

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 37

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 37

Schutzverordnung 2014

Schützenswert

*Nordostecke.*



Südwestseite.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Villenburg im Stil eines Westschweizer Schlossbaus. Auch das Material Backstein zeugt von einem „besseren“ Haus Ende des 19. Jahrhunderts.
Originaler Zustand	●●	Weitgehend noch originaler Zustand. Der Glasanbau im Süden stammt jedoch von 1989; das Innere wurde stark verändert.
Gesch. Bedeutung	●●	War ursprünglich als Hotelbau geplant.
Identitätsfaktor	●	Wichtiges Gebäude für die Zeit Ende 19. Jahrhundert.
Ortsbaulicher Stellenwert	●	Wichtiges Gebäude auf einer Anhöhe, jedoch durch umliegende Bauten etwas versteckt.

Daten

Die als Hotelbau geplante Villa wurde 1883-1884 für den Liegenschaftenhändler C. F. Billwiller errichtet. (Billwiller hatte seine Villa „Seebüchel“ genannt und ihr damit den Namen gegeben, der während Jahrhunderten für die Rebberge und Äcker auf diesem Plateau über dem See gebräuchlich war.) In den folgenden Jahren siedelten sich jedoch Industriebauten in der Umgebung an, so dass C. F. Billwiller aufgrund des Lärms seine ursprüngliche Idee nicht in die Tat umsetzen konnte. In den ersten zwei Jahrzehnten gab es dann auch sieben Besitzerwechsel.



Man beachte die Überschrift dieser Postkarte: „Restaurant und Pension Schloss Rietberg“! Aus der Kur- und Erholungsstätte wurde nichts, da sich schon kurz nach Erbauung der Villa Industriebetriebe im Rietli ansiedelten.

Ortsbildlicher Kontext

Das schlossähnliche Gebäude liegt westlich der Rietbergstrasse, der einzigen direkten Verbindungsstrasse zwischen Dorfkern und Bodensee, auf einer Anhöhe umgeben von einer Parkanlage. Von hier aus öffnet sich der Blick über die Industriezone am Fusse des Rietbergs in Richtung Bodensee.

Beschreibung

Es handelt sich um einen zweigeschossigen Sichtbacksteinbau über quadratischem Grundriss, der von einem Mansardenwalmdach überfangen wird. An den Ecken ragen polygonale Türme mit Pyramidendächern empor. Im Süden schliesst ein Glasbau von 1989 an. 1983 fand eine Innenrenovation statt, bei der die Raumeinteilung verändert wurde. Es entstanden zwei separate Wohnungen: eine 4,5 Zimmer-Wohnung und darüber eine 5,5 Zimmer Maisonette-Wohnung. 2003 wurde das Dach saniert.



Brunnen von 1883 an der Südseite.

Schutzumfang

Es handelt sich um ein „besseres“ Haus aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Es versteht sich von selbst, dass das markante, weit herum sichtbare Gebäude erhalten bleiben soll. Der Umgang mit der historischen Gartenanlage im Allgemeinen und mit dem Baumbestand im Speziellen wurde im Gestaltungsplan Rietberg detailliert festgelegt.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 467 (1874/75 bis 1915). – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 105. – Rudolf Boppart, Goldach in alten Ansichten, Zaltbommel 1984, Nr. 57. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 175. –

<http://www.rorschachergeschichten.ch/index.php/haeuser/articles/rietberg-ein-geschichtstraechtiges-haus-wurde-saniert.html> [Aufruf am 09.05.2012].

Objektnummer**34****Strasse/Situation**

Schulstrasse 16

Benennung

Schulhaus Rosenacker

Parzellennummer

46

Assekuranznummer

238

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 24

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 31

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 31

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Südostseite. Die Südseite mit rekonstruiertem Giebel.



Nordostseite. Über der rustizierten Sockelzone aus Sandsteinquadern erheben sich die beiden Hauptgeschosse, deren Fenster durch gotisierende Gewände charakterisiert sind.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●●	Ein qualitätvoller Monumentalbau zwischen Gotik und deutscher Renaissance.
Originaler Zustand	●●●	Für ein Schulhaus mit seinen wechselnden Bedürfnissen in sehr gutem Originalzustand.
Gesch. Bedeutung	●●●	Von höchster Bedeutung für die ganze Goldacher Bevölkerung.
Identitätsfaktor	●●●	Siehe oben.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Prägt mit seiner hochaufragenden Gestalt die Schulstrasse.

Daten

Das Rosenacker Schulhaus wurde 1903-1904 nach Plänen des Architekturbüros Burkhart-Völker für die Schulgemeinde Goldach erbaut. Bereits 1911 wurde es nach Plänen des Rorschacher Architekturbüros Staerke & Refner in der gleichen Architektursprache erweitert. 1936 wurde der Bau durch eine erste Turnhalle an der Nordwestseite, 1963 durch eine zweite gegen die St. Galler Strasse hin vergrössert.



Das Rosenacker-Schulhaus kurz nach Bauabschluss bzw. vor der Erweiterung von 1911.



Das Rosenacker-Schulhaus kurz nach der Erweiterung von 1911.

Ortsbildlicher Kontext

Das Rosenacker-Schulhaus – ursprünglich von einer grünen Wiese umgeben – befindet sich in unmittelbarer Nähe zur Reformierten Kirche.

Beschreibung

Es handelt sich um ein dreigeschossiges Gebäude über L-förmigem Grundriss, das von einem Walm-dach überfangen wird. Das Schulhaus ist durch imposante Fassaden gekennzeichnet: über dem rusti-zierten Sockelgeschoss aus Sandsteinquadern erheben sich die beiden Hauptgeschosse, deren goti-sierende Fenstergewände durch anspruchsvolle Sandsteinarbeiten charakterisiert sind. Zuoberst be-findet sich an jeder Seite je ein geschweiffter Fassadengiebel.

1953 wurden bei einem Umbau drei zusätzliche Schulzimmer eingebaut und die Hauswartswohnung wurde ins Dachgeschoss verlegt. Dadurch entstanden Dachaufbauten, die als Fremdkörper wirken. 1955 frischte man das Treppenhaus und die Korridore auf. 1966 wurden ausserdem die Sandstein-fassaden umfassend renoviert. Durch einen Teil dieser Arbeiten wurde jedoch das äussere Erschei-nungsbild verunklärt: der südliche Giebel wurde entfernt und bei neuen Fenstern wurde auf die epo-chentypische Sprossenteilung verzichtet. Bei einer Gesamtrenovation 1998/99 wurden diese beiden Mängel wieder behoben. Die Denkmalpflegerin Astrid Haller-Vogel schrieb dazu:

„Beispiele in der näheren Umgebung zeigten, dass der Einsatz von zementgebundenem Kunststein zur Reparatur sehr negative Auswirkungen auf die noch vorhandenen Natursteinpartien haben kann. Es war deshalb keine Frage, dass Rorschacher Sandstein zum Auswechseln kaputter Fassadenteile eingesetzt würde. Um der Südfassade die ursprüngliche Proportion und Gestalt zurückzugeben, wurde die Wiederherstellung des geschweiften Giebels beschlossen. Der Fassadenputz stammte aus den 50er-Jahren und musste neu aufgebaut werden. Die unpassenden neueren Fenster sollten alle ersetzt werden. Diesem Punkt wurde eine hohe denkmalpflegerische Priorität beigemessen. Ursprüngliche Fenster, die noch im Estrich eingelagert waren, konnten für die Rekonstruktion der Fensterteilung und Farbgebung der neuen Holzfenster als Vorlage herangezogen werden. Die Beschattung erfolgt wie bislang mit Rollläden. Eine Überprüfung des Daches ergab, dass die ältesten Ziegel teilweise in bedenklichem Zustand oder sonst sehr brüchig waren. Da der Vorrat zur Ergänzung der defekten Stellen nicht ausreichte, wurde das Dach neu eingedeckt, aber wieder mit Biberschwanzziegeln in Einfachdeckung. Die originalen Blitzschutzstangen wurden renoviert und – wo nicht mehr vorhanden - rekonstruiert. Der Dachstuhl, dessen Tragfähigkeit in den letzten Jahrzehnten durch diverse Eingriffe beeinträchtigt worden war, musste statisch verstärkt werden. Da die Schulküche ebenfalls im Dachvolumen realisiert werden sollte, musste dafür neben den bestehenden eine neue Gaube erstellt werden, ebenso auf der Südseite für die Hauswartwohnung und für ein zusätzliches Zimmer.“

Schutzumfang

Eine Renovation nach denkmalpflegerischen Grundsätzen hat bereits stattgefunden.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 719 (1874/75 bis 1915). – Baudossier im Gemeindearchiv Goldach. – Moritz Flury-Rova, Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 1997-2003, S. 112-114. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174.

Objektnummer**35****Strasse/Situation**

Schulstrasse 20

Benennung

Reformierte Kirche

Parzellennummer

759

Assekuranznummer

1292

Ortsbildinventar 1999

Nicht erfasst

Ortsbildinventar 1977

Nicht erfasst

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ansicht von der Dufourstrasse her.



Ansicht vom Schülerweg her.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Kirche aus den 1950er Jahren mit freistehendem Glockenturm und konzeptionell miteinbezogener Mosaikausstattung.
Originaler Zustand	●●	Der 1953-1954 errichtete Bau ist weitgehend noch im originalen Zustand erhalten. Er wird durch den Anbau von 1974 jedoch etwas verunklärt.
Gesch. Bedeutung	●●●	Zeugt von der jüngeren Konfessions-Geschichte Goldachs.
Identitätsfaktor	●●●	Wichtiges Gebäude für die Bevölkerung.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●	Der Kirchturm ist von verschiedenen Stellen aus gut sichtbar (so z. B. vom Rathaus her; oder von der Dufourstrasse). Die Kirche steht jedoch nicht an einer gleich markanten Stelle wie die katholische Kirche, die prägend für Obergoldach ist.

Daten

Nachdem die protestantische Bevölkerung zwischen 1850 und 1910 stark zugenommen hatte, gab es bereits 1911 erste Bemühungen um ein eigenes Kirchengebäude. Bis zum Bau der reformierten Kirche dauerte es jedoch mehr als 40 Jahre. Die Kirche und das unmittelbar daran anschliessende Kirchgemeindehaus wurden 1953-1954 von den Architekturbüros von Ziegler & Balmer und Bärlocher & Unger gebaut. 1974 wurde das Kirchgemeindehaus durch einen Anbau erweitert. 2010 wurde der Bereich zwischen Turm und Hauptbau durch Plan b Architekten als überdachter Besammlungsort respektvoll neu gestaltet.

Ortsbildlicher Kontext

Die reformierte Kirche befindet sich an der Schulstrasse 20, umgeben von mehreren Schulhäusern (so z. B. vom 1903-1910 in zwei Etappen errichteten Rosenacker-Schulhaus). Ihr Turm ist von unterschiedlichen Standorten aus (z. B. vom Rathaus her) gut sichtbar. Der 1954 von Fredy Klauser, Landschaftsarchitekt BSLA, Rorschach, gestaltete Freiraum ist weitgehend erhalten. Wesentliche Elemente sind die Abschlüsse zur Schulstrasse hin, die frei gestalteten Übergänge zwischen Platz- und Vegetationsflächen, die Stützmauer sowie die Setzung der Bäume. Korrekturen im gewachsenen Bestand wurden im Zusammenhang mit der Gestaltung des Besammlungsplatzes anhand von gartendenkmalpflegerischen Überlegungen vorgenommen.



Sicht vom Rathaus her in Richtung Schulstrasse mit dem Turm der Reformierten Kirche

Beschreibung

Der Kernbau wurde über rechteckigem Grundriss errichtet, verfügt über eine skelettierte Glasfront und wird von einem Satteldach überfangen. Der Glockenturm ist durch einen niedrigeren, schmalen Unterstand, der ursprünglich mit einem Pultdach gedeckt war, mit dem Kernbau verbunden, steht ansonsten jedoch frei. Abgeschlossen wird er von einem flachen Pyramidendach, das von einem Kegel mit einer goldenen Kugel und einem Hahn bekrönt wird. An den Kirchenbau schliesst unmittelbar das Kirchgemeindehaus an. Dieses steht ein Bodenniveau tiefer und ragt dadurch weniger in die Höhe als die Kirche selbst. 1974 wurde es durch einen Anbau erweitert.

Betritt man die Kirche, so erblickt man, unter der Empore stehend, den durch drei Stufen leicht erhöhten Chorbereich mit Orgel und daran anschliessendem Wandmosaik des St. Galler Künstlers Peter Fels (1907-1982) von 1955 mit der Darstellung des ungläubigen Petrus. Ein Band mit dem Bibeltext „DU KLEINGLÄUBIGER WARUM HAST DU GEZWEIFELT MATTHÄUS 14-31“ bildet das Fundament für die spannungsreiche Szene. In der Mitte der Chorwand, im Bildfeld selbst jedoch am linken Rand, erhebt sich über den Wogen des Meeres die über vier Meter hohe Christusgestalt. Erhaben streckt Jesus dem am Versinken begriffenen, um Hilfe flehenden Petrus seine linke Hand entgegen. Rettung wird nicht nur durch die Christusfigur, sondern auch durch den kreuzförmigen Holzmast des Bootes im Hintergrund symbolisiert. Während den meisten Jüngern im Schiff die Angst ins Gesicht geschrieben steht, scheint Johannes, der sich zwischen Petrus und dem kreuzähnlichem Segelmast befindet, von Jesus geblendet das übernatürliche Ereignis zu erfassen. Der Kirchenraum wird von einer gewölbten, in rechteckige Felder unterteilten Holzdecke abgeschlossen, so dass sich die Besucher im Kirchenschiff selbst auf hoher See wännen und so am Geschehen teilnehmen und ermahnt werden.



Innenraum mit Mosaik von Peter Fels.



Mosaik von Peter Fels mit der Darstellung des ungläubigen Petrus.

Schutzzumfang

Bei der reformierten Kirche von Goldach handelt es sich um ein für die Bevölkerung wichtiges Gebäude, dessen Turm von unterschiedlichen Standpunkten aus gut sichtbar ist. Das Gebäude und das Mosaik sind physisch und konzeptionell unmittelbar miteinander verbunden. Es versteht sich von selbst, dass die Kirche und ihr Mosaik erhalten bleiben soll. Die südlich und östlich der Kirche liegenden Freiräume sollen in ihren wesentlichen Elementen, ihrer atmosphärischen Qualität und ihrer Grosszügigkeit ebenfalls erhalten bleiben.

Archivhinweise/Literatur

Rudolf Boppart, Goldach in alten Ansichten, Zaltbommel 1984, Nr. 36. – Irene Fels-Kuratle, Peter Fels, Rorschach 1990. – Andreas Bruderer, 50 Jahre Kirche Goldach, Goldach 2004. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174.

Objektnummer**36****Strasse/Situation**

Seestrasse 1

Benennung

Villa Seeheim

Parzellennummer

175

Assekuranznummer

90

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 33

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 34

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 34

Schutzverordnung 2014

Schützenswert

*Hauptansicht von der Seestrasse aus.*



Südostseite mit Park.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Qualitätvoller Villenbau des bekannten St.Galler Architekten Wendelin Heene.
Originaler Zustand	●●	Mit kleinen Ausnahmen recht gut erhalten. Besonders zu begrüssen ist die intakte Umgebung.
Gesch. Bedeutung	●●	
Identitätsfaktor	●●●	Zeugt von der reichen Villentradiation am Goldacher Seeufer.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Gehört zusammen mit seinem Nachbarn auf Rorschacher Stadtgebiet, der spätklassizistischen, 1882 erbauten Villa an der Thurgauer Strasse 61, sowie der westlich benachbarten Villa Ithaka zum festen Bestand von Herrschaftshäusern an der Seepromenade.

Daten

Ursprünglich stand hier ein 1886-1887 für Nicolaus Albert errichtetes Gebäude. Dieses wurde bereits nach der Fertigstellung als „Villa Seeheim“ bezeichnet und war mit 43'000 Franken in der ersten Versicherungsklasse verzeichnet. Der endgültige Ausbau war indes erst 1888 abgeschlossen.

Am 7. Juli 1903 erwarb Alberts Schwiegersohn Victor Wiedemann die Liegenschaft. Man weiss nicht weshalb, doch Wiedemann liess die erst dreissig Jahre alte Villa Seeheim wieder abbrechen und 1909 vom bekannten St.Galler Architekten Wendelin Heene einen Neubau, die „Villa Wiedemann“, erstellen.

Wendelin Heene (1855-1913), ein aus Nordböhmen stammender Architekt und Baumeister, betrieb seit 1895 in St.Gallen ein Architekturbüro. Er gilt als bedeutender Erneuerer vor allem der St.Galler Geschäftshausarchitektur. Ein bedeutendes Werk von Heene in der Region ist die Umgestaltung der ehemals äbtischen Taverne „Zum Goldenen Löwen“ an der Hauptstrasse 67 in Rorschach zum heutigen Federerhaus.

1910 verfügte die Villa Wiedemann auch über eine Heizanlage und war auf 190'000 Franken geschätzt. 1930 übernahm die Immobilien AG Seeheim in Goldach die Liegenschaft.



Die Villa Seeheim um 1930/40.

Ortsbildlicher Kontext

Die Villa Seeheim liegt umgeben von einer Parkanlage an der Ecke Seestrasse/Seeheimstrasse unmittelbar an der Grenze zu Rorschach.

Beschreibung

Es handelt sich um einen zweigeschossigen Bau über bossierter Sockelzone, der von einem Mansardenwalmdach überfangen wird. Zur Seeseite schliesst ein ebenfalls von einem Mansardenwalmdach gedeckter Baukörper mit einem aus der Achse verschobenen Quergiebel und einem Altan an. Im ersten Geschoss verläuft ein Balkon um das Haus. Nach 1999 erhielt das Haus einen neuen Anstrich.

Der Garten gliedert sich in drei Bereiche. Der seeseitig liegende ist unspektakulär gestaltet, ermöglicht aber die Wahrnehmung der Baute vom öffentlichen Raum aus durch Verzicht auf eine sichtdichte Einfriedung. Die Sockelmauer und der etwas unsensibel gestaltete Zaun sind wohl im Zusammenhang mit einer Verbreiterung der Staatsstrasse erstellt worden. Der hausnahe südliche Bereich ist geprägt durch zwei prächtige Hängebuchen und einen mit Betonsteinen belegten Platz. Der über eine Freitreppe erschlossene Freiraum noch weiter südlich scheint früher als Nutzgarten gedient zu haben.

Schutzumfang

Grundsätzlich Beibehaltung des heutigen Zustands. Die Fenster müssten eigentlich mit glasteilenden Versprossungen versehen sein.

Vor allfälligen raumrelevanten Eingriffen in den südlichsten Gartenteil sollte ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten erstellt werden als Grundlage zur Beurteilung der Verträglichkeit.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 485 (1874/75 bis 1915). – Baudossier im Gemeindearchiv Goldach.

Objektnummer**37****Strasse/Situation**

Seestrasse 3

Benennung

Villa Ithaka

Parzellennummer

174

Assekuranznummer

84

Ortsbildinventar 1999

Nicht erfasst

Ortsbildinventar 1977Foto unter „Dokumentation des übrigen
Gemeindegebietes“**Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009**

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert

*Ansicht von der Seestrasse aus.*



Ansicht von Süden her: Gebäude im Chalet-Stil über gemauertem Erdgeschoss.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Interessanter Chaletbau über hohem Sockel mit deutlichen Anklängen an den Schweizer Heimatstil.
Originaler Zustand	●●	Mit Ausnahme der seeseitigen, schlecht eingepassten Veranda im Obergeschoss relativ gut und intakt erhalten.
Gesch. Bedeutung	●●	
Identitätsfaktor	●●●	Zeugt von der reichen Villentradition am Goldacher Seeufer.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Gehört zusammen mit seinen Nachbarn, der Villa Seeheim und der ehemaligen Villa Iklé (Manila-Haus), zum festen Bestand von Herrschaftshäusern an der Seepromenade.

Daten

Erbaut 1879-1880 für Adolf Klose, einem Geschäftsfreund von Leopold Iklé, und mit 38'000 Franken in der ersten Versicherungsklasse eingeteilt. 1896 wird Carl Geuser als Eigentümer genannt, danach Adolf Bolli, 1897 Adolf Ott-Grob. In der Folge kam es praktisch jährlich zu Handänderungen, die allerdings z.T. mit Bauverbesserungen einhergingen. 1902 hatte das Gebäude Warmwasser und eine Heizung. Eine gewisse Konstanz trat erst unter dem Liegenschaftenhändler Oskar Fehr ein, der das Anwesen 1907 übernahm. 1916 findet sich im Lagerbuch – in Erinnerung an den Archäologen Heinrich Schliemann, den Entdecker von Troja – erstmals der Name „Ithaka“, der wohl auf Fehr zurückgehen dürfte.

Ortsbildlicher Kontext

Das Gebäude liegt umgeben von einer Gartenanlage neben weiteren Villen in unmittelbarer Nähe zum Bodensee.

Beschreibung

Es handelt sich um ein Gebäude im Chalet-Stil über einem gemauerten Erdgeschoss mit horizontaler Verputzbänderung und bossierten Quadern an den Ecken und oberhalb der Fenster. Überfangen wird es von einem Satteldach mit je einem aus der Achse verschobenen Quergiebel an der Nord- und Südseite. Die weit herausragenden Pfetten werden durch Konsolen gestützt.



Quergiebel der Nordfassade: Die weit herausragenden Pfetten werden durch Konsolen gestützt. Die Veranda links hätte subtiler gestaltet werden können.

Zur relativ kleinen Baute gehört ein in Nord- Süd Richtung langgezogener Aussenraum. Die Qualität und der Erhaltungszustand des sichtdicht eingefriedeten Gartens kann von Aussen nicht wahrgenommen und beurteilt werden.

Schutzumfang

Integral zu erhaltende Villa. Also keine Aussenisolation etc. Besonders zu beachten sind auch Dach und Fenster. Bei Gelegenheit sollte die Veranda verbessert werden können.

Vor allfälligen raumrelevanten Eingriffen in den Garten sollte ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten erstellt werden als Grundlage zur Beurteilung der Verträglichkeit.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 442 (1874/75 bis 1915). – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 100 und 102. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 175.

Objektnummer**38****Strasse/Situation**

Seestrasse 5

Benennung

Manila-Haus

Parzellennummer

173

Assekuranznummer

81

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 34

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 35

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 35

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Nordfassade mit Mittelrisalit und polygonalem Erker.



Südfassade vom Park aus gesehen.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Eigentlich hätte man bei der Iklé-Villa noch eine etwas ausgefallenerere Architektursprache erwarten können!
Originaler Zustand	●●●	Inkl. Umgebung noch weitgehend original erhalten (Ausnahme Fenster, Läden aber noch vorhanden).
Gesch. Bedeutung	●●●	Goldach hatte einige prominente Bauherren; der „Stickereibaron“ Leopold Iklé ist einer von ihnen.
Identitätsfaktor	●●●	Siehe die geschichtliche Bedeutung.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Eine der Villen aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, die den Reiz des Goldacher Seeufers ausmachen.

Daten

Erbaut 1879-1880 für Leopold Iklé, einen der wichtigsten Stickereiindustriellen der Ostschweiz.

Leopold Iklé, geboren am 9. Mai 1838 in Hamburg als Sohn des jüdischen Textilhändlers Moses Iklé, war ab 1857 als Autodidakt in der Textilhandelsfirma seines Vaters tätig. 1861 liess er sich in St. Gallen nieder und betrieb mit seinen Brüdern Adolph und Ernst die Stickereiexportfirma Iklé Frères, die ihre hochwertigen Stickereien über die Niederlassungen in Paris, London, Berlin und New York europaweit und in Übersee vertrieb. Iklé widmete sich privat dem Sammeln und Erforschen historischer Stickereien, die als Inspiration für Textilentwerfer dienen sollten. Seine erste Sammlung historischer Textilien schenkte er 1904 dem Industrie- und Gewerbemuseum (heute Textilmuseum) St. Gallen. Er war Mitbegründer und erster Präsident des Industrievereins St. Gallen, 1900 Mitglied der internationalen Jury der Weltausstellung in Paris. Leopold Iklé starb am 26. Februar 1922 in St. Gallen.

Nach Abschluss der Bauarbeiten 1880 war die Villa mit 61'000 Franken Schätzwert in der 1. Versicherungsklasse eingeteilt. Das Gebäude verfügte 1916 über Warmwasser und eine Zentralheizung. Nach Iklés Tod erwarb der Kaufmann Otto Gmür am 19. August 1922 das Anwesen. Er gab der Villa den noch heute bestehenden Namen „Manila-Haus“, eine Reminiszenz an seine zahlreichen auf den Philippinen getätigten Geschäfte.

Ortsbildlicher Kontext

Beim Manila-Haus handelt es sich um eine von mehreren, jeweils von einem grossen Garten mit markantem Baubestand umgebenen Villen, die sich entlang der Seestrasse aufreihen. Zur Villa gehörte ursprünglich auch ein Bootshaus, das sich heute noch auf der gegenüberliegenden Strassenseite befindet. Im Zusammenhang mit der Villa muss auch das ebenfalls für Leopold Iklé 1879-1880 erbaute Ökonomiegebäude mit Wohnung an der Seewydenstrasse 1 gesehen werden. Alle drei Bauten waren Teil eines grösseren, im Besitze Iklés befindlichen Gebäudekomplexes, zu dem auch die Häuser Mariatal 6 und 7 weiter westlich gehörten.

Beschreibung

Es handelt sich um einen zweigeschossigen, spätklassizistischen Bau. Seeseitig verfügt er über einen Mittelrisalit mit polygonalem Erker. Der westliche Büroannex stammt aus einer späteren Bauphase. Der parkartige Garten mit markantem Baumbestand und die Gestaltung der seeseitigen Vorfahrt sind prägende Elemente der Liegenschaft. Durch Abparzellierung und durch die geplante Bebauung im Süden verliert die Anlage an Grosszügigkeit.

Schutzumfang

Beibehaltung des heutigen Zustands. Bei allfälligen Veränderungen ist die kantonale Denkmalpflege beizuziehen.

Pflegerische Eingriffe in den Baumbestand und gestalterische Anpassungen im Zusammenhang mit der baulichen Entwicklung in unmittelbarer Nachbarschaft werden unumgänglich sein um den Charme der Anlage zu bewahren. Vor allfälligen Eingriffen sollte ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten als Grundlage für die Beurteilung der Verträglichkeit erstellt werden.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St. Gallen unter der Nummer 441 (1874/75 bis 1915). – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 100. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 175. – St. Galler Tagblatt online vom 15. März 2007.

Objektnummer**39****Strasse/Situation**

Seestrasse 64

Benennung

Restaurant Villa am See (Villa Seegarten)

Parzellennummer

646

Assekuranznummer

169

Ortsbildinventar 1999

Erhaltenswert, Objekt Nr. 36

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 42

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 42

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Frontseite mit übergiebeltem Mittelrisalit.



Seeseite mit Balkonen mit eisernen Säulen und Geländern.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Qualitätvolle, spätklassizistische Villa mit allen Merkmalen des Stils. Das ist erstaunlich bei einem Bau, der eigentlich als Spekulationsobjekt errichtet wurde.
Originaler Zustand	●●	Es haben Veränderungen stattgefunden, die aber insgesamt als korrekt bezeichnet werden können.
Gesch. Bedeutung	●●	
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Von der Strasse und vom See her gut sichtbar, stellt das Gebäude einen festen Bezugspunkt im Ortsbild dar.

Daten

Erbaut 1888-1889 als Villa im Riet für August Frik-Wiget und mit 63'200 Franken in der ersten Versicherungsklasse eingeteilt. 1893 ist Julius Wagner als Eigentümer verzeichnet, und am 20. April 1907 wurde Sprenger-Bernet neuer Besitzer. Am 5. Dezember 1911 erwarb die Stadt St.Gallen die Liegenschaft. 1916 ist das Wasserwerk St.Gallen als Eigentümerschaft verzeichnet. Damals verfügte die Villa über Zentralheizung und Warmwasser und war auf 80'000 Franken geschätzt. Zur neueren Geschichte des „Restaurants Villa am See“ vgl. www.villa-am-see.ch.



Postkarten um 1910/20.

Ortsbildlicher Kontext

Die Villa Seegarten befindet sich am Ufer des Bodensees in unmittelbarer Nähe zur Grenze nach Horn (TG). Von der Strasse und vom See her gut sichtbar, stellt das Gebäude einen festen Bezugspunkt dar.

Beschreibung

Es handelt sich um ein zweigeschossiges Gebäude über unregelmässigem Grundriss mit einem Mittelrisalit an der Westseite und einem schmalen Baukörper an der Südseite. Diesem sind an der Ostseite Balkone mit eisernen Säulen und Geländern vorgelagert. Die Ecken sind durch leicht hervortretende Quader, das Erdgeschoss ist durch eine horizontale Verputzbänderung gekennzeichnet. Die Fenster des ersten Obergeschosses der Frontseite werden durch horizontale Verdachungen resp. beim Mittelrisalit zusätzlich durch Segmentbögen betont.

Der hausnahe Garten wurde im Jahr 2000 durch Martin Klauser, Landschaftsarchitekt BSLA, Rorschach, unter Berücksichtigung des Baumbestands, der neuen Nutzung als Restaurant entsprechend neu gestaltet.



Gut gelungen: der seeseitige Pavillon, erstellt im Jahr 2000 nach Plänen der Architekten Lanter und Olbrecht.

Schutzzumfang

Das heutige Erscheinungsbild geht weitgehend auf den Umbau von 2000 zurück, anlässlich dessen die Villa zum Restaurant umfunktioniert wurde. Es empfiehlt sich daher die Beibehaltung des aktuellen Zustands.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 511 (1874/75 bis 1915). – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 105.

Objektnummer**40****Strasse/Situation**

Seewydenstrasse 1

Benennung

Wohnhaus

Parzellennummer

2299

Assekuranznummer

76

Ortsbildinventar 1999

Nicht erfasst

Ortsbildinventar 1977

Nicht erfasst

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Blick auf die Westseite. Man beachte das Sichtfachwerk.



Ostseite mit Dachreiter.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●	Schlichte, aber reizvolle Kleinbaute, ein typisches Pförtner- oder Gärtnerhaus!
Originaler Zustand	●●●	Mit Ausnahme der Fenster praktisch unverändert bzw. sorgfältig restauriert.
Gesch. Bedeutung	●●	Als Pförtnerhaus der Iklé-Villa wichtig.
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●	Auch wenn mittlerweile abparzelliert, ist das Gebäude im Zusammenhang mit der Iklé-Villa zu sehen.

Daten

Erbaut 1879-1880 als „Ökonomiegebäude mit Wohnung im Rieth“ für den St.Galler Stickereiindustriellen Leopold Iklé (1838-1922). Die Errichtung dieses Pförtnerhauses muss im Zusammenhang mit dem Bau der nördlich gelegenen ehemaligen Villa Iklé (heute Manila-Haus) gesehen werden.

Ortsbildlicher Kontext

Südlich der ehemaligen Villa Iklé gelegen, war der Bau ursprünglich Teil eines grösseren Gebäudekomplexes von Leopold Iklé, zu dem unter anderem auch die Häuser Mariatal 6 und 7 gehörten.

Beschreibung

Es handelt sich um einen über L-förmigem Grundriss errichteten Heimatstil-Bau mit je einem Eckrisalit an der West- und an der Ostseite. Überfangen wird er beim längeren Gebäudeteil von einem Sattel-, beim kürzeren von einem Walmdach.

Charakteristisch sind das Sichtfachwerk (teilweise in reizvoller Verbindung mit dem Sichtbackstein), das Fluggespärre sowie der Dachreiter an der Ostseite.

Ursprünglich war das Gebäude als Ökonomiebaute mit Pförtner- oder Gärtnerwohnung in die Parkanlage der Villa Iklé eingebunden. Nach der Umnutzung entstand ein eigenständiger, zugeordneter Gartenteil mit Swimmingpool und zwei Schirmlatanen im Osten.

Schutzzumfang

Das äussere Erscheinungsbild muss gewahrt werden können. Das bedeutet Beibehaltung von Sichtfachwerk, Fluggespärre und Dachreiter.

Trotz eigenständiger Nutzung sollte die ursprüngliche Zugehörigkeit zur Villa Iklé ablesbar bleiben. Im Süden und Osten werden gestalterische Eingriffe in die Umgebung unumgänglich im Zusammenhang mit der beabsichtigten Bebauung der Nachbarparzelle.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 446 (1874/75 bis 1915).

Objektnummer**43****Strasse/Situation**

St. Galler Strasse 19

Benennung

Villa Mignon

Parzellennummer

654

Assekuranznummer

449

Ortsbildinventar 1999

Nicht erfasst

Ortsbildinventar 1977

Nicht erfasst

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ansicht von Nordosten. Das Gebäude liegt etwas versteckt in einem Garten, der einst zur Villa Mariahalden gehörte.



Ansicht von Südosten. Die Villa Mignon ist der letzte Zeuge der 1853 für den Kantonsrat Dominik Gmür erbauten Villa Mariahalden.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Ursprünglich eine Kirche, wurde diese 1889 zur spätklassizistischen Villa umgestaltet.
Originaler Zustand	●●	Mit kleinen Ausnahmen (Fenster) in gutem Zustand.
Gesch. Bedeutung	●●●	Letzter Zeuge der einst stolzen Villa Mariahalden, die 1941 abgebrochen wurde.
Identitätsfaktor	●●	Vermutlich ist das Gebäude der Bevölkerung nicht in diesem Zusammenhang bekannt.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Gehört zu den Herrschaftshäusern an der St.Galler Strasse und bildet – von Rorschach her – gleichsam deren Auftakt.

Daten

Erbaut 1882 als „Kirche mit Wohnung“ [sic!] für Prinzessin Marie Amalie von Baden, Herzogin von Hamilton.

Prinzessin Marie Amalie wurde am 11. Oktober 1817 (nach anderer Quelle 1818) als jüngstes Kind von Großherzog Karl von Baden und seiner Frau Stéphanie de Beauharnais, der Adoptivtochter Napoleons, geboren. Am 23. Februar 1843 heiratete Marie Amalie in Mannheim den schottischen Adligen William Douglas-Hamilton, Sohn des Alexander Douglas-Hamilton, 10. Duke of Hamilton. Durch die Heirat erhielt sie den Titel Marchioness of Douglas (Marquise von Douglas). Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor. Die Familie lebte im Brodick Castle auf der Isle of Arran, später im Hamilton Palace nahe der Stadt Hamilton. 1852 wurde Maries Ehemann William nach dem Tod seines Vaters 11. Duke of Hamilton, sie selbst erhielt den Titel Duchess of Hamilton (Herzogin von Hamilton). 1855 konvertierte sie zum römisch-katholischen Glauben. Nach dem Tod ihres Mannes 1863 kehrte sie in ihre Heimat zurück, wo sie im Oktober 1888 in Baden-Baden starb. (Zit. nach Wikipedia)

Nach dem Tod der Prinzessin kam das Anwesen 1889 an Ulrich Oertli, 1890 an den Liegenschaftenhändler Oskar Fehr, der das Gebäude zum Wohnhaus umbauen liess (Vergrößerung des Kubikinhalts von 840 auf 1000 m³). 1898 wurde Jeannette von Lingg neue Eigentümerin, 1909 folgte Walburga Lechleiter und von 1913 bis September 1917 wieder Jeannette von Lingg. Der Name „Mignon“ (= Liebling) geht auf Jeannette von Lingg (1853-1940), damals auch Eigentümerin der benachbarten Villa Mariahalden, zurück. Josef Reck schrieb dazu:

„Für Fräulein Lingg war die Marienhalde und vor allem ihr ‚Mignon‘ der gesicherte Ruheort, fern von München und seinem Klatsch, und doch so nah, dass sie jederzeit dort bei Verwandten und Jugendfreundinnen auftauchen konnte, zu kürzerem oder längerem Aufenthalt in der Isarstadt. Im Sommer 1917 verliess Fräulein Lingg die Marienhalden und ihr ‚Mignon‘, um nie mehr wiederzukehren: 22 Jahre in Goldach als Fremde unter Fremden, das genügte; München hatte sie wieder und das dortige gesellige Leben.“

Ortsbildlicher Kontext

Das Gebäude muss im Zusammenhang mit der 1941 abgebrochenen Villa Mariahalden gesehen werden. Es ist der letzte Zeuge jener prachtvollen Villenanlage und gehört in die Reihe der Herrschaftshäuser entlang der St.Galler Strasse.

Beschreibung

Es handelt sich um ein zweigeschossiges Gebäude, das von einem Satteldach überfangen wird und dem ein von einem Flachdach gedeckter Baukörper vorgelagert ist. An der Südseite befindet sich ein Mittelrisalit. Das Erdgeschoss wird durch ein Gesims vom weniger hohen Obergeschoss getrennt. Dieses wird jedoch durch ein Gesims, das auf Konsolen aufliegt, akzentuiert. Ebenfalls betont werden die Fenster des Obergeschosses des vorgelagerten Gebäudeteils. Diese werden von einem Metopen-Triglyphenfries und einem Gebälk abgeschlossen. Flankiert werden die Fenster von Schlag- bzw. Jalousieläden.



Anlässlich ihres Aufenthalts bei Jeannette von Lingg in der Villa Marienhalde 1914 waren Wassily Kandinsky und Gabriele Münter auch in der Villa Mignon zu Gast.

Schutzzumfang

Es hat bereits eine Renovation stattgefunden, die – mit Ausnahme der Fenster – dem ursprünglichen Erscheinungsbild weitgehend Rechnung trägt.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 452 (1874/75 bis 1915). – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 102.

Objektnummer**44****Strasse/Situation**

St. Galler Strasse 21

Benennung

Wohnhaus Neptun

Parzellennummer

186

Assekuranznummer

448

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 14

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 17

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 17

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ansicht von Westen. Ursprünglich setzten rote Backsteine an den Ecken und oberhalb der Fenster farbliche Akzente. Backstein wurde zu jener Zeit für „bessere“ Gebäude verwendet. Durch einen neuen Farbanstrich nach 1999 wurde die Materialität jedoch verunklärt.



Ansicht von der St. Galler Strasse her mit Gartenanlage.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Ein ausgesprochen städtisch wirkendes Gebäude mit einer dominanten Architektursprache.
Originaler Zustand	●●	Nicht ganz geglückte Farbgebung.
Gesch. Bedeutung	●	
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Gehört zu den Herrschaftshäusern an der St.Galler Strasse und prägt die Einmündung der Florastrasse.

Daten

Erbaut 1898-1899 als „Villa Neptun“ für den Liegenschaftenhändler Oskar Fehr und mit 44'000 Franken in der ersten Versicherungsklasse eingeteilt. Am 3. Oktober 1905 kam die Liegenschaft an Iwan Stüssi aus Glarus. 1916 verfügte das Gebäude bereits über eine Zentralheizung. Am 3. Oktober 1916 erwarb Ernst Wefel die Villa Neptun.

Ortsbildlicher Kontext

Das Gebäude steht umgeben von einem Garten an der Ecke St. Galler Strasse/Florastrasse. Zusammen mit der weiter westlich ebenfalls an der Einmündung zur Florastrasse gelegenen Rothenstein und mit der Villa Flora schräg gegenüber bildet sie – wie die Villen am See – ein weiteres Zentrum herrschaftlicher Bauten.

Beschreibung

Es handelt sich um ein dreigeschossiges Gebäude mit bossierter Sockelzone, das von einem Krüppelwalmdach überfangen wird. An der Südseite schliesst ein Mittelrisalit an, der ebenfalls von einem Krüppelwalmdach gedeckt wird, an der Nordostecke ein Turm mit einem Altan an der Nordseite und einem Walmdach als Abschluss. Ursprünglich setzten rote Backsteine an den Ecken und als Flachbogen oberhalb der Fenster farbliche Akzente. Durch den neuen Farbanstrich nach 1999 sind diese und vor allem die Materialität jedoch stark verunklärt.



Nordwestecke vor dem neuen Farbanstrich (Aufnahme 1999).

Schutzzumfang

Es hat bereits eine Renovation stattgefunden. Daher Beibehaltung des aktuellen Zustands.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 620 (1874/75 bis 1915). – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 102.

Objektnummer**45****Strasse/Situation**

St.Galler Strasse 23

Benennung

Villa Rothenstein

Parzellennummer

185

Assekuranznummer

447

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 13

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 16

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 16

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Nordseite. Die Villa Rothenstein wird von einer Grünfläche umgeben, die jedoch leider nicht von Bäumen, sondern einem Statuenwald gleich von zahlreichen hohen Pfeilern mit an der Antike orientierten Statuen dominiert wird.



Nordwestecke. Das heutige Aussehen wird durch eine Umgestaltung von 1993 im gotischen Burgenstil mit klassizistischen Elementen – darunter wiederverwendete Skulpturen und Säulen vom ehemaligen Verwaltungsgebäude der Versicherungsgesellschaft Helvetia in St.Gallen – geprägt. Das ursprüngliche Äussere ist jedoch mit der Villa Flurhof am anderen Ende der Florastrasse vergleichbar, die zur gleichen Zeit ebenfalls für den St.Galler Kaufmann August Gerig errichtet worden ist.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Das heutige Aussehen wird weitgehend geprägt von der Umgestaltung ab 1993.
Originaler Zustand	●	Ziemlich stark verändert, jedoch noch als einstiger Herrschaftsbau zu erkennen.
Gesch. Bedeutung	●●	
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Als Teil der Herrschaftshäuser an der St.Galler Strasse von grösster Bedeutung. Fällt durch die exaltierte Erscheinung besonders auf.

Daten

Das Gebäude wurde 1905 vom bekannten Rorschacher Architekten Johann Staerkle (1873-1938), in Bürogemeinschaft mit Eugen Renfer, für den Kaufmann August Gerig aus St.Gallen errichtet. Nach Gerigs Tod wurde 1908 dessen Witwe, eine geborene Hofer, neue Eigentümerin, und am 13. September 1910 erwarb Eduard Staerkle die Liegenschaft. 1916 findet sich erstmals die Bezeichnung „Villa Rothenstein“ im Lagerbuch. Am 3. Dezember 1918 erwarb Arthur Häring das Gebäude. Später liess dieser auf dem anstossenden Boden die Fabrikanlage „Odol“ erstellen.



Die Villa Rothenstein in den 1930er-Jahren.



Rechts die Fabrikanlage „Odol“.



Die prägnante Villa inmitten eines stattlichen Anwesens diente häufig als Sujet von Postkarten.



Ortsbildlicher Kontext

Die Villa steht umgeben von einem Garten an der Einmündung zur Florastrasse. An deren anderen Ende befindet sich die Villa Flurhof, die zur gleichen Zeit ebenfalls für den Kaufmann August Gerig gebaut worden ist. Zusammen mit dem weiter östlich ebenfalls an der Einmündung zur Florastrasse gelegenen Wohnhaus Neptun und mit der schräg gegenüber gelegenen Villa Flora bildet sie – wie die Villen am See – ein weiteres Zentrum herrschaftlicher Bauten.

Beschreibung

Es handelt sich um ein dreigeschossiges Gebäude mit bossierter Sockelzone, das von einem Walm-dach überfangen wird. Die Front ist durch einen das Dach durchbrechenden Turm, einen breiten Altan, zu dem eine Treppe führt und einen Eckerker gekennzeichnet. An der Ost- und an der Westseite erhebt sich je ein Stufengiebel. An der Südseite befindet sich ein Mittelrisalit, der von einem Walm-dach gedeckt wird und ursprünglich von Balkonen flankiert wurde. Ab 1993 wurde das Gebäude von René Lehner für die Nouvag AG (Beda Hutter) stark umgestaltet (gotischer Burgenstil mit klassizistischen Elementen). Dabei schloss man unter anderem die Balkone und setzte Türme darauf.

Zu beachten: Die vier grossen Skulpturen – Hermes (Merkur), Hephaistos (Vulkan), Demeter (Ceres) und Aphrodite (Venus) – sowie die Säulen in der Gartenanlage stammen vom 1977 abgebrochenen Verwaltungsgebäude der Versicherungsgesellschaft Helvetia an der St.Leonhard-Strasse 25 in St.Gallen, erbaut 1876-1878 vom berühmten St.Galler Architekten Johann Christoph Kunkler (1813-1898).



Ostseite (vor der Umgestaltung von 1993).

Schutzumfang

Die ab 1993 vorgenommenen Veränderungen sind für das heutige Aussehen prägend. Es empfiehlt sich daher eine Beibehaltung des heutigen Zustands.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 782 (1874/75 bis 1915). – Baudossier im Gemeindearchiv Goldach. – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 104. – Politische Gemeinde Goldach (Hrsg.), Goldach. Aus Anlass des 1200-Jahr-Jubiläums, Goldach 1988. – Gebrauchsleihevertrag zwischen der Gemeinde Goldach und dem Eigentümer vom 6. November 1995. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174.

Objektnummer**46****Strasse/Situation**

St. Galler Strasse 32 und 34

Benennung

Villa Flora mit Nebengebäude

Parzellennummer

604

Assekuranznummern

20 (Villa), 19 (Nebengebäude)

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 12

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nrn. 14 und 15

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 14 (Tankstelle!), Nr. 15 (Villa Flora)

Schutzverordnung 2014

Schützenswert (nur Ass. Nr. 20, Villa Flora)

*Blick von Südwesten.*



Ansicht von der St. Galler Strasse her.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●●	Die Villa Flora wurde als Kopie der königlich-württembergischen Villa Seefeld erbaut!
Originaler Zustand	●●	Leider hat die Villa Flora 1976 durch den Garageneinbau mit Tankstelle ihre ursprüngliche Umgebung verloren. Schade, aber absolut begreiflich ist, dass die Fenster mit – unpassenden – Schallschutzfenstern versehen worden sind.
Gesch. Bedeutung	●●●	In Erinnerung an die einstige Villa im Seefeld.
Identitätsfaktor	●●●	Wichtiger Bau in einer einst von herrschaftlichen Häusern und Villen geprägten Umgebung.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Inmitten des qualitätvollen Ortsbildes Untergoldach Ost. Leider durch die benachbarte Tankstelle beeinträchtigt.

Daten

Erbaut ab 1881 als Massivbau mit Ziegeldach für Jacob Roth (1882 = 24'000 Franken). Von Anfang an „Villa Flora“ genannt. 1883 vollendet durch Saxer-Roth und mit 40'000 Franken in der 1. Klasse versichert. Das Ökonomiegebäude, ein Massiv- und Holzbau, war erst 1884 vollendet. Die Liegenschaft kam 1886 an Wild-Herzog, dessen Witwe am 4. August 1903 das Anwesen übernahm. Der Architekt ist unbekannt, doch könnte es sich um den Rorschacher Baumeister Jakob Bischofberger (1857-1912) gehandelt haben. Darauf verweist ein Brunnen hinter dem Haus. Auf einem in der Frontseite eingelassenen Schild findet sich der Name „J. Bischofberger, Cementier, Rorschach“.



Jacob Roth, Bauherr der Villa Flora ab 1881, orientierte sich an der königlich-württembergischen Villa Seefeld. Man vergleiche den Zustand der nach dem Zweiten Weltkrieg abgebrochenen Villa Seefeld (oben) mit der Villa Flora: Beide Bauten sind dreigeschossig, verfügen über vergiebelte Eckrisalite und eine zurückversetzte Mittelpartie mit Balkon.

Ortsbildlicher Kontext

Die an der St.Galler Strasse 32 gelegene Villa Flora und das Nachbargebäude (St.Galler Strasse 34) werden von einem Park umgeben, der ursprünglich jedoch grösser war. Heute wird der Raum zwischen Villa und Nachbarliegenschaft leider von einer Tankstelle eingenommen.

Beschreibung

Es handelt sich um ein zweieinhalbgeschossiges Gebäude unter einem Walmdach mit zwei Eckkrisaliten und einem kleinen Quergiebel an der Vorderseite. Das Erdgeschoss und das erste Obergeschoss werden durch ein Gesims voneinander geschieden, wobei die Betonung auf dem Obergeschoss der Front liegt. Während die Fenster des Erdgeschosses einfach gehalten sind, werden diejenigen des Obergeschosses an den Seiten durch ein horizontales Gesims und an den Eckkrisaliten durch einen Giebel abgeschlossen. Ausserdem kennzeichnet ein Balkon mit einem schmiedeisernen Geländer die Hauptansichtsseite. Nach 1999 wurde das Gebäude renoviert (neuer Farbanstrich).

Beim Nebengebäude handelt es sich um einen zweigeschossigen Bau mit Fachwerkkonstruktion im Obergeschoss.



Schutzumfang

Eine Beibehaltung der äusseren Form versteht sich von selbst. Auf keinen Fall darf die Fassade verputzt oder verändert werden (Gurtgesimse, Fensterbegrönungen, schmiedeeiserne Balkone auf der Süd- und Ostseite, alter Eingang auf der Nordseite). Noch intakt ist auch der rückseitige Garten mit dem Brunnen von „Cementier Jakob Bischofberger, Rorschach“.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 456 (Villa) und 466 (Nebengebäude) (1874/75 bis 1915). – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 106.

Objektnummer**47****Strasse/Situation**

St. Galler Strasse 36

Benennung

Mehrfamilienhaus Sol Diario

Parzellennummer

605

Assekuranznummer

21

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 11

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 13

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 13

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Südwestecke. Die beiden Obergeschosse werden durch Pfeiler und Flachbogen aus roten Backsteinen mit weissen Diamantquadern farblich akzentuiert.



Nordostecke. Die Giebfelder sind jeweils in Fachwerk errichtet.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Wohlproportionierter Bau im Ortsbildschutzgebiet St.Galler Strasse. Hebt sich von den anderen Bauten klar durch seine höhere architektonische Qualität ab.
Originaler Zustand	●●	Ausser den Fenstern ist das Gebäude sehr gut erhalten. So sind sämtliche Gliederungen sowie das Fluggespärre noch vorhanden, was nicht selbstverständlich ist!
Gesch. Bedeutung	●●	
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●	Ist Teil der regelmässigen Häuserzeile an der St.Galler Strasse und bildet ein unverzichtbares Element im Ortsbild.

Daten

Erbaut ab 1901 für Albert Traber und mit 36'000 Franken in der 1. Versicherungsklasse eingeteilt. Traber liess 1907 und 1911 das Gebäude weiter ausbauen, was sich in einer Erhöhung des Assekuranzwerts aus 54'000 Franken niederschlug.



Aufnahme um 1930-40. Man beachte die damals noch geschlossenen Balkone rechts sowie den Schriftzug „Sol Diario“ über dem Fenstersturz des ersten Obergeschosses

Ortsbildlicher Kontext

Das an der St.Galler Strasse 36 gelegene Gebäude bildet den östlichen Abschluss eines insgesamt vier Häuser umfassenden Ensembles (siehe dazu auch Ortsbild Untergoldach).



Ansicht von der St.Galler Strasse her in Richtung Westen

Beschreibung

Es handelt sich um einen dreigeschossigen Bau über einer Sockelzone, der von einem Krüppelwalmdach überfangen wird. Die Vorderseite wird durch einen leicht aus der Achse verschobenen Quergiebel, der ebenfalls von einem Krüppelwalmdach abgeschlossen wird, betont. Das Giebelfeld ist – wie auch die Giebelfelder der übrigen Seiten – in Fachwerk errichtet. Das Hochparterre ist durch eine horizontale Verputzbänderung gekennzeichnet, während die beiden übrigen Geschosse glatt verputzt sind. Pfeiler aus roten Backsteinen mit jeweils weissen Diamantquaden auf Höhe der Fensterabschlüsse betonen jedoch die Eckabschlüsse und teilen die Front in vier Achsen, wobei die östlichste Achse durch Balkone gebildet wird. Das erste Obergeschoss wird noch zusätzlich hervorgehoben, indem die Einzelfenster von Flachbogen, die ebenfalls aus roten Backsteinen und je einem weissen Quader in der Mitte bestehen, überfangen werden und das Doppelfenster von einem Gesims abgeschlossen wird. Die Lukarnen sind jüngeren Datums.

Schutzumfang

Der heutige Zustand ist beizubehalten. Leider sind die Fenster einmal unsachgemäss erneuert worden. Hier wäre es wünschenswert, wenn bei einer allfälligen Auswechslung auf den Originalzustand Rücksicht genommen würde.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 646 (1874/75 bis 1915). – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 102-104.

Objektnummer**48****Strasse/Situation**

St. Galler Strasse 41

Benennung

Wohn- und Geschäftshaus Globus

Parzellennummer

217

Assekuranznummer

432

Ortsbildinventar 1999

Erhaltenswert, Objekt Nr. 20

Ortsbildinventar 1977

Erhaltenswert, Objekt Nr. 23

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ansicht an der Ecke St. Galler Strasse/Blumenstrasse.



Ansicht von der Blumenstrasse Richtung Restaurant Rössli.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Baumeister Otto Seger hat die Situation sehr gut gemeistert und mit dem Eckgebäude ein betont städtisches Element in den Strassenzug gebracht.
Originaler Zustand	●●	Das Gebäude verträgt dank seiner eigenständigen und ausdrucksvollen Architektursprache einige Veränderungen, doch sollten Sockelgestaltung und Fenster bei Gelegenheit korrigiert werden.
Gesch. Bedeutung	●	
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Ein äusserst wichtiges Gebäude, das zwischen den Strassen vermittelt.

Daten

Erbaut 1906 als „Wohnhaus mit zwei Anbauten“ vom Goldacher Bauführer und Unternehmer Otto Seger für August Wefel. Am 4. Juni 1907 erwarb Ernst Wefel die Liegenschaft. Dieser wiederum verkaufte am 16. Juli 1912 an Albert Steffen. 1916 findet sich im Lagerbuch bei der Situation die explizite Bezeichnung „Globus“, was wohl mit der charakteristischen Stellung des Gebäudes zusammenhängt.

Ortsbildlicher Kontext

Das an der Ecke St. Galler Strasse/Blumenstrasse, gegenüber dem ehemaligen „Schweizerhaus“ und in unmittelbarer Nähe zum Restaurant Rössli gelegene Gebäude bildet einen optischen Abschluss des Lindenplatzes gegen Osten. Es vermittelt zwischen den beiden Strassen und bringt einen ausgesprochen städtischen Akzent in das weiter westlich noch eher ländlich geprägte Ortsbild.

Beschreibung

Es handelt sich um ein dreigeschossiges Gebäude mit zwei je zweigeschossigen Anbauten, das von einem Walmdach überfangen wird. Die abgeschrägte Eckseite wird durch einen geschweiften Giebel und einen Erker hervorgehoben. Das von den übrigen Geschossen durch ein Gesims getrennte Erdgeschoss ist durch ein Ornamentband akzentuiert. Störend wirken der Ladenumbau im Erdgeschoss und der moderne Aussenlift an der Ostseite.

Schutzzumfang

Obwohl einige unschöne Veränderungen stattgefunden haben, ist die Grundstruktur des Gebäudes noch intakt. Die Architektur ist derart dominant, dass sogar eine hässliche Ladengestaltung den stolzen Bau nicht entscheidend verunstalten kann. Es wäre zu begrüßen, wenn Fenster zurückgeführt und grundsätzlich etwas sorgsamer umgegangen würde.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 791 (1874/75 bis 1915). – Baudossier im Gemeindearchiv Goldach. – Josef Reck, Goldach aus vergangenen Tagen, Goldach 1979, S. 102.

Objektnummer**49****Strasse/Situation**

St. Galler Strasse 47

Benennung

Ehemaliges Stickereigebäude

Parzellennummer

204

Assekuranznummer

338

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 10

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 12

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 12

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Nordwestseite. Die Fenster des ersten Obergeschosses werden von horizontalen Verdachungen mit Zahnschnitt resp. in der Mittelachse zusätzlich von einem Giebel überfangen.



Hauptansicht des dreigeschossigen, klassizistischen Baus. Man beachte die Betonung der Mittelachse sowie die Gliederung in Sockelzone und Obergeschosse.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Klassizistischer Bau von guten Proportionen.
Originaler Zustand	●●	Es haben Veränderungen stattgefunden, die dem Bau etwas Würde genommen haben. So z.B. im Erdgeschoss. Immerhin haben sich aber die Jalousieläden in den Obergeschossen noch erhalten.
Gesch. Bedeutung	●●	Einer der letzten Zeugen der Stickerei-Industrie mitten im Zentrum von Untergoldach.
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Beschliesst den Lindenplatz nach Süden.

Daten

Erbaut 1871-1872 als „Stickerei-Gebäude mit 8 Stühlen“ für J. M. Urscheler-Schmid und mit 1'600 Franken in der zweiten Versicherungsklasse eingeteilt. 1874 findet sich der Eintrag „Stickerei mit zwei Wohnungen, massiv, Riegel, Ziegel“. Ab 1882 kam es zu rasch aufeinander folgenden Besitzerwechseln, und erst ab 1894 kehrte mit August Wefel wieder etwas Ruhe ein. 1923 erwarb Jean Furrer-Erni die Liegenschaft. Es folgten Lukas Flury (1924), Emil Minikus (1926) und 1929 Karl Michel.

Ortsbildlicher Kontext

Das an der St.Galler Strasse 47 gelegene Gebäude schliesst den Lindenplatz gegen Süden ab.

Beschreibung

Es handelt sich um ein dreigeschossiges Gebäude mit Quergiebel an der Nordseite, das von einem Walmdach überfangen wird. Das als Sockel ausgeschiedene Erdgeschoss wird durch ein Gesims von den beiden Obergeschossen geschieden. Die Fenster des ersten Obergeschosses werden von einem Gebälk mit Zahnschnitt überfangen. Die Fenster der Mittelachse sind zusätzlich durch einen Giebel akzentuiert.



Treppenhaus-Anbau von 1934 für Karl Michel.

Schutzumfang

Es ist sorgfältig auf die bestehende Substanz zu achten. Das bedeutet: Beibehaltung der Gliederungen, Obergeschosse mit Jalousieläden, Türe im Treppenhausanbau usw.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 367 (1874/75 bis 1915) und 400 (1810 bis 1874). – Baudossier im Gemeindearchiv Goldach.

Objektnummer**50****Strasse/Situation**

St.Galler Strasse 48

Benennung

Restaurant Rössli

Parzellennummer

587

Assekuranznummer

31

Ortsbildinventar 1999

Erhaltenswert, Objekt Nr. 9

Ortsbildinventar 1977

Erhaltenswert, Objekt Nr. 24

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Südseite. Das Restaurant Rössli mit unmittelbar anschliessender Scheune.



Südostecke. Das Restaurant Rössli bildet den Abschluss des Dorfkerns um den Lindenplatz.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Typisches „Gadenhaus“ (Wohnteil und Stall in gleicher Firststrich-tung), wie es früher unsere Wohnlandschaft prägte.
Originaler Zustand	●●	Obwohl einige Veränderungen stattgefunden haben (Fenster, Fassade), kann sein Zustand als recht gut bezeichnet werden.
Gesch. Bedeutung	●●	
Identitätsfaktor	●●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Der ortsbildliche Stellenwert ist ausgesprochen hoch. Zusammen mit dem Gasthaus „Linde“ prägt das „Rössli“ den Lindenplatz. Von der Blumenstrasse aus wirkt es wie ein Riegel und gibt dem Strassenraum Halt und Würde.

Daten

Das Gebäude wurde wohl im 18. Jahrhundert erbaut. 1811 gehörte es Mauritz Stürm und war mit 1'000 Gulden geschätzt. 1835 folgte Johann Josef Huber, unter dem es zu einigen „Verbesserungen“ kam. 1845 war Sebastian Andres Eigentümer. 1848 gehörte das Anwesen Johann Joseph Huber, 1852 Joseph Anton Jenny, und 1862 erwarb es der Tierarzt J. M. Edelman. Er liess 1869 eine „Verbesserung“ durchführen, die zu einer markanten Schätzungserhöhung auf 9'000 Franken (1872: 14'500) Franken führte. Vermutlich war dies der Ausbau zur Gastwirtschaft, doch wird erst 1874 vom „Wirtshaus z. Rössle“ gesprochen (1874 mit 16'300 Franken in der 1. Versicherungsklasse eingeteilt). 1886 war ein G. v. Ammann Eigentümer. Am 4. Oktober 1900 kam die Liegenschaft an Daniel E. Levi, und am 2. April 1901 folgte Anton Hettich in der Besitzersukzession. Er behielt das Restaurant bis zu seinem Tode. Am 6. Juni 1922 übernahm seine Witwe die Liegenschaft.

Ortsbildlicher Kontext

Das an der St.Galler Strasse 48 gelegene, von der Blumenstrasse her sichtbare Gebäude dient als Abschluss des alten Dorfkerns um den Lindenplatz. Bemerkenswerter Freiraum nach Osten.

Beschreibung

Es handelt sich um ein zweigeschossiges, traufständiges Haus (sog. Gadenhaus) über langrechteckigem Grundriss mit unmittelbar anschliessender Scheune. Der Restaurantteil ist mit Eternit verkleidet, der Scheunenteil mit einem Holzleistenschirm. Die nicht mehr original erhaltenen Fenster werden durch Versprossungen unterteilt und von Schlagläden flankiert.

Schutzumfang

Die Beibehaltung der äusseren Form ist anzustreben, ebenso der Freiraum nach Osten. Das bedeutet: keine weiteren An- und Dachausbauten, nach Möglichkeit Rückführung der Eternitfassade zum Schindelschirm (evtl. Rundschindeleternit). Sollte der Scheunenteil dereinst ausgebaut werden, ist auf hohe Verträglichkeit mit dem Wohnteil zu achten bzw. ein allfälliger Aus- und Umbau sorgfältig darauf abzustimmen. Es sollte der Holzleistenschirm beibehalten werden können.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 398 (1874/75 bis 1915) und 31 (1810 bis 1874).

Objektnummer**51****Strasse/Situation**

St.Galler Strasse 54

Benennung

Restaurant Linde

Parzellennummer

196

Assekuranznummer

39

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 8

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 11

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 11

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Hauptansicht von Osten, von der St.Galler Strasse her.



Blick auf die südseitige Giebfassade von der St.Galler Strasse her.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Als Kreuzfirsthof anzusprechender Baukörper, wobei der giebelständige Teil jedoch auf der Nordseite steht. Unterschiedliche Bauphasen mit interessanten Elementen der spätmittelalterlichen und barocken Bauweise.
Originaler Zustand	●●	Das Aussehen geht auf eine unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege durchgeführte Renovation 1976-77 zurück, bei der die Originalsubstanz wieder hervorgeholt wurde. Heute würde man jedoch insgesamt etwas zurückhaltender vorgehen!
Gesch. Bedeutung	●●●	Wechselvolle Geschichte, die weitgehend bekannt ist.
Identitätsfaktor	●●●	Wichtiges Gebäude für das Strassenbild und das ganze Dorf.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Prägt entscheidend das Ortsbild nördlich von Untergoldach und leitet auch zur ortsbaulich interessanten Häusergruppe in der östlichen Fortsetzung der St.Galler Strasse über.

Daten

Der Gasthof an der alten Landstrasse nach St.Gallen wird in einem Protokoll aus dem Jahre 1609 erstmals indirekt erwähnt. Zu dieser Zeit nämlich wurde der damalige Eigentümer Jack Lindenmann, der ein Alter von 110 Jahren erreicht haben soll, von zwei Vertretern des Fürststabs von St.Gallen über die Zustände zur Zeit der Reformation befragt. Das bedeutet, dass der Bau mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit im 16. Jahrhundert erstellt wurde. Das genaue Baudatum liesse sich indes erst mittels einer dendrochronologischen Untersuchung nachweisen.

1811 war Mauritz Lendenmann Eigentümer des auf 2'000 Gulden geschätzten Hauses. 1817 wird der Ammann Josef Lendenmann als Besitzer genannt. 1846 gehörte die Liegenschaft Johann Joseph Huber, der sogleich einen Ausbau (Höferschätzung auf 3'600 Gulden) und 1856 eine Reparatur ausführen liess. Immer wieder kam es bis 1868 zu kleineren Umbauten. 1872 sind Huber und ein J.M. Urscheler als Eigentümer verzeichnet. 1873 folgte Jean Fischer und im November 1874 Jacob Kobelt. Vermutlich war es Kobelt, der hier die „Linde“ einrichtete. 1874 findet sich nebst dem Namen „zur Linde“ erstmals der Vermerk „Wirtshaus und Schweinestallung“. Als Material wird „Riegelholz und Ziegel“ angegeben, was möglicherweise auf einen damals noch freiliegenden Blockbau hinweist. Spätere Eigentümer waren Carl Josef Häfelin (1878), Max Schneider (1888), Raimund Reichle (1889). 1907 findet sich der Hinweis „mit Vorbau“. Am 19. April 1924 erwarb Josef Anton Klingler die Liegenschaft, und 1928 kam diese an Anton Stadler.

Ortsbildlicher Kontext

Das schräg über Eck stehende Gasthaus prägt entscheidend den nach ihm benannten sog. Lindenplatz an der St.Galler Strasse. Es ist ein wichtiger Orientierungspunkt im Ortsbild nördlich von Untergoldach und wird – zusammen mit den umgebenden, teilweise stärker veränderten Gebäuden – als Auftakt der östlich anschliessenden, städtisch wirkenden Häuserzeile empfunden. Obwohl heute meistens als Parkplatz genutzt, schafft der Freiraum vor dem Gebäude – ebenso wie vor den anschliessenden Bauten Nrn. 54 und 52 (Bäckerei und Lindenhof) – den notwendigen Abstand zur Fahrbahn.

Beschreibung

Taufständiger, über langrechteckigem Grundriss erstellter Bohlenständer / Fachwerkbau mit zwei Vollgeschossen, Satteldach und hochgezogenem Quergiebel. Der nördlich angrenzende, giebelständige, wohl aus dem späten 18. Jahrhundert stammende Baukörper wurde vermutlich als Massiv- und Fachwerkkonstruktion errichtet. Dort auch steiles Giebeldach mit Flugsparrendreiecken („Zürivieri“).

Die heutige Erscheinung geht auf eine 1976-77 unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege durchgeführte Renovation zurück (Projekt und Bauleitung durch den Rorschacher Architekten Hans Stöferle; denkmalpflegerische Begleitung durch den kantonalen Denkmalpfleger Benito Boari; Experte der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege war der vormalige st.gallische Denkmalpfleger, Architekt Walter Fietz). Benito Boari schrieb zur Renovation:

„Im Laufe der Zeit waren die historischen Fassaden bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden. Um so grösser war die Überraschung, als 1976 nach dem Entfernen der Eternitverkleidung an der Ostseite

eine weitgehend intakte spätgotische Ständerbohlenwand zutage trat. Aufgrund der vorgefundenen Belege liessen sich die ursprünglichen Fensterwagen ohne Mühe rekonstruieren. Im übrigen beschränkte man sich auf behutsame Freilegungs- und Konservierungsmassnahmen sowohl im Innern als auch am Äusseren.“

Das Gebäude weist zwei spezielle Charakteristika auf. Einerseits die das Haus prägende, offen gelegte Bohlenständer-Konstruktion, anderseits die Sichtfachwerkkonstruktion auf der Südseite und im Quergiebel. Der Bohlenständerbau (oder Ständerbohlenbau) besteht aus einem Rahmengerüst von Schwellen, das durch einen massiven Unterbau abgehoben wird. An den Ecken sowie in regelmässigen Abständen stehen in die Schwellen eingezapfte, senkrechte Ständer. Durch den oberen Rahmen (Kranz oder Rähm) werden sie zusammengehalten und verbunden. Damit eine wirkliche Wand entsteht, müssen die Öffnungen im Rahmenwerk durch Hölzer verschlossen werden. Die Gefache füllte man deshalb mit liegenden Balken, den sog. Bohlen oder Flecklingen auf, die an den Ecken in die Ständer eingetutet wurden. Bei diesem Bau kommt auch das Motiv des „stehenden Mannes“, eine Y-förmige Holzverstrebung, die an einen Menschen mit erhobenen Armen erinnert, vor.



Die Bohlenständerkonstruktion mit dem Motiv des „stehenden Mannes“. Etwas „mager“ wirkende Kippfenster mit aufgesetzten Sprossen, darüber rekonstruierte Butzenscheiben.



Die blau gefasste Sichtfachwerkkonstruktion und die Flugsparrendreiecke im Quergiebel.

Die ebenfalls teilweise freigelegte Fachwerkkonstruktion findet sich auf der Südseite und im hochgezogenen Quergiebel. Der Fachwerkbau ist eine im Grunde verfeinerte Ständerbauweise. Das Rahmengerüst, gebildet aus Schwellen, Ständern und Rähmbalken entspricht in grossen Zügen demjenigen des Bohlenständerbaus. Es unterscheidet sich aber von ihm durch eine viel stärkere Unterteilung der Gefache, durch schräge Streben und waagrechte, in die Gefache eingesetzte Riegel. Sie geben dieser Bauweise die bei uns übliche Bezeichnung "Riegelbau". Die Gefache sind (wohl mit Bollensteinen, Sandsteinblöcken oder Backsteinen ausgefüllt) und mit einem weissen Kalkverputz versehen.

Schutzumfang

Es versteht sich von selbst, dass die holzsichtige Bohlenständer-Konstruktion auf der Ostseite sowie die Fachwerkfassaden im restauriert-rekonstruierten Zustand beibehalten werden müssen. Wichtig sind auch die Fenster, die immer mit Versprossungen auszustatten sind. Teilweise sind die jetzigen (Kipp)Fenster mit etwas zu dicken Mittelpfosten versehen und die Sprossen nur von aussen aufgesetzt. Denkmalpflegerisch korrekt wäre das sog. Altstadtfenster, wie es beispielsweise von der Firma Vogel hergestellt wird. Auf der Südseite mit dem blau gestrichenen Sichtriegel und im Quergiebel wirkt das beige-braune Fenster zudem fast etwas störend.



Weiter ist auf die Dachdeckung zu achten. Die Biberschwanzziegel müssen unbedingt beibehalten werden (der grosse Quergiebel und das nördliche Giebeldach sind bereits mit Falzziegeln gedeckt). Ebenfalls sollten keine zusätzlichen liegenden Dachfenster wie auf der nördlichen Giebelseite mehr zugelassen werden. Besser sind stehende oder geschleppte Gauben.



Korrekte Schleppegauben auf der schmaleren Traufseite.



Die Rückseite wurde eher lieblos renoviert.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 392 (1874/75 bis 1915) und 33 (1810 bis 1874). – Josef Reck, Fassadenrekonstruktion und Umbau Gasthaus zur Linde Goldach, in: Rorschacher Zeitung 1977, Nr. 116. – Benito Boari, Denkmalpflege im Kanton St.Gallen 1975 bis 1980, St.Gallen 1982, S. 53. – Rudolf Boppert, Goldach in alten Ansichten, Zaltbommel 1984, Nr. 48. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 175.

Objektnummer**52****Strasse/Situation**

St.Galler Strasse 64

Benennung

Kreuzhof

Parzellennummer

111

Assekuranznummer

45

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 38

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 40

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 40

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Eingangsseite mit Quergiebel und Erker.



Südostecke. Balkon an der Ostseite.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●●	Ein aussergewöhnliches Objekt, das an einen stattlichen Herrensitz erinnert.
Originaler Zustand	●●●	Mit wenigen Ausnahmen, zu nennen ist vor allem die Eternit-Fassade, ist das Äussere des Hauses in gutem Zustand.
Gesch. Bedeutung	●●	Man weiss bis jetzt etwas zuwenig über die Geschichte.
Identitätsfaktor	●●●	Siehe oben.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	War früher von höchster Bedeutung, ist indes durch die erhöhte Fahrbahn der St.Galler Strasse etwas gemindert worden. Dennoch: Ein für Untergoldach äusserst wichtiges Gebäude.

Daten

Erbaut 1816 für Bartholome Egger als „Haus mit Feuerwerkstätte“ und mit 2'800 Gulden geschätzt. 1820 erwarb Joseph Anton Füger die Liegenschaft und hob die Feuerwerkstätte (wohl eine Schmiede) wieder auf. Die Liegenschaft blieb im Besitz der Familie Füger. 1852 war sie mit 5'300 Franken in der 2. Versicherungsklasse verzeichnet (was auf einen weitgehenden Holzbau schliessen lässt). 1863 war das Haus 10'000 Franken wert, möglicherweise die Folge einer Umgestaltung. 1869 übernahm Fügers Witwe Anna („Präsids sel. Wittwe“). 1874 wird das Gebäude mit „Holz, isoliert, Ziegel“ beschrieben und war auf 14'500 Franken geschätzt. In den 1870er Jahren kam es zu einigen Handänderungen, ehe 1880 Johann Joseph Huber übernahm. Fortan im Besitz der Familie Huber.

Ortsbildlicher Kontext

Der Kreuzhof befindet sich in einer Senke innerhalb eines Dreiecks, das durch die Rietbergstrasse und die höher gelegene St. Galler Strasse gebildet wird. Das Gebäude wird von einer Grünfläche umgeben, in unmittelbarer Nähe befinden sich jedoch auch mehrere Wohnblöcke.

Beschreibung

Es handelt sich um einen dreigeschossigen Bau über rechteckigem Grundriss, der von einem Walmdach überfangen wird. Im Osten befindet sich ein Balkon. Während das Erdgeschoss verputzt ist, sind die übrigen Geschosse mit Eternit verkleidet. Die Eingangsseite wird durch einen kielbogenförmigen Quergiebel und einen Erker mit Butzenscheiben betont. Die übrigen Fenster sind durch Versprossungen unterteilt und werden von rot-weissen Schlagläden flankiert.

Schutzumfang

Die Beibehaltung des heutigen Zustands versteht sich bei einem Objekt dieser Klasse von selbst. Allerdings wäre es wünschenswert, wenn die Eternitfassade bei Gelegenheit entfernt und eine Restaurierung nach denkmalpflegerischen Grundsätzen vorgenommen werden könnte.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 391 (1874/75 bis 1915) und 266 (1810 bis 1874).

Objektnummer**53****Strasse/Situation**

St. Galler Strasse 98

Benennung

Villa Wartegg

Parzellennummer

39

Assekuranznummer

208

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 39

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 41

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 41

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ansicht von Südosten. Eine Einfriedung mit gusseisernem Tor trennt die Villa und den dazugehörigen Park von der Fahrbahn ab.



Ansicht von Südwesten. Die Südseite ist durch Balkone mit differenziert gestalteten Geländern und durch feine Stuckaturen gekennzeichnet.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Ein wohlproportionierter Bau mit reichen Gliederungen.
Originaler Zustand	●●●	Vorzüglich restauriert! Ein Schmuckstück für Goldach.
Gesch. Bedeutung	●●	
Identitätsfaktor	●●	
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Ein für die obere St.Galler Strasse unentbehrlicher Bezugspunkt.

Daten

Erbaut 1902-1903 für Franz Josef Hättenschwiler (1860-1937) und seit Anbeginn als Villa Wartegg bezeichnet. Nach Abschluss der Bauarbeiten mit 66'000 Franken in der ersten Versicherungsklasse eingeteilt. Das noch im gleichen Jahr eingebrachte Warmwasser brachte dann eine Erhöhung des Wertes auf 70'000 Franken per 18. Dezember 1903 mit sich. Am 17. September 1907 erwarb Hättenschwilers Schwiegersohn, der Rechtsanwalt und Stickereiunternehmer Dr. Albert Hautle-Hättenschwiler, die Liegenschaft. Hautle war ein umtriebiger Goldacher Geschäftsmann, der 1905 das Kloster Scholastika in Rorschach erworben hatte und abreißen liess.

Ortsbildlicher Kontext

Die an der St. Galler Strasse 98 gelegene Villa wird von einer Parkanlage mit Gartenhaus umgeben. Eine Einfriedung mit gusseisernem Gartentor trennt das Anwesen von der Fahrbahn ab. 1907-1908 liess Dr. Albert Hautle-Hättenschwiler in unmittelbarer Nähe (Bruggmühlestrasse 24) die Schifflistickfabrik Transita erbauen.

Beschreibung

Der dreigeschossige Bau, der von einem Mansarddach überfangen wird, ist durch eine zurückhaltende Repräsentation und durch zahlreiche noch original vorhandene Details, die auch im Innern noch vorhanden sind, charakterisiert. Die Vorderseite wird durch einen Mittelrisalit und durch Balkone mit differenziert gestalteten Geländern betont. Während das Erdgeschoss mit einer horizontalen Verputzbänderung versehen ist, sind die Obergeschosse mit feinen Stuckaturen verziert. Zeittypische Vorfenster prägen den historischen Charakter der Villa. Das Treppenhaus schmückt eine Buntverglasung mit Jugendstilmotiven. Im Innern haben sich ausserdem Türen mit weiteren geätzten Gläsern, Wandtäferungen und Dekorationsmalereien erhalten. Die einzelnen Räume sind in verschiedenen historisierenden Stilen gestaltet: von der Gotik über Rokoko, Klassizismus bis hin zu frühen Jugendstilelementen.

Die Villa Wartegg wurde 2007 unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege innen und aussen renoviert. Michael Niedermann, dipl. Arch. SWB, schrieb dazu:

„Die Renovation erfolgte schrittweise, zuletzt wurden das Dach und die Fassade erneuert. Dazu gehörten die Sandsteineinfassungen der Fenster, die glasierten Dachziegel, die schön verzierten Dachgauben, die Stuckaturen, die Vordachkonsolen und der Verputz. Nicht alle Teile waren in einem bedenklichen Zustand, aber die Summe der Aufwendungen war dennoch erheblich. Zuvor waren bereits die Läden, die Fenster und ein Teil der Interieurs sanft restauriert und der gestaltete Garten mitsamt dem Gartenhaus aufgefrischt worden. – Eine Herausforderung bildete die Farbfassung der Fassade. Mehrfache Überstreichungen und das Verbleichen der Kalkfarben machten eine fachmännische Untersuchung des Befundes notwendig. Dieser war nicht in allen Teilen eindeutig, die heutige, freche Farbfassung mit dem rosa Verputz und den gelb gefassten Stuckaturen dürfte aber dem ursprünglichen Farbklang recht nahe kommen. – Die Villa Wartegg hat die Zeit der wuchernden und modernisie-

renden Erneuerungen gut überstanden – sie wurde davon weitgehend verschont. So präsentiert sie sich heute in nahezu authentischem Zustand und lässt uns auch die Freude der heutigen Eigentümer an ihrem Charme spüren.“

Der südliche Gartenteil mit der Zufahrt wurde im Rahmen der Renovation in stimmiger Weise angepasst. Das Tor und die Einfriedung (Sockelmauer, Pfostamente und Eisenzaun) wurden versetzt. Die verbleibende Substanz blieb weitgehend erhalten.

Ein zierlicher Gartenpavillon aus Eisen steht in der Ostecke des Gartens. Verschiedene markante Bäume (Tulpenbaum, Scheinzypressen, Eiben) und eine Magnolie prägen den Garten positiv.

Schutzumfang

Bereits stattgefunden hat eine Restaurierung unter Aufsicht der kantonalen Denkmalpflege. Es drängen sich daher keine weiteren Massnahmen auf.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 692 (1874/75 bis 1915). – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 175. – Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 2004-2008, St.Gallen 2009, S. 72-73.

Objektnummer**57****Strasse/Situation**

Unteregger Strasse

Benennung

Katholische Pfarrkirche St.Mauritius

Parzellennummer

360

Assekuranznummer

580

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 1

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 1

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 1

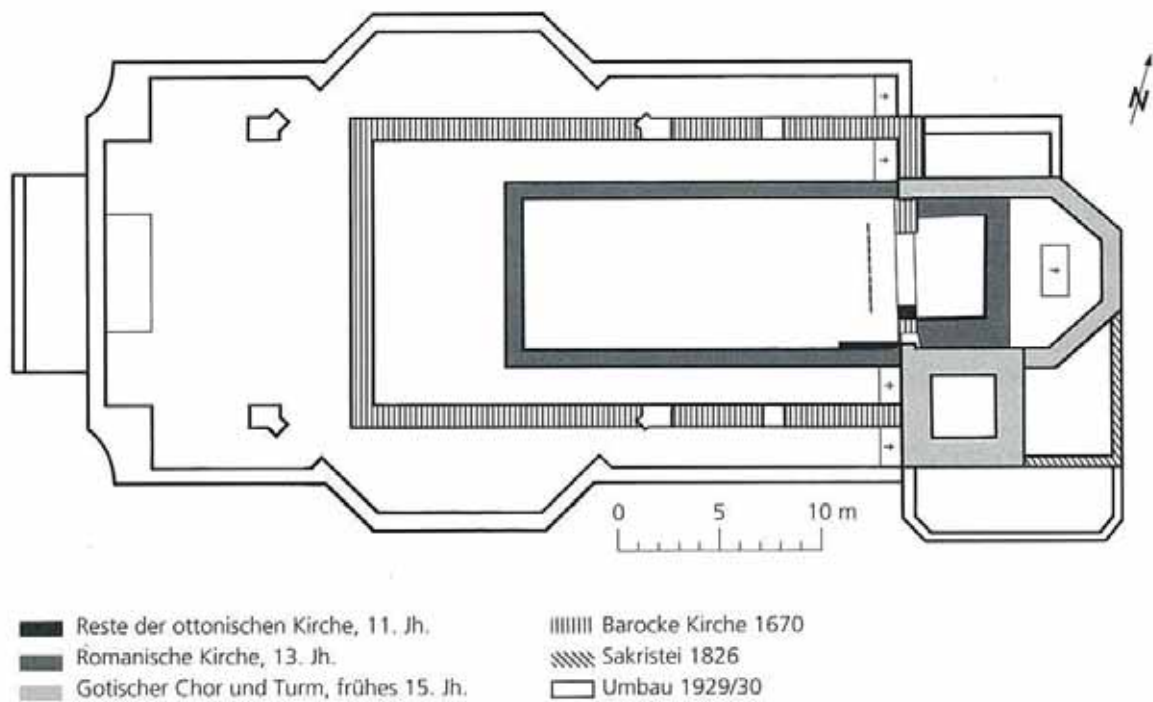
Schutzverordnung 2014

Schützenswert

*Ansicht von Südwesten.*



Ansicht von Osten.



Verschiedene Bauphasen.



Blick von Westen Richtung Chor.



Blick von Osten Richtung Orgelempore.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Neubarocke Architektur, die ältere Altäre mit in das Konzept einbezieht. Weitere Bauphase durch polygonalen Chor und südlichen Glockenturm aus dem 15. Jahrhundert dokumentiert.
Originaler Zustand	●●	Das Aussehen der Kirche wird von der neubarocken Architektur Adolf Gaudys (1872-1956) von 1929/30 bestimmt. 1979/80 fand eine Innenrestaurierung statt, bei der der Zustand des Gaudyschen Baus weitgehend wiederhergestellt wurde. Der Altarbereich wurde jedoch architektonisch neu gestaltet (Schaffung eines Volksaltars in Form eines dreiarmlig ausgreifenden Messtisches aus Bronze). Die Wände wurden in Gelb gestrichen anstatt des ursprünglichen Beige (Gelb hatte Gaudy jedoch als Alternative vorgeschlagen). Die Malereien in der Unterkirche von August Wanner werden durch eingestellte Wände verdeckt.
Gesch. Bedeutung	●●●	Wechselvolle Geschichte, die bis zu den Ursprüngen Obergoldachs zurückreicht.
Identitätsfaktor	●●●	Wichtiges Gebäude für das Ortsbild und die Bevölkerung.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Prägt das Ortsbild von Obergoldach. Ist sowohl für den mit dem Zug Reisenden als auch für Autofahrer und Fussgänger sichtbar. Bildet eine ruhige Oase zwischen der dicht befahrenen Unteregger Strasse und den Bahngleisen. Zusammen mit dem Pfarrhaus und dem Mesmergebäude Teil eines geistlichen Zentrums. Steht jedoch auch in der Nähe von öffentlichen weltlichen Bauten (z. B. Bahnhof).

Daten

Der heutige Bau datiert mehrheitlich von 1929/30 (mit Ausnahme des Chors und des Glockenturms, die auf das 15. Jahrhundert zurückgehen). Die Kirche steht an der Stelle von mehreren Vorgängerbauten (siehe Bauphasen-Schema). Sie wird 1275 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Bei Ausgrabungen 1979 konnten jedoch Mauern nachgewiesen werden, die bereits von einem Vorgänger aus dem 11. Jahrhundert stammen. Gräber innerhalb von jüngeren Mauern deuten ausserdem auf ein noch älteres Gebäude hin, das wahrscheinlich im ausgehenden 1. Jahrtausend entstanden ist. Davon haben sich jedoch keine Spuren erhalten. Und auch dieser Bau hatte vielleicht schon einen Vorgänger. Möglicherweise stand bereits im 8. Jahrhundert eine erste Kirche in Goldach. Neben dem bereits erwähnten Gebäude aus dem 11. Jahrhundert konnten die Archäologen 1979 die Spuren von drei weiteren Vorgängerbauten ausgraben: von einer Kirche aus dem 13. Jahrhundert, die 1275 auch urkundlich erwähnt wird, von einem Gebäude aus dem 15. Jahrhundert, von dem der polygonale Chor und der Glockenturm heute noch erhalten sind, und von einem Bau aus dem 17. Jahrhundert, der bis zum Neubau von 1929/30 Bestand hatte. Anlass für einen Neubau im 13. Jahrhundert gab vermutlich der instabile sandige Boden im Bereich des Chors. Während man den rechteckigen Altarraum neu baute, führte man die Mauern des ebenfalls rechteckigen Schiffs auf den bestehenden Fundamentresten auf. Im frühen 15. Jahrhundert errichtete man – erneut wegen des instabilen Untergrunds oder auch, weil mittlerweile die Gotik in der Architektur üblich war – wiederum einen Neubau. Die Grösse des Schiffs blieb gleich, die Wände erhielten jedoch neue Fenster und Malereien. Im Osten errichtete man unter Verwendung von Steinen der romanischen Kirche aus dem 13. Jahrhundert einen grösseren, nun nicht mehr rechteckigen, sondern polygonalen Altarraum. Im Süden schloss ein Glockenturm an. 1670-1673 kam es wegen einem grossen Bevölkerungswachstum zu einem Neubau, bei dem das Schiff vollständig neu errichtet wurde. Vom Aussehen dieser Kirche zeugt heute noch ein Gemälde von nach 1705 unterhalb der Orgelempore, das ursprünglich jedoch im Chorbereich angebracht war. Das Innere stattete man unter anderem mit einer heute noch erhaltenen Kanzel und einem neuen Seitenaltar aus, von dem einzelne Figuren in jüngeren Altären heute noch vorhanden sind. 1760-1784 erhielt der Turmabschluss seine aktuelle Form. Ansonsten erfuhr die Bausubstanz im 18. Jahrhundert aber keine wesentlichen Veränderungen. Im 18. Jahrhundert lenkte jedoch ein Grossereignis die Aufmerksamkeit nach Goldach: am 14. September 1761 wurden in einer feierlichen Prozession, die die Menschenmassen anzog, die sterblichen Überreste des Heiligen Valentinus aus den Priscilla-Katakomben in Rom nach Goldach überführt. Die in eine reiche Stickereibekleidung gehüllte Reliquie wurde in einem Schrein am südlichen Seitenaltar der Kirche aufgestellt. Hier steht sie heute noch, jedoch in einem Glasschrein von 1929/30, der sich auf einem Seitenaltar von 1828 befindet. In den 1820er Jahren wurden nicht nur neue Seitenaltäre errichtet, sondern auch ein Sakristeigebäude (1826) angebaut. 1869 entfernte man ausserdem den barocken Wandschmuck und gestaltete das Innere im Stil des Historismus. Wegen erneutem Platzmangel kam es 1929/30 unter Adolf Gaudy (1872-1956) zu einem weiteren Umbau, der die Kirche heute noch prägt. Den Altarraum und den Glockenturm liess man stehen. Das Langhaus im Westen brach man jedoch ab und ersetzte es durch einen oktogonalen Zentralbau, an den eine Westverlängerung anschliesst. Mit der Ausdehnung nach Westen konnte ausserdem eine Unterkirche gebaut werden, für die August Wanner (1886-1970) aus St. Gallen eine Christusdarstellung malte. Diese wird heute jedoch durch eingestellte Wände verdeckt. 1973 fand eine Aussenerneuerung des Kirchturms statt. 1979/80 führten Bächtold und Baumgartner

eine Innenrestaurierung durch. Dabei stellten sie den ursprünglichen Zustand des Gaudyschen Baus, der seit seiner Errichtung 1929/30 mehrere Veränderungen erfahren hatte, wieder her. Den Altarbereich gestalteten sie jedoch neu. Für diesen schuf Erwin Rehmann aus Laufenburg einen Volksaltar aus Bronze. Auch das Taufbecken, der Osterleuchter und der Ambo stammen von ihm. Die Innenwände der Kirche strichen sie ausserdem in Gelb anstatt des ursprünglichen Beige. Gelb hatte Gaudy seinerzeit jedoch als Alternative vorgeschlagen.

Ortsbildlicher Kontext

Die St. Mauritiuskirche steht auf einem niedrigen Molassehügel im südlichen Dorfbereich von Obergoldach unmittelbar neben der Bahnlinie St. Gallen-Rorschach. Im Westen wird sie vom tiefer gelegenen Friedhof, im Osten vom 1868/69 errichteten Pfarrhaus und vom 1705 erstellten Mesmerhaus (ursprünglich erstes Schulhaus) umgeben.

Beschreibung

Reist man mit dem Zug von St. Gallen nach Goldach, so erblickt man eine monumentale Kirche, deren Gestalt weitgehend auf den Umbau von 1929/30 zurückgeht. Ins Auge sticht das Langhaus mit dem polygonalen Querbau, den beiden kleinen je mit einem Pultdach gedeckten Anbauten und dem Westabschluss. Oberhalb des Westeingangs, im Giebel des Langhauses, steht in einer rundbogigen, gelben Nische Christus (Skulptur von 1930) mit einem Schaf auf den Schultern, das ihn als „guter Hirte“ charakterisiert. Als solcher wacht er über die christliche Gemeinschaft. Das Langhaus ist mit einem Satteldach gedeckt, während die polygonalen Ausbuchtungen von einem walmartigen Dach überfangen werden. Eine vierfenstrige Laterne, die von einem Kreuz bekrönt wird, bildet den Schnittpunkt der Dachfirste. Neben der Pauluskapelle, die sich als Unterkirche auf der gleichen Höhe wie der Friedhof befindet, führt eine zweiläufige Treppe zur Vorhalle. Begibt man sich an die Ostseite des Gebäudes und betrachtet das Gotteshaus von der Unteregger Strasse her, so sieht man Elemente der Kirche, die auf die Zeit vor dem Umbau im 20. Jahrhundert zurückgehen: den polygonalen Chor mit Eckquadern und zwei Rundfenstern und südlich davon den Kirchturm, bei welchem im ersten Geschoss ebenfalls Eckquader angebracht sind (beide Gebäudeteile aus dem 15. Jahrhundert). Der Glockenstuhl ist mit rundbogigen Schallöffnungen versehen, die je von einem Wimperg mit je einer Uhr im Giebelfeld und einem achteckigen Helm überfangen werden. Diesen krönen eine goldene Kugel, das zweibalkige Lothringerkreuz und ein Hahn. An Kirchturm und Chor ist das Sakristeigebäude von 1826 angebaut, und diesem ist der Friedhof für die Geistlichen vorgelagert. Umschreitet man die Kirche auf dem südwärts um das Gebäude führenden Weg, so kommt man am Renaissance Epitaph für Joachim Mötteli von Rappenstein vorbei. Eingelassen ist der Stein in die südöstliche Aussenwand der Sakristei. Ursprünglich gehörte er jedoch zu einer Gruft unter dem Chorbogen, in welcher die Eigentümer von Schloss Sulzberg, die über das Patronatsrecht der Kirche von Goldach verfügten und zu denen im 15. und 16. Jahrhundert auch die Familie von Rappenstein gehörte, ihre Toten bestatteten. In den Epitaph ist das Raben-Wappen der Familie von Rappenstein eingelassen. Auf einer Schriftrolle darunter steht folgende Inschrift: *„Hie lit begraben der edel vnd vest Joachim von Rappenstein genant Möteln der starb uf mentag nach der herren Fastnacht 1549 den got begnad“*. Joachim

Mötteli von Rappenstein war ehemaliger Gerichtsherr in Pfyn. Er galt jedoch als gewaltsam und behandelte seine Untertanen grob.

Betritt man die Kirche vom Westeingang her, so blickt man in eine helle, hohe Architektur mit einem oktogonalen Kuppelraum in der Mitte und seitenschiffähnlichen Umgängen. Zwei Seitenaltäre ziehen den Blick auf sich, die den Hauptaltar im spätgotischen Polygonalchor flankieren. Den Kirchenschiffraum gliedern weisse Pilaster mit vergoldeten Kapitellvoluten. Von den Pilastern im Bereich des Oktogons verlaufen Goldrippen Richtung Kuppel, die von einer Laterne überfangen wird, in deren Gehäuse die Taube des Heiligen Geistes sichtbar ist. Im Westen befindet sich über einer dreiteiligen Arkadenreihe die Empore, deren Balustrade mit Kartuschen geschmückt ist. Auf der Empore steht die Orgel aus den frühen 1960er Jahren. Einen Kontrast zum weissen Gewölbe im Chor und im Kirchenschiff bilden die farbigen Deckenbilder. Beim Gemälde im Chor sind Jesus und die Emmaus-Jünger dargestellt. Dasjenige über der Empore zeigt die Patrone der musischen Kirchenkünste, die hl. Cäcilia und den hl. Papst Gregor den Grossen, die vom St. Galler Mönch Notker begleitet werden. Beide Bilder wurden 1930 von Augustin Meinrad Bächtiger (1888-1971) aus Gossau SG gemalt. Das 1931 von Richard Holzner aus München (geb. 1883) geschaffene Fresko im Schiff zeigt unter der Fürbitte Mariens und Johannes die erlöste und triumphierende Kirche im Himmel. Während bei barocken Kirchen weisses Raumlicht bevorzugt wurde, scheint im Gaudyschen Bau Licht durch farbige Glasgemälde, die sich in den nördlichen und seitlichen Umgängen und am westlichen Gebäudeabschluss befinden. Die rundbogigen Fenster schuf Adolf von der Heidt aus München nach Entwürfen von Richard Holzner. Vorne rechts beginnend zeigen sie die sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit, vorne links beginnend die leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Richard Holzner lieferte ebenfalls die Entwürfe für die flachbogigen Fenster des Hochschiffs (zeigen verschiedene Heilige) und des Raumoktogons (zeigen Szenen der Mauritiuslegende). Walter Burger aus Berg SG gestaltete 1980 die Rundfenster im Chor und das Fenster des Beichtzimmers (an der Stelle des rechten Abseitenaltars). Die Fensterbegründungen und die Laubwerkeinfassungen, die die Stationenbilder rahmen, stammen von Rudolf Sedlak (1874-1944) aus St. Gallen. Die Gemälde schuf der Luzerner Kirchenmaler Joseph Balmer (geb. 1828) und gehören der Zeit der Innenraumerneuerung von 1869 an.

Gaudy hat bei seinem Bau wesentlich ältere Altäre, die ihrerseits aus Elementen aus verschiedenen Epochen bestehen, in sein Konzept mit einbezogen. Der Hauptaltar wurde 1705/06 von Franz Joseph Brägger (1672-1755) an der Stelle eines älteren Altars von 1683 geschaffen. Mit Ausnahme von wenigen Zusätzen von 1929/30 (das Auge Gottes; die Mensa mit Tabernakel und Expositions-nische aus rotem Stuckmarmor) steht er noch heute im Chorraum. Das Wappen des St. Galler Abtes Leodegar Bürgisser (reg. 1696-1717) erinnert daran, dass dieser die Vergoldung des Altars und die Skulpturen der Heiligen Otmar und Gallus, die sich auf Sockeln links und rechts oberhalb des Wappens befinden, gestiftet hat. Über den Rundbogen des Unterbaus und zwischen den nach innen gestaffelten Säulen des Altarretabels stehen weitere Heiligenfiguren: Petrus, Mauritius, Johannes Baptist und Paulus. Die drei letztgenannten Figuren stammen vermutlich vom Altar von 1683. Das Kreuzigungsgemälde und die Geburt Christi gehören nicht zur ursprünglichen Konzeption. Es handelt sich um Bilder von Luigi Rossi aus dem Jahr 1864. Die Herzogin Louise von Parma auf Schloss Wartegg (Gemeinde Rorschacherberg) hat sie gestiftet. Bereits 1828 schuf Jakob Anton Müller (1783-1829) aus Waldkirch die beiden klassizistischen Seitenaltäre. Die Altarretabel werden von Säulen mit Kompositkapitellen und aufgesetzten Gebälkstücken mit Ziervasen gerahmt. Die Predellen sind seitlich mit Figurenkonsolen

versehen. Als Skulpturenschmuck verwendete man die Figuren von Vorgängeraltären. Von einem dieser barocken Seitenaltäre stammt vermutlich das Gemälde der Heiligen Maria Magdalena als Eremitin in der Ekstase an der rechten Chorwand. Die heutigen Altarbilder stammen aus der Zeit des historistischen Umbaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Bei den grösseren Bildern ist links Maria mit dem Christuskind und drei Engeln, rechts sind die Heiligen Anna, Joachim und Maria mit Engeln dargestellt. Die kleineren Bilder zeigen links eine Rosenkranzdarstellung, rechts den Heiligen Antonius von Padua. Die Skulpturen der Seitenaltäre stammen – mit Ausnahme der Heiligen Barbara von 1883 – aus dem 17. Jahrhundert. Sie sind vermutlich kurz nach dem Kirchenneubau von 1670 entstanden. Am rechten Seitenaltar stehen die Märtyrer Stephanus und Laurentius, am linken die Märtyrerinnen Barbara und Katharina. Die Figur der Katharina stammt vermutlich vom berühmten Bildhauer Christoph Daniel Schenck (1633-1691) aus Konstanz. Schenck war nach der Bildhauerfamilie Zürn aus Überlingen, die im frühen 17. Jahrhundert wirkte, im späten 17. Jahrhundert der bekannteste Bildhauer im Bodenseegebiet. Die Pietà vor dem Retabel des linken Seitenaltars wurde um 1706 vom Bildhauer Johann Joseph Auer (wahrscheinlich 1666-1739) geschaffen. Sie zeichnet sich durch die gute anatomische Durchbildung des Christuskörpers und die idealistischen Gesichtszüge der Schmerzensmutter aus. Wie die meisten Seitenaltarfiguren ist wohl auch die Kanzel kurz nach dem barocken Neubau von 1670 entstanden. Die vier Evangelisten und Christus an der Brüstung weisen mit Ausnahme der goldenen Gewänder noch ihre bunte Originalfassung auf und sind von hoher Qualität. Bekrönt wird die Kanzel vom Heiligen Michael. In der rechten Hand hält er ein Flammenbündel, in der linken eine Waage, mit der er die guten und schlechten Taten eines Menschen abwägt. Die Skulptur diente einst als Altarfigur und wurde wohl wie die Figur der Heiligen Katharina in der Konstanzer Werkstatt von Christoph Daniel Schenck geschaffen. Ebenfalls von Schenck stammen vermutlich der Schutzengel auf dem linken Abseitenaltar von 1929 und der Heilige Sebastian, der erhöht am rechten Ansatz zum Raumoktogonal angebracht ist. Der bewegte Engel hält schützend seine linke Hand über ein Mädchen, das ihn hilfsbedürftig anblickt, während er mit der rechten gegen oben zeigt. Der Märtyrer Sebastian ist durch einen starken Körperausrück gekennzeichnet. Bereits aus dem frühen 17. Jahrhundert stammt wohl das Kruzifix über dem Pelikan im Chorbogenscheitel, der den Kreuzigungstod Christi symbolisiert. Links und rechts der Orgel befinden sich zwei weitere Altarfiguren aus dem 19. Jahrhundert: eine Skulptur der Heiligen Elisabeth von Thüringen (Stiftung der Herzogin von Hamilton, die im ausgehenden 19. Jahrhundert in Goldach ansässig war) und des Heiligen Karl Borromäus. Unter der Empore steht ein Taufstein aus weissem Marmor von 1857. Geschaffen hat ihn der gebürtige Goldacher Valentin Egger (geb. 1806), der in Konstanz als Bildhauer tätig war. Weiter zu erwähnen ist eine Skulptur in der Unterkirche, die Maria mit dem Christuskind darstellt. Die weitgehend neugefasste Figur stammt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, kam jedoch erst in den 1960er Jahren, als die Kapelle Paulus geweiht wurde, nach Goldach.

Die kirchennahe Umgebung ist geprägt durch die Erschliessungswege und die topografischen Anpassungen mit Böschungen und Stützmauern. Gegen Osten hin wirkt der Freiraum, auch wegen der Lage der Priestergräber, etwas verstellt und beengt. Gegen Westen wird über eine freie Terrasse der Bezug zum Friedhof hergestellt. Stimmig wirkt die Fassung des Kirchenplateaus gegen Süden mit einer geschnittenen Hecke an der Böschungskrone.

Schutzzumfang

Der heutige Bau wird von der neubarocken Architektur von 1929/30 geprägt. Gaudy bezog jedoch die wesentlich älteren Altäre und Figuren (sind zwischen 1670 und 1828 entstanden) in sein Konzept mit ein. Durch diese Kombination von barocken Figuren in einem neubarocken Raum hebt sich die Mauritiuskirche Goldachs von den barocken Landkirchen des Fürstenlandes ab und gilt als eines der sehenswertesten und interessantesten Bauwerke der Region Rorschach. Es versteht sich von selbst, dass die neubarocke Architektur und die in das Konzept integrierten älteren Altäre und Figuren erhalten bleiben sollen.

Archivhinweise/Literatur

Johannes Huber, St. Mauritiuskirche Goldach, (Schweizerische Kunstführer, Serie 54, Nr. 533), Bern 1993. – Johannes Huber, Entlang der Fürstenland-Strasse. Die Kulturlandschaft der Abtei St. Gallen, St. Gallen 2008, S. 172 -176. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 173 -174.

Objektnummer**58****Strasse/Situation**

Unteregger Strasse 2

Benennung

Mesmerhaus

Parzellennummer

360

Assekuranznummer

677

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 3

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 3

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 3

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Ansicht von Nordosten, dahinter Pfarrhaus und Kirche. Man beachte den noch intakten Vorgarten.



Der giebelständige Bau mit knappem Anbau nach Norden. Der Vorgarten gibt dem Gebäude den notwendigen Abstand zur Strasse.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●	Ein einfacher Bau, dessen ursprüngliches Erscheinungsbild mit unverkleideter Holzfassade heute nur noch zu erahnen ist.
Originaler Zustand	●●	Es haben einige Renovationen stattgefunden, doch dürfte noch viel von der ursprünglichen Substanz vorhanden sein.
Gesch. Bedeutung	●●●	Von höchster Bedeutung für die ganze Bevölkerung.
Identitätsfaktor	●●●	Siehe oben.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Bildet zusammen mit der katholischen Pfarrkirche St.Mauritius und dem Pfarrhaus das „Dreigestirn“ am Dorfplatz.

Daten

Erbaut 1705 und als erstes Goldacher Schulhaus genutzt. Das Schulhaus Goldach galt zu Beginn des 18. Jahrhunderts als einer der modernsten Schulhausbauten auf dem Gebiet der Fürstabtei St.Gallen. Da die Lokalkirche die Trägerschaft für die Schule bildete und das äbtische Offizialat in St.Gallen die schulische Oberaufsicht wahrnahm, war als Standort des Schulhauses die Nähe zur Kirche vorgegeben. Einerseits gehörte dort der Kirche Bauland, andererseits war es der jeweilige Ortsgeistliche, der den Schulmeister beaufsichtigte.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Schulhaus zu klein geworden, und es entstand an der Blumenstrasse 2 ein neues Schulgebäude, das 1839 bezogen werden konnte. 1848 wird das Gebäude im Lagerbuch denn auch als „altes Schulhaus“ bezeichnet. 1874 findet sich nochmals der Eintrag „Schulhaus“. Wohl seit 1905 diente bzw. dient das Gebäude als Mesmerhaus.

Ortsbildlicher Kontext

Das Gebäude ist im Zusammenhang mit der katholischen Pfarrkirche St.Mauritius und dem benachbarten Pfarrhaus zu sehen. Zusammen bilden die Bauten das „Dreigestirn“ am Dorfplatz.



Das Mesmerhaus ist auch von der Sulzstrasse her gesehen ein wichtiger Bezugspunkt im Ortsbild, begrenzt es doch den Dorfplatz nach Westen.



Beschreibung

Wohl als Strickbau erstellt (man beachte die knapp vortretenden Pfettenabschlüsse), heute jedoch verputzt. Das zweigeschossige Gebäude wird von einem geknickten Satteldach (Kreuzfirst) überfangen. An der Traufunterseite ist das Dach mit einer Blumenmalerei geschmückt. Die sechsgeteilten Fenster werden von einer horizontalen Verdachung überfangen und von Jalousieläden flankiert.

Schutzumfang

Der Bau hat im Laufe der Zeit viele Renovationen durchgemacht. So erweckt das Gebäude heute den Eindruck eines Massivbaus, obwohl es gestrickt oder geständert ist. Auch die Fenster sind vergrößert und mit etwas schmalbrüstig wirkenden Jalousieläden ausgestattet worden. Sollte man sich je zu einer Restaurierung entschliessen, ist eine vorgängige Bauuntersuchung sehr zu empfehlen.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 269 (1874/75 bis 1915) und 160 (1810 bis 1874). – Rudolf Boppart, Goldach in alten Ansichten, Zaltbommel 1984, Nr. 2. – Daniel Studer (Hrsg.), Kunst- und Kulturführer Kanton St. Gallen, Ostfildern 2005, S. 174. – Johannes Huber, 125 Jahre Schulhaus Kirchenfeld Goldach, Goldach 2009, S. 1.

Objektnummer**59****Strasse/Situation**

Unteregger Strasse 4

Benennung

Katholisches Pfarrhaus

Parzellennummer

360

Assekuranznummer

678

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 2

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 2

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 2

Schutzverordnung 2014

Schützenswert

*Hauptansicht von Südosten.*



Hochparterre mit dem überdachten, neuen Eingang von Süden.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●●	Klassizistischer, wohlproportionierter für das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts typischer Walmdachbau.
Originaler Zustand	●	Eine gutgemeinte, leider aber etwas zu „glatte“ Renovation hat dem Bau viel von seinem Alterswert genommen.
Gesch. Bedeutung	●●●	Als katholisches Pfarrhaus von höchster Bedeutung.
Identitätsfaktor	●●●	Für die ganze – nicht nur die katholische – Goldacher Bevölkerung von grosser Bedeutung.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Ein im Zusammenhang mit der Pfarrkirche und dem Mesmerhaus wichtiges Gebäude.

Daten

Erbaut 1867-1868 für die Katholische Kirchgemeinde anstelle des ersten, 1579/80 erstellten Pfarrhauses. Der Standort dürfte mit jenem übereinstimmen.

Ortsbildlicher Kontext

Das katholische Pfarrhaus liegt unmittelbar neben der St.Mauritius Pfarrkirche und muss im Zusammenhang mit dem grossen Sakralbau sowie dem östlich angrenzenden Mesmerhaus gesehen werden.

Beschreibung

Dreigeschossiges Massiv- und Fachwerkgebäude über annähernd quadratischem Grundriss mit vier auf drei Achsen. Als Sockel ausgeschiedenes Erdgeschoss mit vertieftem Eingang; die Obergeschosse sind mittels Eckquaderung zusammengebunden. Neue Fenster und Läden. Mit Falzziegeln gedecktes Walmdach. Südlich angebaute Doppelgarage.



Das Pfarrhaus im weitgehenden Originalzustand. Man beachte den überdachten Haupteingang mit Hartholztüre in dem als Sockel ausgeschiedenen Erdgeschoss, die Fenster mit den originalen Holz-Jalousieläden sowie den Kniestockbereich mit den zu dieser Zeit noch vorhandenen, querrechteckigen Fensteröffnungen.

Schutzumfang

Das grundsätzlich gut proportionierte, leider aber zu stark renovierte Gebäude (sprossenlose Fenster, Aluminiumläden, Garagenanbau, Haupteingang) verdient seinen Schutz weitgehend dem historischen Wert.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter den Nummern 268 (1874/75 bis 1915) und 390 (1810 bis 1874).

Objektnummer**61****Strasse/Situation**

Wuhrstrasse

Benennung

Wohnhaus zum Wuhr

Parzellennummer

558

Assekuranznummer

709

Ortsbildinventar 1999

Schützenswert, Objekt Nr. 44

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, Objekt Nr. 44

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 45

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Das nach Südosten ausgerichtete Gadenhaus verfügt über eine teilweise intakte Umgebung.



Ansicht von Nordosten.

Bewertung nach Kriterien: (maximal 3 Punkte)

Architektonische Qualität	●	Durchschnittliche ländliche Baute. Mit Baujahr 1901 allerdings stilverspätet.
Originaler Zustand	●●	Recht intaktes äusseres Erscheinungsbild. Dennoch: Verputzte Fassade, Fenster nicht korrekt erneuert.
Gesch. Bedeutung	●●●	Als Standort der abgebrannten Goldermühle von hohem Wert.
Identitätsfaktor	●●●	Siehe oben.
Ortsbaulicher Stellenwert	●●●	Fester Bezugspunkt im Landschaftsbild.

Daten

Erbaut 1901 für Jakob Troxler anstelle eines aus dem 14. Jahrhundert stammenden, am 29. April 1900 abgebrannten Gebäudekomplexes der Goldermühle.

Ortsbildlicher Kontext

Auf Kuppe freistehendes Gadenhaus (Wohnhaus und Scheune in gleicher Firstrichtung) mit Nebengebäude, gepflastertem Hof, frontseitigem Garten mit Natursteinmauer und Bildstöcklein an der Zufahrtstrasse. Weithin sichtbar, signalisiert das bäuerliche Wohnhaus mit seinen Ökonomiebauten eine intakte landwirtschaftliche Umgebung.

**Beschreibung**

Giebelständiger Massiv- und Fachwerkbau mit zwei Vollgeschossen und einem Dachgeschoss. Ausenisolierte, grob verputzte Fassade mit neuen Fenstern und alten Jalousieläden (im Dachgeschoss Volläden). Mit Biberschwanzziegeln gedecktes Satteldach mit vorkragender Untersicht und Pfettenvorstössen („Zürivieri“). Südseitiger, überdeckter Eingang über Freitreppe; alte Haustüre mit vergittertem, hochrechteckigem Fenster.

Erhaltungsumfang

Da wohl keine unmittelbaren Renovationen anstehen: Beibehaltung des Ist-Zustands. Lobenswert sind das schöne Biberschwanzziegeldach sowie die alten Schlagläden.

Archivhinweise/Literatur

Handschriftliche Einträge in den Lagerbüchern der kantonalen Brandversicherung im Staatsarchiv St.Gallen unter der Nummer 672 (1874/75 bis 1915).

Objektnummer**62****Strasse/Situation**

Warteggweg / Bruggmühlestrasse

Benennung

Bildstock Warteggweg

Parzellennummer

1596

Assekuranznummer**Ortsbildinventar 1999**

Schützenswert, ohne Nummer

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, ohne Nummer

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 57

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Der Bildstock bei der Verzweigung Bruggmühlestrasse / Warteggweg.



Der Bildstock wurde 1954 vom Künstler Johannes Hugentobler (1897-1955) erstellt. Hugentobler war ein in Appenzell wohnhafter, aus St. Gallen stammender Glas- und Wandmaler und Architekt. Es sollte sein letztes Werk werden.

Weitere Informationen bei Josef Reck, Von Wegkreuzen und Bildstöcken in Goldach, in Rorschacher Neujahrsblatt 1977, Seite 71 ff.

Objektnummer**63****Strasse/Situation**

Haldenmühleweg

Benennung

Bildstock Halden

Parzellennummer

1925

Assekuranznummer**Ortsbildinventar 1999**

Schützenswert, ohne Nummer

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, ohne Nummer

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 58

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Der Bildstock oberhalb des Haldenmühlewegs.



Über den Erbauer bzw. Künstler dieses Bildstocks ist quellenmässig nichts bekannt. Stilistisch würde man indes auf eine Entstehungszeit um oder kurz nach 1900 schliessen.

Weitere Informationen bei Josef Reck, Von Wegkreuzen und Bildstöcken in Goldach, in Rorschacher Neujahrsblatt 1977, Seite 72 ff.

Objektnummer**64****Strasse/Situation**

Wuhrstrasse

Benennung

Bildstock Wuhr

Parzellennummer

558

Assekuranznummer**Ortsbildinventar 1999**

Schützenswert, ohne Nummer

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, ohne Nummer

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 59

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Der Bildstock am Ende der Wuhrstrasse.



Der Bildstock wurde von Johannes Hugentobler erstellt und stand ehemals bei der Kronenkreuzung. 1964 vereinbarten der katholische Kirchenverwaltungsrat und Josef Mäder-Hafner vom Wuhrhof die Versetzung des Bildstocks bei der „Krone“ an den heutigen Standort.

Weitere Informationen bei Josef Reck, Von Wegkreuzen und Bildstöcken in Goldach, in Rorschacher Neujahrsblatt 1977, Seite 70 ff.

Objektnummer**65****Strasse/Situation**

Sulzstrasse / Tellstrasse

Benennung

Bildstock Sulzstrasse

Parzellennummer

860

Assekuranznummer**Ortsbildinventar 1999**

Schützenswert, ohne Nummer

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, ohne Nummer

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 60

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Der neugotische Bildstock bei der Verzweigung Sulzstrasse / Tellstrasse.



Der Bildstock wurde 1905 im Zusammenhang mit dem Bau der neugotischen Villa Flurhof im gleichen Stil erstellt. Der Architekt und der Bildhauer der Kreuzigungsgruppe des qualitativsten Goldacher Bildstocks sind unbekannt.

Weitere Informationen bei Josef Reck, Von Wegkreuzen und Bildstöcken in Goldach, in Rorschacher Neujahrsblatt 1977, Seite 70.

Objektnummer**66****Strasse/Situation**

Sulzstrasse

Benennung

Wegkreuz Sulz

Parzellennummer

620

Assekuranznummer**Ortsbildinventar 1999**

Schützenswert, ohne Nummer

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, ohne Nummer

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

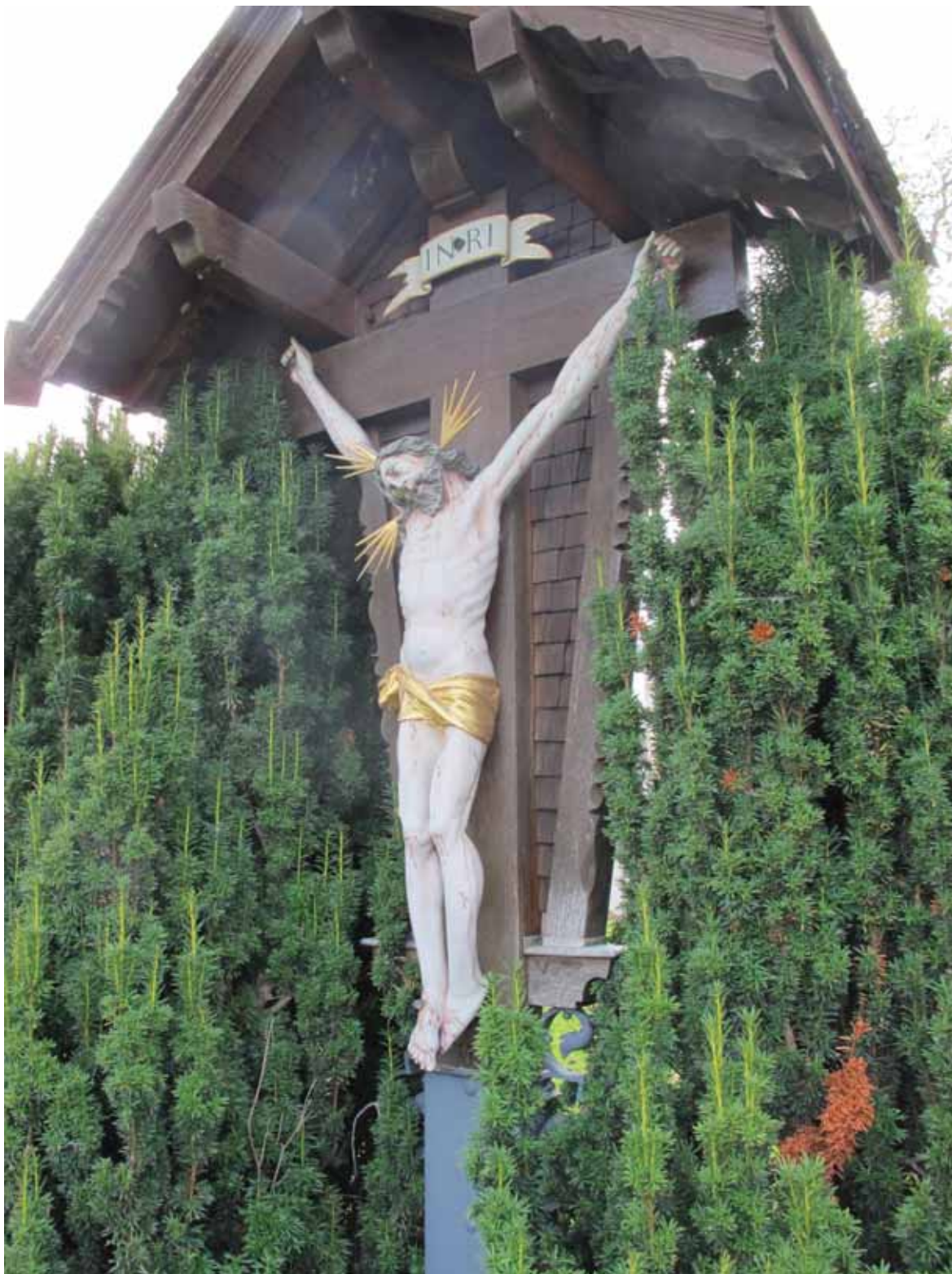
Nr. 61

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Das Wegkreuz Sulz beim Sulzhof.



Das Wegkreuz wurde 1887 auf dem Rosenacker errichtet und 1943 an den heutigen Standort versetzt. Der Künstler ist unbekannt.

Weitere Informationen bei Josef Reck, Von Wegkreuzen und Bildstöcken in Goldach, in Rorschacher Neujahrsblatt 1977, Seite 72.

Objektnummer**67****Strasse/Situation**

Appenzeller Strasse

Benennung

Bildstock Appenzeller Strasse

Parzellennummer

2244

Assekuranznummer**Ortsbildinventar 1999**

Schützenswert, ohne Nummer

Ortsbildinventar 1977

Schützenswert, ohne Nummer

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 62

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Der Bildstock an der Appenzeller Strasse.



Der Bildstock könnte zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichtet worden sein. Verschiedentlich umplatziert, wurde er 2004 an den jetzigen Standort gebracht. Das 2008 von Bonifaz Engler letztmals restaurierte Relief mit der Kreuzigungsgruppe dürfte aber noch aus dem 19. Jahrhundert stammen.

Weitere Informationen bei Josef Reck, Von Wegkreuzen und Bildstöcken in Goldach, in Rorschacher Neujahrsblatt 1977, Seite 70. – Dossier in der Bauverwaltung.

Objektnummer**68****Strasse/Situation**

Klosterstrasse / Blumenstrasse

Benennung

Bildstock Klosterstrasse

Parzellennummer

275

Assekuranznummer**Ortsbildinventar 1999**

Schützenswert, ohne Nummer

Ortsbildinventar 1977

Existierte zu diesem Zeitpunkt noch nicht

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nr. 63

Schutzverordnung 2014

Schützenswert



Der Bildstock bei der Einmündung der Klosterstrasse in die Blumenstrasse.



Der jüngste Bildstock der Gemeinde Goldach wurde 1984 erstellt. Beim Bronzerelief handelt es sich um eine künstlerisch unbedeutende Darstellung der Muttergottes mit dem Kind.

Objektnummer**69****Strasse/Situation**

St. Gallerstrasse

Benennung

Brückenwiderlager

Parzellennummer

12, 18

Assekuranznummer

keine

Ortsbildinventar 1999

Nicht erfasst

Ortsbildinventar 1977

Nicht erfasst

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

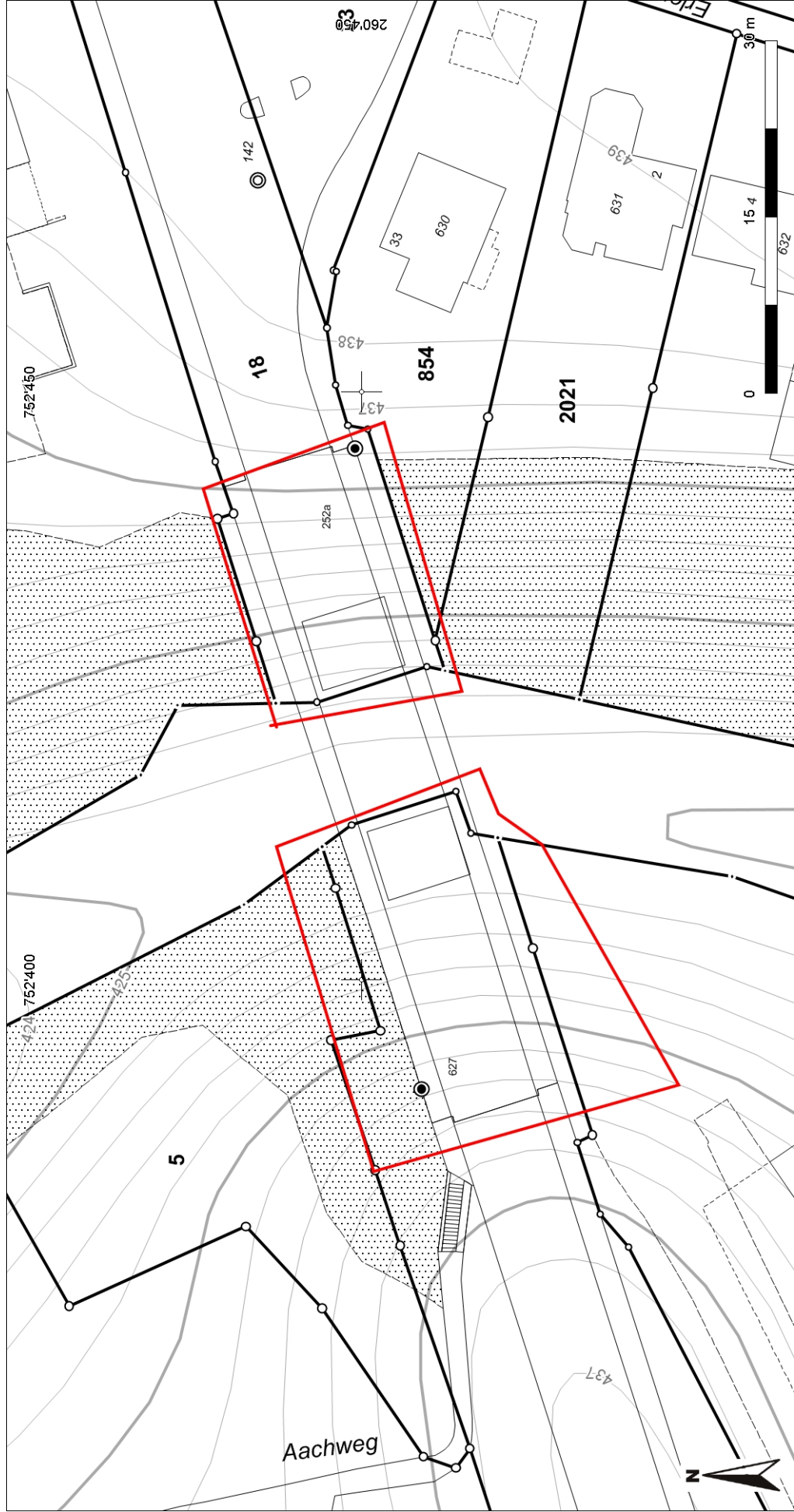
Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert

Goldach

06.005: Brückenwiderlager Bruggmühlebrücke





Signatur	06.005
Signatur Archivplan	06.005
Gemeindenummer	06
Gemeinde	Goldach
Bezirk	Rorschach
Flurname	Bruggmühle
Landeskarte	1075 (Rorschach)
Koordinaten	http://web.geoportal.sg.ch/schnittstelle/aufruf.aspx?VERSION=1.0&REQUEST=GetBis&Group=IGGIS_SG_KANV_KVERWALTUNG&MAP=11&WIDTH=&TOPIC=Coord&ATTRIBUTE1=752410&ATTRIBUTE2=260450
Koordinaten (kurz)	752 410/260 450
Radius	50 m
Höhe (müM)	439
Klassierung Fundstelle	1 (genau lokalisiert)
Epoche	NZ
Fundstellen-Nr.	005
Gattung	VK 03 (Brücke)
Titel	Bruggmühle: Alte Brückenwiderlager
Schutz-Status	1 (Schutzgebiet/-objekt, feststehend)
Grabung	Augenschein 12.02.2013
Leiter/-in	Regula Steinhauser KASG/Ralph Gerschwiler BA Goldach
Standort Funde	Proben Backsteine KASG
Standort Dokumentation	KASG Digitalbilder: 06_005_B00001 bis B00005
Quellentyp	04 (Prospektion)
Quellentypen	2, 3, 4
Spezifizierung Quelle	Gemeindamt Goldach
Literatur	- M. Müller, 100 Jahre Bruggmühle Goldach 1855-1955. Rorsch. Njb. 1956, 79-84. - J. Reck, 500 Jahre Goldach (Hsg. politische Gemeinde Goldach), Goldach 1964, 83.89.104-108.214-216.240.246.249. - J. Reck, Wasser und Wasserläufe in Alt-Goldach, Rorsch. Njb 1967, 61-74. - J. Reck, Die Mühlen von Alt-Goldach. Rorsch. Njb. 1974, 75-89, bes. 84-88. - J.R. Weber, Stadt und Bezirk Rorschach in alten Ansichten. St.Galler Kultur und Geschichte 19. St.Gallen 1990, Nr. 311. - A. Sterchi, Brückenpfeiler beengt Goldach. Tagblatt 18.7.2008, S. 43.
Schriftquellen	1669 Bruggmühle von der Statthalterei Rorschach erbaut, weiterer Zukauf von Boden (Mühlital, Glinzel, Spitzli, Weid auf dem Rässenbüchel). 1680 standen Mühle, Dörrhaus, Stampfe, Pleuel, Schweinestall und Stadel. Erster Bruggmüller: Anton Baron. Einrichtung der oberen und unteren Walche. Zur Zeit der Kontinentalsperre von Herrn Tschudi eine Hausspinnerei in der oberen Walche eingerichtet. Von Ulrich



Zürcher eine Färberei und Spinnerei eingerichtet. 1850 an Josef Anton Hättenschweiler verkauft. Niederlegung der Gebäude und Bau der früheren Grossmühle zwischen unterer und oberer Bruggmühle. Dreimaliger Umbau mit Erweiterungen bis 1900.

1773 Baubeginn der neuen Strasse Staad-Rorschach. In der Gemeinde wurde die Strassenführung von Abt Ulrich bis zum Übergang bei der Bruggmühle beibehalten "Dort wurde die Strasse zur grösseren Bequemlichkeit des Müllereibetriebes zwischen der Mühle und dem Dörrhaus hindurchgeführt, weshalb die gedeckte Brücke etwa 80 Meter nach Süden versetzt werden musste. Damit war auch eine Änderung der Strassenlinie gegeben. Statt wie bisher dem kleinen Wasserlauf der Rässenhub zu folgen, führte die Strasse in einer leichten Kurve am Bauernhaus im Schlipf vorbei gegen die "Blumenhalde"."(Reck 1964, 216).

1838 Beschluss eines Neubaus der Strasse auf der Strecke "Linde" Goldach bis Meggenhus. Die Strecke Rorschach-Linde wurde beibehalten (Abt-Beda-Strasse). Beseitigung des Stiches beim Schlipf. Verlängerte Linienführung mit gemässigter und gemilderter Steigung zwischen Meggenhaus und neuer, gewölbter Brücke. 1842 vollendet.

2008 westliches Widerlager teilweise abgebrochen wegen Hochwasserschutz.

Bildquellen

Alte Bruggmühle mit gedeckter Brücke, Stich von J. Martignoni (1803-1873) [Reck 1964, 105]. Bruggmühle um 1860 (Reck 1967, 72). Neue Bruggmühle 1897 von E. Schwann (Weber 1990, Nr. 311)

Beschreibung

Unter der Goldachbrücke.

Beim Bau eines Pumpwerks 1975 bei der Bruggmühle Goldach wurde ein Mauerbogen und weitere Teile einer alten Brücke gefunden (Brief des Gemeindamtes vom 18.7.1975). Möglicherweise Reste der Brücke aus der Mitte des 18. Jh., die damals vom Abt gebaut wurde. "Es besteht zur Zeit keine Gefahr, dass dieses Bauwerk zerstört wird."

Bau aus bossierten Sandsteinquadern mit Gewölbeansätzen aus Backsteinen. Vgl. Abbildung von Schwann mit sichtbarer Bogenkonstruktion. Auf der S-Seite der Brücke bei der Bruggmühle ist die querstehende, ebenfalls aus Sandsteinquadern errichtete Rampe (oder Stützmauer) noch erhalten. Die nördliche (vgl. Bild von Schwann) besteht heute nicht mehr.

Die Backsteine sind handgemacht und messen 30 x 15 x 6 cm (Probe entnommen). Das Backsteinmauerwerk ist mit plastischen Mörtelrippen geschmückt.

Es handelt sich um die Brücke des Strassenbaues von 1838-42! Die Abt-Beda-Strasse überwand die Goldach mit einer Holzbrücke (vgl. Bild von Martignoni).

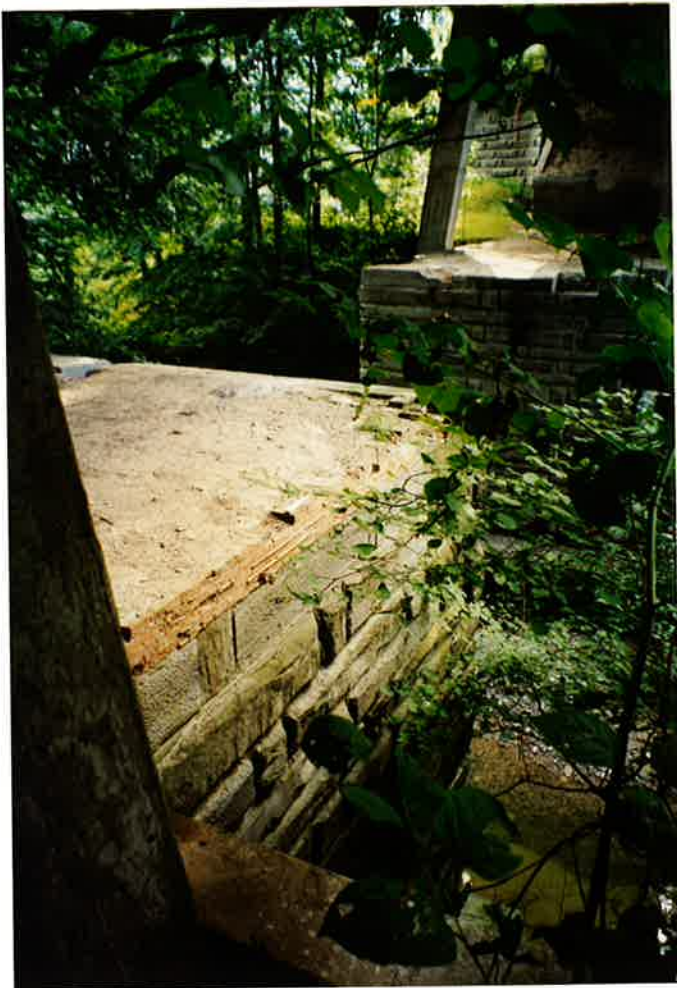
Augenschein wegen Überarbeitung der Schutzverordnung am 12.02.2013 zusammen mit Ralph Gerschwiler, Bauamt Goldach: Östliches Widerlager noch vollständig, teilweise noch Backsteine von Gewölbeansatz auf Foto sichtbar; westliches Widerlager noch grösstenteils erhalten (zuunterst noch vollständig, dann gegen oben abgestuft).

Letzter Eintrag

12.02.2013

Autor/-innen

Martin Schindler, Christine Zürcher, Regula Steinhauser



Objektnummer**70**

Strasse/Situation

Untereggerstrasse 2

BenennungAusgrabungen Kath. Pfarrkirche
St. Mauritius

Parzellennummer

360

Assekuranznummer

680

Ortsbildinventar 1999

Nicht erfasst

Ortsbildinventar 1977

Nicht erfasst

Schutzverordnung 1988 bzw. 1998 bzw. 2009

Nein

Schutzverordnung 2014

Schützenswert

Goldach

06.003: Pfarrkirche St.Mauritius



Mittelpunkt-Koordinaten 752'701 / 260'037

Massstab 1 : 1000

Für die Richtigkeit & Aktualität der Daten wird keine Garantie übernommen.
Es gelten die Nutzungsbedingungen des Geoportals.

© IGGIS 12.04.2011



Signatur	06.003
Signatur Archivplan	06.003
Gemeindenummer	06
Gemeinde	Goldach
Bezirk	Rorschach
Fraktion	Goldach
Flurname	Kath. Pfarrkirche St. Mauritius
Landeskarte	1075 (Rorschach)
Koordinaten	http://web.geoportal.sg.ch/schnittstelle/aufruf.aspx?VERSION=1.0&REQUEST=GetBis&Group=IGGIS_SG_KANV_KVERWALTUNG&MAP=11&WIDTH=&TOPIC=Coord&ATTRIBUTE1=752700&ATTRIBUTE2=260030
Koordinaten (kurz)	752 700/260 030
Höhe (müM)	450
Klassierung Fundstelle	1 (genau lokalisiert)
Epoche	MZ
Fundstellen-Nr.	003
Gattung	SI 12 (Sakrale Anlage, Kultstätte, Tempel, Kirche, Kapelle, Kloster)
Titel	Kath. Pfarrkirche St.Mauritius
Schutz-Status	1 (Schutzgebiet/-objekt, feststehend)
Grabung	21.5.-1.8.1979
Leiter/-in	I. Grüninger
Standort Funde	Spolien wohl nicht mitgenommen; Funde aus Priestergräbern im Lagerraum Archäologie bzw. Museum (Medaillen); Knochen bei B. Kaufmann, Aesch.
Standort Dokumentation	KASG (separate Ordner)
Quellentyp	07 (Grabung)
Quellentypen	3, 7
Literatur	- J. Reck, 700 Jahre St.Mauritiuspfarre Goldach, Goldach 1959. - J. Reck, 700 Jahre Goldach, 1964, 22-31, 96-99, 121, 156-159, 182-193. - B. Anderes et al., Kunstführer durch die Schweiz I. Bern 1971, 461. - Zur Erinnerung an die Renovation 1979/80, St. Mauritiuskirche in Goldach, Goldach 1980, darin: J. Reck, Frühchristentum auch in Goldach, 15-22; I. Grüninger, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche Goldach, 25-34; I. Grüninger, Medaillen als Grabbeigabe, 35-38; B. Kaufmann, Die Priestergräber in der Pfarrkirche St.Mauritius in Goldach, 39-43. - I. Grüninger, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche zu Goldach. Rorsch.Njb 1980, 85-89. - NbHVSG 120, 1980, 83. - I. Grüninger, Goldach SG, Ausgrabung in der Pfarrkirche St. Mauritius, AS 3, 1980, 4, 202.



- B. Anderes, Restaurierte Kirchen in Rorschachs Nachbarschaft, Zur Baugeschichte und Denkmalpflege, Rorsch.Njb 1982, 101-119, bes. 107-109.
- W. Jacobsen/L. Schaefer/H.R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, München 1991, 151-152.
- J. Huber, St.Mauritius in Goldach - ein geschichtliches und künstlerisches Ereignis. Rorsch. Njb. 1993, 113-120.
- J. Huber, St.Mauritiuskirche in Goldach, Schweiz. Kunstführer GSK, Bern 1993.
- H.J. Sennhauser, Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet, Bd.1, München 2003, 96-97, 275.
- D. Studer, Kunst- und Kulturführer Kanton St.Gallen, St.Gallen 2005, 173-174.
- J. Huber, Entlang der Fürstenland-Strasse Bd.1, 2008, 172-176.

Schriftquellen

Erste Erwähnung von Goldach 789. 1463 in Abtausch mit Horn zum Kloster St.Gallen.

- Reck 1959 und 1980 vermutet in dem 855 und 856 genannten Lel und im 897 genannten Pero (bei de presbyter) die ersten Priester von Goldach. 11.5.1259 und 4.5.1276 Wernher, Leutpriester von Goldach [ChSG III, Nr. 1604; IV, 1969]. Erste Erwähnung der Kirche 1.5.1275 als Lehen des Bischofs von Konstanz [xx]. 1416 im Jahrzeitbuch Patron St.Maritus erwähnt. 17.9.1513 Neuguss grosse 11-Zentner-Glocke. 1529 Reformation (Bildersturm), 1531 Rückkehr zum alten Glauben. 30.8.1588 Neuweihe. 1603, 1612, 1615, 1631 Visitationen: arm und leer, kaum Paramente und Kirchenwäsche. 1630 Neuguss grosse Glocke (nun 28 Zentner). 1635 Frühmesspründe errichtet und zwei neue Glocken. 1641 Gründung Rosenkranzbruderschaft, in Erinnerung an die Schlacht von Lepanto 1571. 1646 Renovation (Inscription Chorbogen)? 1650 Neuguss zweier Glocken. Visitationsbericht 1668 (Massangabe des alten, romanischen Schiffes). 1670 Neubau des Schiffes unter Pfarrer Peter Brunbacher. Erhöhung der Decke, Einbau einer Empore. Neuer Seitenaltar. Neue Kanzel. 22.4.1671 Weihe. 1672 Erneuerung der Friedhofmauer. 1687 Neudeckung Turm, Erwähnung des Turmhahns. 1705 erste Orgel und Bestellung neuer Hochaltar. Bis 1710 Ausmalung. 1750 Neuguss von zwei Glocken. 1761 Translation des Katakombenheiligen St. Valentinus. 1869 tiefgreifende Erneuerung des Kircheninnern: Entfernung des barocken Wandschmucks, Einrichtung im Stil des Historismus. 1929 Umbau durch A. Gaudy: Neuordnung und Vergrößerung des Kirchenschiffes unter Verwendung barocker Mauern im Schiff und im Chor. Westliche Hälfte des Schiffes abgebrochen und durch oktogonalen Zentralraum und Schiffverlängerung ersetzt. Im Langhaus Ansätze seitlicher Umgänge. Im Chor Einbau eines Gewölbes. In des westlichen Schiffsverlängerung Einbau einer Unterkirche (seit 1960er Jahren St. Paul). 1973 Aussenrestaurierung. 1979/80 Überholung des Kirchenraumes: Zustand des Gaudy-Baues, Anpassungen lediglich im Chorbereich. 30.5.1980 Weihung durch Bischof Otmar Mäder.

Bildquellen

Karte von Untereggen und Goldach 1703 (Weber 1991, Nr. 336). Ansicht der Kirche um 1710 (Deckengemälde unter Orgelempore; Reck 1980, 22; Grüninger 1980, 87). Ansicht von W 1856 von J.B. Isenring (Weber 1991, Nr. 296-297). Ansicht von SW 1868 von J.J. Rietmann (Weber 1991, Nr. 302). Foto von S vor 1919 (Huber 1993, 114). Innenansicht der Kirche vor 1929 (Huber 1993, 115).

Beschreibung

Am Südrand des Dorfteiles Obergoldach, auf einem kleinen (Sand)hügel.

Restaurierung der Kirche, verbunden mit dem Einbau einer Bodenheizung im Chor. Ausgrabungen vom 21.5. bis 1.8.1979. Der Kirchenneubau von 1929/30 hat ausserhalb des Vorchors alle älteren Spuren zerstört, die Grabung beschränkte sich deshalb auf den Vorchor und den Chor. Es wurden 5 Vorgängerbauten festgestellt.

Bau 1: Nur Friedhof erhalten, der innerhalb von Bau 2 lag. Die Kirche stand im Bereich des Kirchenschiffes auf einem Sandhügel. Bestattungen in Reihen, deshalb Vermutung eines geraden Ostabschlusses (L. der Reihe über 7 m), wohl Saalkirche.



Bestattungen: mehrheitlich Männer und Kinder, Kopf im Westen, Blick nach Osten (1 Ausnahme). Arme parallel zum Körper. Holzspuren deuten auf Särge oder Totenbretter.

Nach Bestattungsart Datierung ins ausgehende 1. Jahrtausend, wohl in karolingischer Zeit. Dazu auch Patrozinium St.Mauritius. Entspricht den Überlegungen von J. Reck.

Bau 2: Saalkirche mit eingezogenem, querrechteckigem Chor. Saallänge unbestimmbar, innere Beite 7 m, Fundamentdicke S-Mauer 1.2 m. Chor im Licht 3 x 4 m. Mauern aus lagig vermauerten Lesesteinen, die grösseren auf den Aussenseiten, die kleineren als Füllung. Mörtel leicht gelblich, mehlig, mit Sand von verschiedenen Korngrössen. Zwischen den Chorbogenzungen 1 m breite Trockenmauer aus Lesesteinen als Fundamentverstärkung der Triumphbogenmauer. Grösse des Chores durch Mauergruben abschätzbar, dazu erhaltener Bauhorizont (Senkung von S nach E entsprechend Relief). Kirchenboden nicht erhalten.

Erhalten sind Fundamentreste im Bereich des linken Seitenaltars und unter dem Triumphbogen. Dat.: vermutlich 11. Jh.

Bau 3: Saalkirche mit eingezogenem, querrechteckigem Rechteckchor. Anlass zum Neubau ev. instabiler Untergrund. Wohl keine grosse Änderung in den Ausmassen. Chormauern von Grund auf neu erstellt, die Schiffmauern aber auf die bestehenden Fundamente gesetzt, Fundamentverstärkung der Triumphbogenmauer übernommen. Schiff im Licht 18.2 x 7.3 x 6.7 m (Visitationsprotokoll 1668: 61 x 24.5 x 20 Schuh), Chor 3 x 4 m. Mauerdicken im Schiff 0.8 m, im Chor 1.3 bis 2 m. Mauern zweihäufig aus Bollensteinen lagig gefügt. Zwischenfüllung aus faustgrossen Lesesteinen. Mörtel grau, sehr hart, mit viel verschiedenkörnigem Sand. Chorfundamente halb in Baugrube, halb frei aufgemauert. An den Ecken Findlinge als Läufer und Binder verbaut. In der Südwand des Chores wohl während der Bauzeit eine 2 m breite Öffnung, die zum Baumaterialtransport ins Kircheninnere diente. Später zugemauert (anderer Mauercharakter). Keine Reste des Kirchenbodens.

Dat.: romanisch, 13. Jh.

Bau 4: Anbau eines polygonalen Chores (9 m tief) und eines S-Turmes. Das alte Schiff wurde belassen, ev. Einbruch neuer Fenster. Baumaterial: Vorwiegend Lesesteine, wohl aus dem Abbruch des Chores. Bunt ausgemalt (farbige Putzreste).

Dat.: im Laufe des 15. Jh.

Bau 5: Abtragung des Schiffes und völliger, vergrößerter Neubau (25,2 x 12,8 m) unter Pfarrer Peter Bumbacher 1670. Erhöhung der Decke, Einbau einer Empore. Neuer Seitenaltar. Neue Ausstattung ab 1705 durch Pfarrer Martin Brendlin.

Im Chor 6 Priester- und im Vorchor 6 Kaplanbestattungen (spätes 17. und 18. Jh.). Blick gegen W, Arme über Becken gekreuzt. Gut erhalten (dank Überdeckung mit ungelöschtem Kalk): Särge (meist Tanne), Kissen (mit Hobelspänen gefüllt), Messgewänder und Soutanen, Rosenkränze, Medaillen, Reste von Holzkelchen, 1 Kruzifix, 1 kleine Muttergottes-Statuette, Sterbekreuze. Genaue Beschreibung der Gräber bei Kaufmann 1980.

Bau 6: 1929 Neubau von A. Gaudy, mit Integration des alten Chores und Teile des Schiffes. Keine Grabungen (ganzer Schiffbereich zerstört). Steine und Spolien (von Fenstergewänden, Taufsteinen etc.) des Abbruchs als Bett für den Betonboden verwendet.

Hochaltar von 1705, Seitenaltäre von 1828 (z.T. unter Verwendung älterer Figuren und Bilder). Kanzel 1670/80.

Letzter Eintrag

15.03.2012

Autor/-innen

Martin Schindler, Christine Zürcher